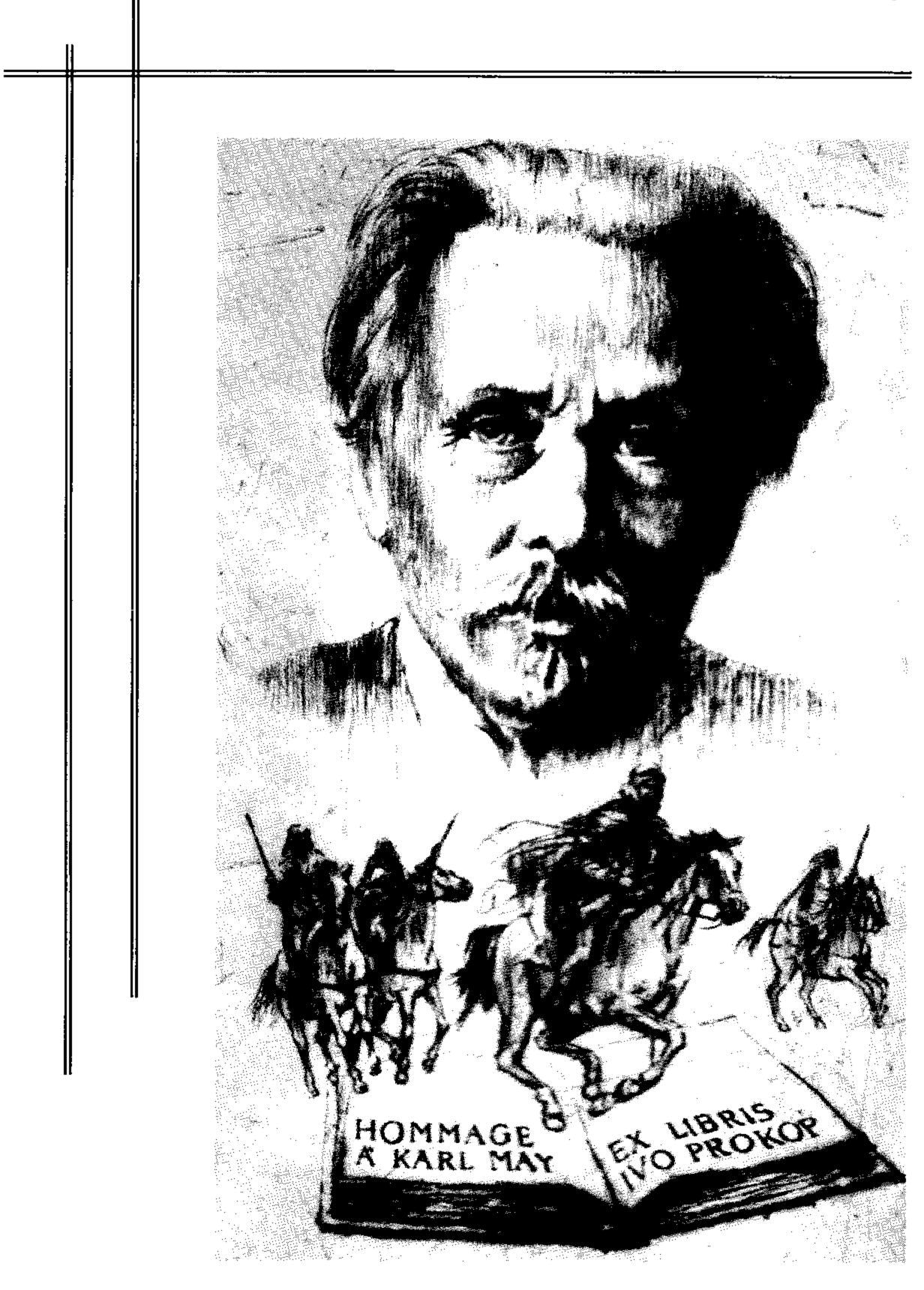
# MITTEILUNGEN DER

# KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Nummer 131



#### Inhalt

Gudrun Keindorf	In eigener Sache	1
	Gedenkblatt für die 2001 verstorbenen Mitglieder	2
Andreas Willscher	Ein unbekannter Brief von Karl May	3
Ulrich von Thüna	Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1875–1983	7
Rudi Schweikert	Der kleine Cohn	19
Joachim Biermann	Ein vorläufig letztes Wort zum Hotel Trefler	24
Markus Kreuzwieser	>Wunsch, Indianer zu werden (, Karl Mays >Reisen ins Paradies (	26
Helmut Lieblang	Glocken im persischen Kurdistan	34
Erich Weigel	Karl Mays Geographische Predigten, I.: Himmel und Erde	37
Hartmut Kühne	Vizliputzli, Faust und Heine	40
Erwin Müller	Die Fundstelle (6)	42
Wilhelm Brauneder	Eine Karl-May-Straße in Seiersberg/Bezirk Graz-Umgebung	43
Klaus-Peter Heuer	Teutonischer Vagabund in amerikanischen Landen	45
Erich Wiechmann	Ergänzung zu: >Tokei-ihto vs. Winnetou?<	47
Gudrun Keindorf	Wir lasen für Sie: Karl-May-Handbuch, 2. Auflage	48
Redaktion/Anton H.	Der doppelte Morton	50
Paschinger		
Horst Friedrich	Der Traum von Menschheits->Rassen<	51
Thilo Scholle	Anmerkungen zu Jürgen Pinnow: >Noch einige Worte zu	56
	Volksstamm, Volk, Nation und Volks- bzw. Nationalcharak-	
	ter	
Herbert Wieser	Neues um Karl May	58
	Unser Spendendank	62

#### Beilage zu diesem Heft:

Inhaltsverzeichnis zu den ›Mitteilungen (Nr. 121–130 / 1999–2001 (zusammengestellt von Ralf Schönbach)

#### **Unser Titelbild**

Exlibris Dr. Ivo Prokop, Prag. Radierung von Petr Minka, Tschechien, 1999. (Archiv J. Biermann)

### In eigener Sache

Wie in jedem ersten Quartal eines Jahres, beginnen die Mitteilungen mit einem Gedenkblatt für die verstorbenen Mitglieder. Bekannte und unbekannte Namen rei-



Annelotte Pielenz im März 2000 auf der Mitarbeitertagung in Marbach. (Foto: H. Kühne)

hen sich aneinander und erinnern an die Vergänglichkeit des Seins. Da Freud und Leid bekanntlich nahe beieinander liegen, wollen wir uns an dieser Stelle lieber den positiven Nachrichten widmen: Annelotte Pielenz, die seit Jahren durch ihre liebevoll gestalteten Spendendank-Serien die Mitglieder der KMG zu immer neuen Spendenrekorden anstachelt, feiert in diesem Quartal ihren 70. Geburtstag. Bescheiden wie sie ist, läßt sie sich bestimmt nicht gerne feiern, aber hinterlistig wie wir sind, wollen wir den >Runden< zum Anlaß nehmen, um ihr für ihre stetige und unermüdliche Arbeit zu danken. Und noch einen >Runden < gibt es zu feiern: Herbert Wieser betreut seit nunmehr 20 Jahren die Kolummne >Neues um Karl May«! Ein bemerkenswertes Jubiläum, wenn man bedenkt, daß er damals eigentlich nur beingesprungen war. Auch ihm herzlichen Dank für seinen Einsatz.

Was nun das aktuelle Heft angeht, so haben wir uns bemüht, einen bunten Strauß zu flechten. Ein unbekannter Karl-May-Brief gesellt sich zu May-Übersetzungen in Frankreich, May-Orte werden lokalisiert und natürlich haben allerlei Leute allerlei gelesen und weisen nun auf Sekundärliteratur oder May-Erwähnungen hin. Erfreulicherweise erhält die Redaktion immer wieder deutliche Hinweise, daß die Mitteilungen« eifrig gelesen werden. Sichtbare Ergebnisse sind Ergänzungen oder auch Widersprüche in Bezug auf frühere Artikel. Hier handhaben wir die Sache einem Grundprinzip: Keine persönlichen Beleidigungen und ein gewisser Neuwert der Diskussionsbeiträge. In diesem Rahmen sind Diskussionen für den Fortschritt der Wissenschaft unabdingbar. Wir möchten in diesem Zusammenhang noch einmal auf die Neutralitätsverpflichtung der Redaktion eingehen: Wenn wir in eingereichten Artikeln sachlich Falsches oder argumentatorisch Fragwürdiges entdecken, setzen wir uns mit den AutorInnen darüber auseinander. Aber – und das ist grundlegend für unser Selbstverständnis – Zensur wird nicht geübt.

In der festen Zuversicht, daß unsere Mitglieder auch weiterhin auf dieser Basis fleißig forschen, und mit den besten Wünschen für das kommende Osterfest grüßt

## Gedenkblatt für 2001 verstorbenen Mitglieder

(vgl. M-KMG Nr. 127/März 2001, S. 3)

Erich Berchem, St. Ingbert 1919-2001

Irina Nawalchina, Kirow 1979-2001

Joachim Fritze, Geesthacht 1927-2001

Dr. Otto Rubner, Bad Honnef 1921-2001

Hansotto Hatzig, Oftersheim 1919-2001

Prof. Dr. Herbert Spehar, Wien 1929-2001

Gründungsmitglied der KMG Stellvertr. KMG-Vorsitzender 1983-1995 Redakteur der M-KMG 1972–1999 (Nachrufe in M-KMG Nr. 128/2001, S. 1, und KMG-N Nr. 129/2001, S. 27)

Dietmar Wech, Pocking 1936-2001

Armin Helm, Rüsselsheim 1947-2001

Heinz Winzens, Berlin 1930-2001

Klaus Lippmann, Leipzig 1942-2001

Fritz Wirner, München 1933-2001

Hans-August Maack, Hamburg 1922-2001



#### Andreas Willscher

### Ein unbekannter Brief von Karl May

Theodor Allekotte wurde 1853 geboren und wirkte bis 1933 als Organist und Harfenist an der Kölner Oper sowie bis zu seinem Tode als (komponierender) Organist an der Kölner Basilika St. Ursula. Sein Sohn Roman schrieb (als Vierzehnjähriger) von 1940 bis zu seiner Einberufung 1943 alle Kompositionen ab und verwahrte diese an einem sicheren Ort. Die meisten Werke des Vaters gingen bei den Bombenangriffen auf Köln verloren, die Abschriften aber konnten gerettet werden.

1908 komponierte Allekotte eine Orgelsonate in d-Moll in drei Sätzen (Maestoso – Menuet – Passacaglia), die er Karl May widmete: "dem Schriftsteller Karl May in Dankbarkeit gewidmet". In einem Band mit den Abschriften der Orgelkompositionen – vom Autor dieser Abhandlung erst kürzlich antiquarisch erworben – ist die Fotokopie eines Briefes von Karl May an Theodor Allekotte enthalten, dessen Inhalt hier wiedergegeben wird:

Sr. Hochwohlgeboren Herrn Theodor Allekotte. Köln a. Rh. Bachemstr. 12.

VILLA SHATTERHAND RADEBEUL-DRESDEN.

d. 10./7.10

Mein sehr geehrter, lieber Freund!

Ich habe mich schon über Ihr vorzügliches "Kapellchen am See" au= /ßerordentlich gefreut, denn Stimmung / und Ausdruck sind fast mehr als / gut getroffen. Und nun kommt gar / die Orgelsonate, deren Widmung / ich mit Freuden annehme! Sie wis= / sen wohl aus meinen Werken, daß die Orgel mein Lieblingsinstrument / ist? Ich habe früher viel gespielt; / jetzt nicht mehr. Die Zeit fehlt dazu, / da ich jeden Augenblick auf meine / eigentliche Lebensaufgabe zu ver= / wenden habe.

Eine Kritik ihrer Sonate liegt / mir natürlich fern. Aber es ist / mir, als ob mir da von Ihnen et= / was Großes, Edles und wahrhaft Schö= / nes geschenkt worden sei, etwa wie / ein Marmorkopf aus Canovas Hand / oder eine Murillo'sche Engelsgruppe. / Nehmen Sie aufrichtigen Herzensdank!

Meine Seele, das wackere / "Herzle", läßt Sie grüßen.

Mit aufrichtigstem Händedruck

*Ihr* 

alter

Karl May

<sup>1</sup> Antonio Canova (1757–1822), italienischer Bildhauer; gilt als bedeutendster Vertreter der klassizistischen Skulptur.

Bartolomé Esteban Murillo (1618–1682), spanischer Maler; besonders bekannt für seine Bilder mit religiösen Motiven, die für ihre tief empfundene Schönheit berühmt sind.

Anscheinend hatte Allekotte schon vor der Entstehung der Orgelsonate das Gedicht Karl Mays Das Kapellchen am See<sup>3</sup> vertont bzw. musikalisch ausgedeutet. Daß Karl May den Wert der Orgelsonate ganz richtig deutet und deuten konnte, dürfte spätestens seit den Publikationen von Reinhard Jaehn<sup>4</sup> und Hartmut Kühne und Christoph F. Lorenz<sup>5</sup> erwiesen sein. Eine weitere Bestätigung der Kompetenz von Karl May in Bezug auf die Beurteilung von insbesondere Orgelmusik zeigt nicht zuletzt die Tatsache, daß zwei Orgelkompositionen Allekottes jüngst beim Mainzer Musikverlag Schott verlegt worden sind.<sup>6</sup>

Theodor Alleholde.

Theodor Alleholde.

Rober a. Rh.
Baynuper, 12.

In: Karl May: *Himmelsgedanken*. Friedrich Ernst Fehsenfeld, Freiburg i. B. o. J. (1900), S. 131. Heute auch in: Lichte Höhen. Lyrik und Drama von Karl May (Karl May's Gesammelte Werke Bd. 49). Karl-May-Verlag, Bamberg 1996, S. 109.

<sup>4</sup> Reinhard Jaehn: Therapie und ferne Erfüllung. Karl May und die Orgel. In: Ars Organi. Zeitschrift für das Orgelwesen. 36. Jg. 1990. Verlag Merseburger, Kassel 1990, S. 19ff.

Hartmut Kühne/Christoph F. Lorenz: Karl May und die Musik (Sonderband zu den Gesammelten Werken Karl May's). Karl-May-Verlag, Bamberg und Radebeul 1999.

Theodor Allekotte: Passacaglia und Präludium "Allerseelen". In: Ausgewählte Orgelstücke der Romantik. Bd. 2, hg. v. Paul Heuser. Schott Musikverlag, Mainz 2001.

VILLA SHATTERHAND 7 10.7. 10.

Main fofor grafstur, listen duning!

If Julia mil flow in how The story to fif of Mayellofun um Tis " mi Davandnutlif grefamit, Jum Minning med this said find full much into gat gedvaffun. Mud min Donnel gan Lå Pogalformte, Luma Windming if will From Jan sin washing! This willy fan ut eft med meinem Mour kan, daspo Die Pagal me's Liberage in fin if i Fold from fruttun vil gregsiner, jobt nigtet mele. Die Juit forset Dans In if jartun they un blist mit nig und light Luband mit fig ache gut when. when forker. fin Anikit Thur Touch high mir unhisolist from. About of ifs

mir, all ob mir da som offense met,

Month of forthe mut munderfort I for,

of fund wound in Ini, whom win

in Money wo of mic Louis And Sound

In Minima Vis mis furthigues Jones and doub!

Majama Vis mis furthigues Jones were

Whim Tople, Ind word were

Whim Tople, Ind would were

Will sur furthis flown Jones of

alter

Amul Music

Ulrich von Thüna

## Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1875–1983 Nebst einigen Ergänzungen zur Übersetzungsgeschichte

"Der tapfere und geistreiche Reisende, dessen bewegende Erzählungen wir übersetzen, hat uns eines Tages versichert, daß nichts von seinen Erzählungen erfunden ist. Er erzählt, was er gesehen oder erlebt hat", schrieb die Übersetzerin J. de Rochay in ihrem Vorwort zu ihrer Übersetzung der Sans-Ear-Episode aus Winnetou III, die unter dem Titel La vengeance du farmer 1884 veröffentlicht wurde. Das war die erste Buchausgabe Mays in einer fremden Sprache, und May war nicht wenig stolz darauf. Die Übersetzerin kam aus einem katholischen Milieu, und die Tageszeitung mit den ersten französischen Übersetzungen und der Verlag der frühen Buchausgaben waren katholisch geprägt. Deshalb schrieb sie wenig später im Vorwort zu dem Sammelband Le roi des requins, der den Ehri, Kanada-Bill und die Gum enthielt: "Wir hofften, hier einen Jules Verne zu finden, der sehr viel eindeutiger christlich ist und seine eigene Ursprünglichkeit besitzt. Wir hoffen, damit Erfolg gehabt zu haben."

Wie wenig selbstverständlich eine solche Übersetzung in Frankreich etwa zehn Jahre nach dem Deutsch-Französischen Krieg war, zeigt schließlich eine kleine Randbemerkung im Vorwort zu Les pirates de la Mer Rouge (enthält den Anfang von Durch die Wüste): "Es scheint uns, daß der Stil des Erzählers in Frankreich geschätzt werden könne, daß seine Dialoge, die so lebhaft, so natürlich, so amüsant sind, hier gefallen würden und daß seine Verve, seine Abenteuerlust, seine großartige Phantasie ihn ungeachtet seiner Nationalität sympathisch machen würden."

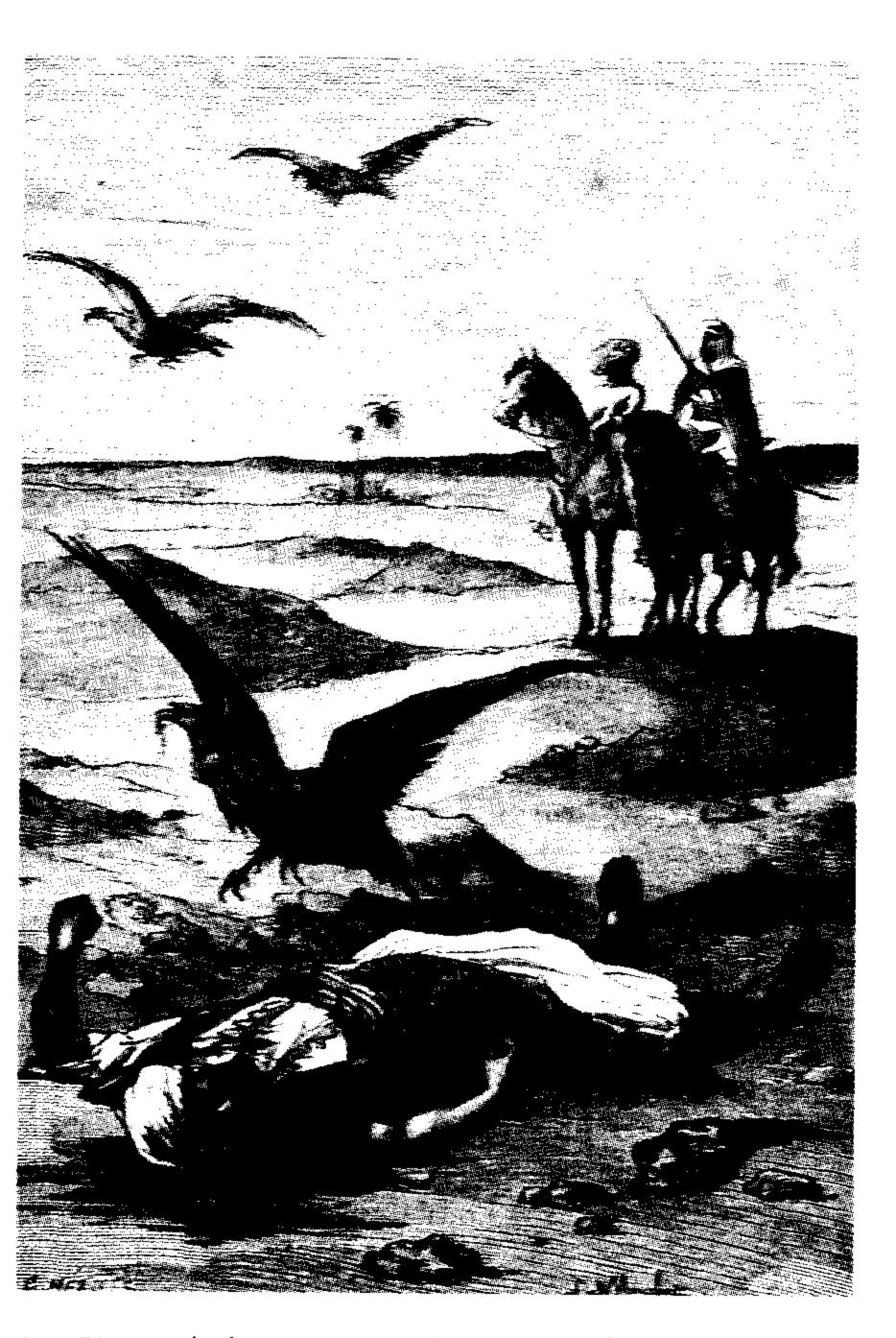
Vor vielen Jahren, nämlich 1976, ist in den Heften 28 bis 30 der Mitteilungen über diese französischen Übersetzungen berichtet und auch das Umfeld der Übersetzungen dargestellt worden. Die Bibliographie beruhte in der Regel auf Autopsie der Bände entweder aufgrund von Eigenbeständen, den Beständen der Bibliothèque Nationale, damals noch im wunderschönen alten Lesesaal in der rue de Richelieu, oder aber liebenswürdigen Auskünften von Roland Schmid und sonstigen Bibliographien.

Der Karl-May-Verlag hat nun dankenswerterweise Einblick in den dort noch vorhandenen Teilbestand der Korrespondenz mit der Übersetzerin (maschinenschriftliche Abschriften) gegeben. Ihr eigentlicher Name war Marie-Juliette Charoy, sie wohnte in der rue de Vaugirard, damals (wie heute) eine vornehme Adresse des etablierten Bürgertums, hat aber ihre Übersetzungen unter dem Namen J. de Rochay veröffentlicht. In Abschrift liegen im Bamberger Archiv elf Briefe vor, beginnend mit dem 12.9.1881. Außerdem enthält das Verlagsarchiv drei weitere Briefe von zwei anderen, an Übersetzungen interessierten Frauen. Briefe von Karl May an

<sup>1</sup> Vgl. Ulrich von Thüna: Karl-May-Übersetzungen in Frankreich 1881–1974. In: M-KMG 28/1976, S. 15–18, M-KMG 29/1976, S. 26–30 und M-KMG 30/1976, S. 12–15.

die Übersetzerinnen sind offenbar nicht erhalten, was auch nicht wundert, wenn er keine Kopie gemacht hatte.

Über Juliette Charoy sind bereits in Nummer 28 der Mitteilungen« knappe Bemerkungen gemacht worden. Aufgrund der einzig mir bekannten biographischen Quelle, dem Dictionnaire de biographie française« (Paris 1959, Band 9) können sie noch ergänzt werden. Marie-Juliette Charoy hat Malerei studiert, ist dann in Deutschland gereist und hat angefangen im Indicateur des bons livres« zu schreiben, einer sehr katholisch geprägten Empfehlungsliste von Büchern. Ab 1881 wurde sie dann Mitarbeiterin der Revue du monde catholique« und veröffentlichte dort eine regelmäßige Literaturspalte. Darin hat sie sicher auch über Karl May geschrieben. Leider ist die Zeitschrift aber in keiner deutschen wissenschaftlichen Bibliothek vorhanden, so daß die Suche fortgesetzt werden muß. Sie hat einige fromme



Les Pirates de la Mer Rouge (Mame et Fils, Tour 1891; Anfangsteil von Durch die Wüste), Frontispiz: Kara Ben Nemsi und Halef finden den ermordeten Paul Galingré.

Werke ohne besondere Bedeutung verfaßt, wie das >Dictionnaire ( feststellt, und Bücher eines vermutlich deutschen Autors Paul Hermann übersetzt. Doch hebt das >Dictionnaire \( hervor, sie sei besonders geschätzt als Übersetzerin von Karl May, Autor der Pirates de la mer Rouge, Une visite aux pays du diable u.a. Wann sie gestorben ist, konnte noch nicht festgestellt werden.

Dem ersten erhaltengebliebenen Brief vom 12.9.1881 von Juliette Charoy ist offenbar ein Schreiben vorausgegangen, das aber nicht mehr existiert. Aus ihren Briefen ergibt sich, daß sie bereits früher Kontakte zu der Tageszeitung →Le Monde∢ hatte, und zwar aufgrund von Übersetzungen aus dem Deutschen Hausschatz, den sie im übrigen im oben

genannten Vorwort zu Les pirates de la Mer Rouge ausdrücklich als Quelle für den Text von May nennt und ihn als "eine hervorragende, in Regensburg gedruckte Zeitschrift" bezeichnet. Die damalige ›Le Monde‹ hat übrigens nichts mit der heutigen Tageszeitung gleichen Namens zu tun.

Frau Charoy bietet May als Honorar für den Zeitungsabdruck in >Le Monde« ein Drittel ihres eigenen Honorars an. In einem langen Brief vom 12.10.1881 präzisiert sie, daß sie sich nicht verpflichtet, den gesamten Text aus dem >Hausschatz« zu übersetzen, und stellt dann Einzelfragen wie etwa, wo der Schott el Dscherid liege, warum die Erzählung Erinnerungen aus dem Türkenreiche heiße, wie Wadi ins Französische zu übersetzen sei etc. Sie wolle auch die meisten arabischen oder türkischen Begriffe nicht übersetzen oder reproduzieren, weil der französische Leser es gerne habe, wenn die Erzählung rasch voranschreite (« Il y a une quantité de

mots et de phrases arabes ou turques que je me propose de supprimer; les lecteurs français aiment que les choses marchent vite et les difficultés leur feraient abandonner l'œuvre; il ne faut pas les fatiguer par un langage incomprehensible, ni les retenir trop longtemps. ») Deshalb wolle sie auch gelegentlich Kürzungen vornehmen.

Der Postverkehr zwischen Paris und Hohenstein-Ernstthal lief offenbar damals schneller als heute: Schon am 19.10.1881 dankt Frau Charoy für die (nicht mehr erhaltene) Antwort Mays und berichtet über den Fortgang der Übersetzung: « Plus j'avance et plus je m'interesse à votre œuvre, Monsieur ... Je me rends mieux compte, depuis que j'en suis arrivé plus loin, des pays parcourus, et la carte que vous m'envoyez me rend la chose tout à fait claire. » Wie man sieht, hat also Karl May der



Les Pirates de la Mer Rouge, S. 89: Kara Ben Nemsi fühlt den Puls Senitzas.

bersetzerin offenbar eine Karte von Tunesien geschickt und dort die Reiseroute eingezeichnet. Am 24.11. 1881 übermittelt sie ein Drittel ihres eigenen Honorars von 136 Francs und rundet den für May bestimmten Anteil auf 50 Francs ab. Die erste Übersetzung war am 12.11.1881 in >Le Monde« erschienen, und bis Mitte 1884 hat nun >Le Monde« eine Fülle von Übersetzungen veröffentlicht. Am 6.1. 1882 teilt sie May mit, daß ihr wirklicher Name Juliette Charoy laute und Jules de Rochay ihr Schriftsteller-Pseudonym sei. Ein weiteres kurzes Schreiben vom 24.2. 1882 ist eigenartigerweise an Monsieur Pollmer in Hohenstein-Ernstthal gerichtet. Das macht keinen rechten Sinn, weil der Großvater Christian Gotthilf Pollmer am 26.5.1880 und der Vater von Emma, also Emil Eduard Pollmer, am 26.1.1878 ge-

storben waren. In diesem Schreiben dankt Juliette Charoy für eine ihr zugesandte Photographie von May sowie für Notizen von May zu seinen Werken. Außerdem hatte Pollmer ihr mitgeteilt, daß entgegen einer ursprünglichen Äußerung von May dieser nicht nach Paris fahren könne.

Diese Unklarheit besteht hinsichtlich Pollmer schon in Mays Mein Leben und Streben, wo May auf Seite 193f. schreibt: Ich hatte mit meinen »Reiseerzählungen« begonnen, die sofort in Paris und Tours auch in französischer Sprache erschienen. Das sprach sich herum; das imponierte sogar dem »alten Pollmer«.

Ganz offensichtlich betreibt May beim Schreiben von Mein Leben und Streben ein bißchen corriger la fortune. Denn der alte Pollmer war schon lan-



La Caravane de la Mort (Mame et Fils, Tours 1885; Teile von Durchs wilde Kurdistan und Von Bagdad nach Stambul), S. 142: Ingdscha sucht den in der Hütte Madanas gefangenen Kara Ben Nemsi auf.

ge tot, als die ersten französischen Zeitungsdrucke erschienen, ganz zu schweigen von der ersten Buchausgabe, die erst fünf Jahre nach seinem Tod in Paris und Tours herauskam. Mit Sicherheit erhielt also Juliette Charoy einen Brief von Emma Pollmer, der natürlich von May geschrieben war. So ersparte sich May die Peinlichkeit, sein eigenes Photo selbst zu verschicken. Später erscheint der Name Pollmer nicht mehr in der Korrespondenz.

Am 24.2.1882 übermittelt Juliette Charoy 113 Francs für den Abdruck der Bataille du désert, dankt für das Photo und beendet den Brief in der Hoffnung, daß ihre Zeilen May auf seinen weitgespannten Expeditionen erreichen mögen. Sie bedauert, daß May seine vorgesehene Reise nach Paris abgesagt habe. Sie hätte ihm gerne Champagner serviert, weil sie aus der Champagne stamme. Besonders herzlich ist der Dank für das Photo: « Je suis très honorée de ce témoignage d'estime et vous remercie mille fois ... Quel dommage que nous n'ayons pas à faire à un journal illustré! Tous les lecteurs seraient heureux, j'en suis sûre, de connaître les traits de l'intrépide et sympathique voyageur ». Am 15.4.1882 bittet sie um Erklärung dessen, was ein Henrystutzen sei. Ihr könne niemand in Paris helfen. Die von May gemachten Übersetzungsvorschläge hierfür lehnt sie als veraltet ab: « On ne peut employer les mots mousqueton ou escogriffe dans le langage moderne, parce que ces termes ont vieilli. Je ne sais donc toujours pas trop comment je traduirai ce fameux Henrystutzen. Je chercherai. »

Im nächsten Brief vom 7.7.1882 teilt sie mit, daß eine neugegründete Zeitung in Le Havre, La Vigie du Havre, May nachdrucken möchte. Sie habe dieses Blatt dazu autorisiert (Zu solchen Nachdrucken zählt auch die weiter unten angegebene Veröffentlichung in der Tageszeitung >Le Tirailleur«, die sicher nicht der einzige rechtmäßige oder unrechtmäßige Nachdruck gewesen ist). Im gleichen Schreiben dankt sie May für die Zusendung von einigen Novellen, darunter dem *Dukatenhof*, der 1877 in der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens erschienen war. Juliette Charoy meint allerdings, daß Der Dukatenhof für Le Monde und andere katholische Zeitschriften nicht geeignet sei, weil es darin zuviel Liebe gebe und die Sitten ein wenig zu rauh seien, Nebenbei erwähnt sie, daß die Reiseerzählungen von May auch deshalb gefielen, weil die Details schicklich seien und in den Erzählungen ein religiöser Geist herrsche; « On trouvera que l'amour y tient trop de place et que les mœurs sont un peu rudes. Ce qui plaît en particulier dans vos souvenirs de voyage, il faut vous l'avouer Monsieur, c'est l'extrême convenance des détails, c'est aussi l'esprit religieux que vous faites paraître ». Außerdem hat sie von May eine Erzählung Der Vampir erhalten, über die sie leider keine weiteren Angaben macht. Sie erwähnt diese Erzählung auch in späteren Briefen nicht. Ich weiß nicht, welche Bewandtnis es mit dieser Erzählung hat. Der einzige Vampir-Stoff bei May ist das sechste Kapitel von In den Schluchten des Balkan, das im Hausschatz im Sommer 1886 erstveröffentlicht wurde und nach Roxin<sup>2</sup> wohl 1885 geschrieben worden ist.

Claus Roxin: Einführung. In: Karl May: Die Todes-Karavane – In Damaskus und Baalbeck – Stambul – Der letzte Ritt. Reprint der Karl-May-Gesellschaft und der Buchhandlung Pustet, Regensburg. 1978, S. 2.



La Caravane de la Mort, Frontispiz: Kara Ben Nemsi und seine Begleiter reiten, von Amadijah kommend, durch die Überreste niedergebrannter kurdischer Ortschaften.

Was also hat May seiner Übersetzerin im Juli 1882 unter dem Titel Der Vampir zugesandt? Im letzten Brief vom 31.5.1883 schreibt Juliette Charoy, daß die Antwort von Herrn Mame noch ausstehe. Daraus ergibt sich, daß sie also den von ihr in Aussicht gestellten Kontakt mit dem angesehenen katholischen Verlag Alfred Mame et Fils in Tours aufgenommen hatte. Mit ihm ist es dann zu einem Vertragsabschluß kommen.<sup>3</sup>

Außerdem teilt sie im gleichen Brief mit, daß die Redaktion von >Le Monde< nicht die Fortsetzung der Orienterzählung abwarten wolle, weil "Herr Pustet zu lange Pausen einlege". Deshalb würden sie ab heute >La poussière fatale< veröffentlichen. In Wirklichkeit ist tatsächlich diese Übersetzung

der Sans-Ear-Episode in >Le Monde ab 1. Juni 1883 erschienen.

Die Korrespondenz enthält noch eine von Juliette Charoy am 14.9.1883 formulierte und sicher von May im Original unterschriebene Erklärung Mays, derzufolge dieser erklärt, daß er von Juliette Charoy insgesamt 600 Francs Übersetzungshonorare erhalten habe. Frau Charoy habe diese Übersetzungen der Firma Mame überlassen. May verpflichtete sich, diese Rechte keinem anderen französischen Übersetzer zu übertragen:

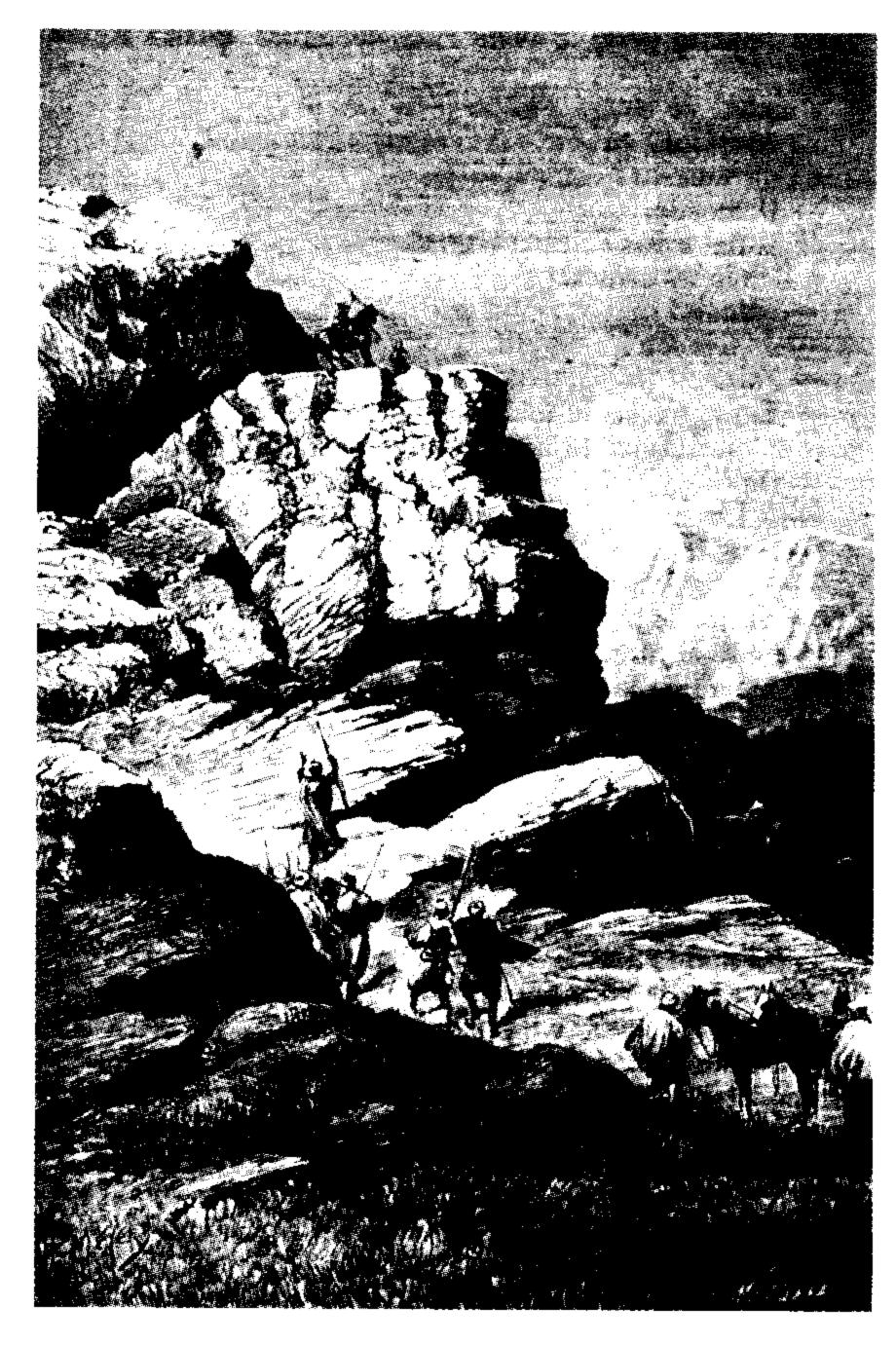
« Je soussigné Karl May, rédacteur, reconnais avoir reçu de Mlle Juliette Charoy, la somme de trois cents francs qui, avec les trois cents francs reçus précédemment for-

<sup>3</sup> Vgl. von Thüna in M-KMG 28 (wie Anm. 1), S. 16, Anmerkung 5.

ment le quart convenu entre nous, des honoraires qu'elle a reçus pour prix de la traduction qu'elle a faits de dix épisodes de voyages dont je suis l'auteur et qu'elle a cédée à Mr. Mame de Tours. Je déclare qu'au moyen de ce paiement je n'ai plus rien à réclamer pour mes droits d'auteur de ces ouvrages et je prends l'engagement d'honneur de ne céder ces droits à aucun autre traducteur pour la langue française. Le 14 septembre mil huit cent quatre-vingt-trois. »

Einen ähnlichen Text für La poussière fatale / Deadly Dust hat sie ebenfalls May übermittelt.

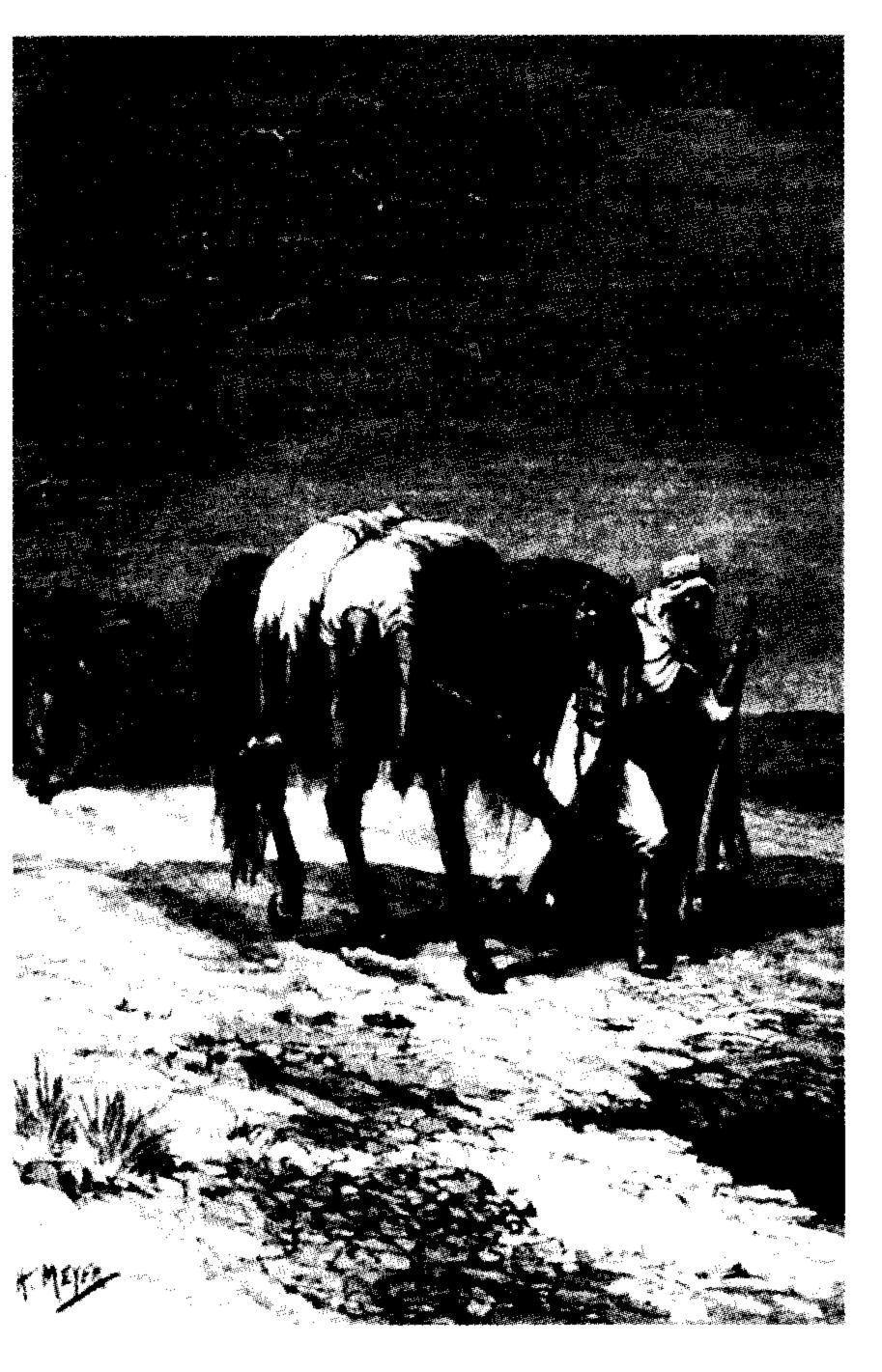
Das Archiv des May-Verlages enthält außerdem eine Anfrage einer Fräulein Guirsch aus Paris vom 21.2.1895, die ebenfalls den >Hausschatz« gelesen hatte,



La Caravane de la Mort, S. 92: Kara Ben Nemsi wird bei der Verfolgung durch den Melek von Lizan auf einem schmalen Bergpfad in die Enge getrieben.

sich als Übersetzerin versuchen wollte und von May die Genehmigung für eine Übersetzung von *Robert Surcouf* erbat. Sie hatte Frau Charoy besucht, die keine Einwände gegen Neuübersetzungen durch Fräulein Guirsch hatte. Diese war in finanziellen Nöten (« Je me donne au travail après une vie brisée, mais pour moi la vie intellectuelle et la littérature sont une large compensation à la fortune. Je serais doublement heureuse si dans cette voie, je pouvais entrer en communication d'esprit avec vous. »).

Sie frug May nach den Quellen für Surcouf und ob die Wegnahme des englischen Schiffs bei der Belagerung von Toulon historisch zutreffe. Eine Antwort Mays – die auch die höchst erwünschte Antwort auf die Frage nach der literarischen Quelle gäbe – ist leider nicht erhalten.



La Caravane de la Mort, S. 426: Kara Ben Nemsi und Halef transportieren die Leichen von Hassan Ardschir Mirza und seiner Familie, um sie am Turm zu Babel zu begraben.

Schließlich enthält das Archiv des Verlages noch die Anfrage einer Frau L. Geofroy aus Paris vom 28.11.1889 nach den Übersetzungsrechten des Kiang-lu, den die Dame im >Hausschatz von 1880/81 gelesen hatte. Sie wollte diese Erzählung sowie andere in ihrer Jugendzeitschrift >Le jeune illustré« veröffentlichen. Am 6. November dankte sie May für seine schnelle Antwort und wartete auf seine angekündigten "Bände" (?), die er ihr zugesagt hatte. Wir wissen nichts über die Fortsetzung dieser Angelegenheit, zumal diese Jugendzeitschrift offenbar nur kurzlebig war und aus dem fraglichen Zeitraum nur drei Hefte von Anfang 1890 in der Pariser Nationalbibliothek greifbar sind.

Nach diesem Einblick in die Frühgeschichte von Karl May in Frankreich nun noch ein Blick auf den Abschluß seiner Übersetzungsgeschichte.

Seit der ersten Veröffentlichung der Bibliographie im Jahr 1976 haben sich einige Korrekturen sowie Ergänzungen für diesen Zeitraum ergeben, die nachstehend zusammengefaßt sind. Die dort angeführten Ziffern entsprechen den Kennziffern der seinerzeitigen Bibliographie. Hilfreich bei diesen Korrekturen und Ergänzungen war Harald Flieger in Berlin.

Außerdem sind nach 1976 noch einige weitere französische Ausgaben erschienen, die in einem Nachtrag erfaßt sind. Seit vielen Jahren, genauer gesagt seit 1983, sind

weitere Ausgaben nicht mehr erschienen. Die Veröffentlichung neuer May-Übersetzungen in Frankreich ist nicht ausgeschlossen, aber wenig wahrscheinlich.<sup>4</sup>

Ergänzend sei noch hingewiesen auf die Veröffentlichung von Liselotte Bihl und Karl Epting Bibliographie französischer Übersetzungen aus dem Deutschen 1487–1944, 2 Bände, Tübingen 1987, die eine ziemlich vollständige Auflistung der May-Übersetzungen unter Einschluß der Signaturen der Nationalbibliothek enthält.



La Vengeance du Farmer (Mame et Fils, Tour 1884; Sans-Ear-Episode aus Winnetou III), Frontispiz: Old Shatterhand verteidigt beim Zugüberfall die Lokomotive gegen den angreifenden Fred Morgan.

<sup>4</sup> Vgl. Ulrich von Thüna: Karl May in Frankreich. In: KMG-Nachrichten Nr. 125/2000, S. 6-7.

#### **BIBLIOGRAPHISCHER NACHTRAG**

#### 1. Teil: 1881–1974

Die nachstehenden Titel sind nicht in der seinerzeit in den Mitteilungen der KMG« Nr. 28 bis 30 enthaltenen Bibliographie aufgeführt. Die Numerierung stellt eine Fortschreibung der damals benutzten Ziffern für die einzelnen Titel dar.

#### I.6 L'anaia du brigand

in: Le Tirailleur. Paris, 23.4.1884–25.5.1884

(Text: Die Gum. Nachgewiesen in H. J. Neuschäfer u. a.: Der französische Feuilletonroman. Darmstadt 1986, S. 406.)

#### A.2.7 Visite au pays du diable

Souvenirs de voyage par Karl May, traduit par J. de Rochay.

1931, 16°, 415 S.

(Illustriert. Text: Durch die Wüste, S. 496-Ende; Durchs wilde Kurdistan, S. 1–372. Titel dieser Ausgabe im Gegensatz zu anderen Auflagen ohne den unbestimmten Artikel >Une<.)

#### La vengeance du farmer A.5

Souvenirs d'Amérique par Karl May, traduit par J. de Rochay.

A.5.5

1931, 16°, 280 S.

A.5.6

1937, 16°, 280 S.

(Illustriert. Text: Sans-Ear-Episode aus Winnetou III)

#### A.9 L'or fatal

Traduction de A. Canaux. Illustrations de Maîtrejean.

A.9.5

1934, 16°, 318 S.

A.9.6

1947, 16°, 277 S. (Neusatz)

(Text: Das Vermächtnis des Inka)

#### A.10 Les vautours de la Savanne

par Karl May. Traduction de A. Canaux. Illustrations de L. Maîtrejean.

A.10.3 1934, 16°, 312 S.

A.10.4

1938, 16°, 312 S.

(Text: Der Sohn des Bärenjägers)

#### A.11 Surcouf le Corsaire

Traduction de A. Canaux. Illustrations de L. Maîtrejean.

A.11.7 1931, 16°, 272 S.

(Text: →Der Kaperkapitän‹ und →Von Mursuk bei Kairwan‹. Die Ausgaben A.11.4, A.11.5, A.11.6 und A.11.7 enthalten zusätzlich noch die Erzählung Er Raml el Helahk.)

#### C.6 Le roi des Apaches

par Mayne-Reid. Adaptation de H. Barton, illustrations de Zucca.

Editions Bel-Air, Paris, 1964, 8°, 142 S.

(Collections Chefs-d'œuvre No. 7)

(Text: Winnetou I. Vgl. hierzu M-KMG 126/2000, S. 48–49).

Als **Korrekturen** der früheren Bibliographie sind noch anzumerken, daß im Gegensatz zu den seinerzeitigen Angaben die Titel *Fauves et bandits* (A.8.1 bis 3), *L'or fatal* (A.9.1 bis 2) und *Les vautours de la Savanne* in der Ausgabe von 1933 (A.10.2) alle in oktav, also 8° veröffentlicht wurden. Vom Titel *Surcouf le Corsaire* erschien die Ausgabe von 1937 (A.11.4) in 8° und 304 Seiten, die Ausgabe von 1945 (A.11.5) in 16° und 204 Seiten. *Le mystérieux forban* wurde in seiner Auflage von 1934 (A.12.1) im Format 16° veröffentlicht. Der Band *Winnetou fils de la prairie* (C.5) erschien nicht 1969, sondern 1967.

#### 2. Teil: 1975-1983

#### B.21 Winnetou: le Mescalero

Roman télévisé du célèbre héros de Karl May. Adaptation de Jean-Claude Deret. Photographies extraites du feuilleton télévisé.

Flammarion 1980, 8, 156 S.

#### B.22 Winnetou l'homme de prairie

Flammarion 1980, 16°, 271 S.

(Bibliothèque du chat perché. Illustrationen von Grégoire Zbroszczyk)

#### B.23 Winnetou. Le trésor des montagnes rocheuses

Flammarion 1980, 16°, 255 S.

(Bibliothèque du chat perché. Illustrationen von Grégoire Zbroszczyk)

# B.24 Le trahison des Comanches Traduit et adapté par Nathalie Gara Flammarion 1980, 16°, 349 S. (Bibliothèque du chat perché. Illustrationen von Grégoire Zbroszczyk)

# B.25 Dans la forteresse des trappeurs Traduit et adapté de l'allemand par Nathalie Gara. Illustrations de Grégoire Zbroszczyk Flammarion 1981, 16°, 233 S. (Bibliothèque du chat perché)

# B.26 Karl May 1. La main qui frappe et Winnetou Illustrations de Grégoire Zbroszczyk. Traduit et adapté de l'allemand par Nathalie Gara Flammarion 1983, 16°, 236 S. (Bibliothèque du chat perché)

Hans Grunert sei für die Erstellung der Vorlagen für die Abbildungen aus den französischen Karl-May-Ausgaben herzlich gedankt. (jb)



#### Rudi Schweikert

#### Der kleine Cohn

# Zum zeitgenössischen (antijüdischen) Hintergrund einer Erregung Karl Mays

Die Geschichte des seine Adressaten mit allen ihm zur Verfügung stehenden rhetorischen Mitteln bedrängenden Epistolators Karl May wäre noch zu schreiben. Die angstregierte Gewalt, mit der er Briefpartner >krummzuschließen versuchte, ihnen seine Sicht der Dinge auf teilweise unfeine Art zu übernehmen nahelegte, par pistolet gewissermaßen, sie mit aller Macht und allem Nachdruck seinen Überzeugungen gefügig zu machen trachtete -: sie ist vielen Briefen zu entnehmen, zumal während der Zeit seiner diversen Prozesse.

Einer dieser Winkelzüge aus dem Zentrum seiner Angstreaktionen ist der undatierte Brief an Marie Hannes (zweite Januarhälfte 1903), den May, ein zweiter Tartuffe, angeblich an seine zweite Frau Klara, im Hause adressiert, richtete. Vorausgegangen war Mays Lektüre von Marie Hannes' Manuskript Allerlei um Karl May, das in seiner sowohl gutgemeinten als auch gutgläubigen Naivität zuviel für May Verfängliches, mithin ihn höchst Gefährdendes ausplaudern wollte, sowie ihrer Gedichte Bunte Bilder aus dem Gögginger Leben (1902).

Auf das, was May im Grunde sich selbst durch seine pseudoautobiographischen Schwadronierereien eingebrockt hatte, reagierte er brieflich mit einem Maß an destruktiver Wut, heuchlerisch verpackt in Besorgnis, die erkennen läßt, wie wenig er das von ihm in seinen Texten propagierte Edelmenschentum internalisiert hatte. Wie alles, was in seinen Texten steht, war es mehr Wunsch denn eigene Wirklichkeit.

Das, was er, wenn's um ihn selbst ging, weinerlich und voller Selbstmitleid als Sauhieb bezeichnete, teilt er hier in selbstgerechter Überheblichkeit aus, um das Eigene und Eigenständige einer jungen Frau, die er in seinem Bann gewähnt haben muß, diffamierend zunichte zu machen.

Daß sie plötzlich in der Lage ist, Gedichte zu schreiben, die so anders klingen als die von ihm, dem über Sechzigjährigen, heiligend abgeschriebenen, die Marie Hannes zuvor verfaßt hat, muß ihm als tiefe (narzißtische) Kränkung erschienen sein: Wie kann das körperlich behinderte Mariechen (und daher geradezu prädestiniert, Seele zu sein, wenn nicht gar Geist zu werden) formal so gelenkig, wie er selbst es niemals vermochte, Gedichte ausgerechnet im leichten, ironischen, freien heineschen Ton schreiben! Ich kann nur rathen, diese "Gedichte« sofort ins Feuer zu werfen.<sup>2</sup>

Besonders erregt er sich über Zeilen, deren Herkunft er kennt: Im Gedicht Eine Frage zielt alles darauf hin, daß ein Mann eine Jungfrau etwas Bestimmtes fragt.

Abgedruckt in: Leben im Schatten des Lichts. Marie Hannes und Karl May. Eine Dokumentation. Hg. von Hans-Dieter Steinmetz und Dieter Sudhoff. Bamberg/Radebeul: Karl-May-Verlag 1997, S. 210–220.

<sup>2</sup> Ebenda, S. 217.

Doch fragt er nicht das insgeheim Erwartete, sondern: "»Haben Sie«, so fragt er leise / »Nicht den kleinen Cohn gesehn?«"³

Daraus folgen Zweideutigkeiten, von denen ich nur hoffen möchte, daß sie [= Marie Hannes] keine Ahnung davon hat. So bringt sie den »kleinen Cohn«. Kennt sie die Nebenbedeutung dieses schamlosen Bildes?<sup>4</sup>

Hiermit bin ich als Rathgeber [für Marie Hannes] entlassen worden, und zwar für immer! Die Seele, welche ich erhalten wollte, ist nicht mehr da. An ihre Stelle ist der »kleine Cohn« und Aehnliches getreten. Die Reime mögen klingen, wie sie wollen, mit solchem Berliner Friedrichsstraßen-Inhalt habe ich nichts zu schaffen! Sobald ich diese Nuditäten las, gab ich die Kranke auf. Dem kühnen Mann sei es erlaubt, im Schmutz zu rühren, um ihn ehrlich aufzudecken; das Weib jedoch sei auch als Dichterin vor allen Dingen rein!

Aus einer Anmerkung in Gabriele Wolffs >Ermittlungen in Sachen Frau Pollmerc<sup>6</sup>, die zutreffender >Meinungen in Sachen Frau Pollmerc hießen, erfahren wir: "zur >offiziellenc Bedeutung des >kleinen Cohnc hat mir [= Gabriele Wolff] Dieter Sudhoff mitgeteilt, daß es sich hierbei lediglich um den fiktiven Namen eines Mitpatienten handeln müsse, der sich aus der Patientenkartei allerdings nicht ergebe. >Cohnc sei aber auch ein (eher positives) Synonym für Jude. Sudhoff ist der Auffassung, daß Marie sich bei diesem Namen in dem >Scherzgedichtc nichts gedacht habe, er also weder einen jüdischen noch einen sexuellen Bezug aufweise."<sup>7</sup>

Tatsächlich verhält es sich ganz anders, und zwar in fast jeglicher Hinsicht.

Marie Hannes hat sich selbstverständlich etwas gedacht dabei, daß sie ihr >Frage <-Gedicht mit dem Clou "Haben Sie nicht den kleinen Cohn gesehen?" enden läßt. Sie zitiert mit diesem Satz die zentrale Zeile eines Couplets, das zum >Megahit während der Anfangsjahre des 20. Jahrhunderts im Deutschen Reich wurde und noch jahrzehntelang im kollektiven Gedächtnis blieb. Ludwig Thoma beispielsweise erinnert sich: "Ganz Berlin gab sich damals [Frühjahr 1901] dem mächtigen Eindrucke hin, den das Lied »Haben Sie nicht den kleinen Cohn geseh'n« machte, und es war aus mit den vertonten Liedern Bierbaums und Liliencrons." In der Literatur taucht es immer wieder auf, ob bei Else Lasker-Schüler<sup>9</sup>, Hans Reimann<sup>10</sup>

<sup>3</sup> Ebenda, S. 68.

<sup>4</sup> Ebenda, S. 219. In Anm. 312 (ebenda) wird die Nebenbedeutung des >kleinen Cohn mit Penis angegeben (ohne Beleg).

<sup>5</sup> Ebenda, S. 212. Friedrichsstraßen-Inhalt wird in Anm. 302 (ebenda) erläutert mit: "Friedrichstraße: Berliner Bordellviertel", eine Bezeichnung, die so generell sicherlich nicht zutrifft; Amüsiermeile« würde eher passen für Teile der Straße, die zu jener Zeit gesäumt war sowohl von monumentalen Geschäftshäusern wie auch sogenannten Bierpalästen. Zur Prostitution am Bahnhof Friedrichstraße siehe später oben im Text.

<sup>6</sup> JbKMG 2001, S. 11–351.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 330f. (Anm. 276).

<sup>8</sup> Ludwig Thoma: Erinnerungen. München: Langen 1919, S. 258.

<sup>9</sup> Else Lasker-Schüler: Ich räume auf! (1925). In: Dies.: Briefe und Werke, Band 4.1. Frankfurt/Main: Jüdischer Verlag 2001, S. 63.

oder Arno Schmidt<sup>11</sup>. Die Frage "Haben Sie nicht den kleinen Cohn gesehen?" wurde zum geflügelten Wort – genau wie es der Liedtext selbst prognostizierte:

"Es bleiben fragend alle steh'n:

»Hab'n Sie denn nicht den kleinen Cohn geseh'n?«

Es pflanzt der Ruf sich brausend fort

Und wird dann zum geflügelt' Wort.

Ob hoch, ob niedrig, arm und reich,

Wenn man sich trifft, so fragt man gleich:

Hab'n Sie nicht den kleinen Cohn geseh'n?

Hab'n Sie nicht den kleinen Cohn geseh'n?
Sah'n Sie ihn denn nicht vorübergehn?
In der Volkesmenge
Kam er ins Gedränge
Da hab'n Sie nun den Schreck –
Der Cohn ist weg!

Es ruft mich freundlicher Applaus, Ich komme dankbar nochmal raus, Und freue mich, daß dieses Lied Berlin so ins Gemüthe zieht."<sup>12</sup>

"Ins Gemüthe" zog es ganz Deutschland, nicht zuletzt durch die massenhafte Verbreitung per Postkarte, <sup>13</sup> und reihte sich trefflich in die Phalanx antijüdischer Witze, Verunglimpfungen und Spottverse ein. Dietz Bering hat dies in seinem Buch Der Name als Stigmak ausführlich belegt und nachgezeichnet. Seinen umfangreichen Recherchen zufolge war Cohn "der Familienname mit der stärksten antisemitischen Ladung"<sup>14</sup>. Das Justizministerium erkannte Cohn (abgeleitet von hebr. kohen, Priester) ausdrücklich als Spottname an, den man ablegen beziehungsweise abändern konnte. 1910 beschrieb ein Berliner Rechtsanwalt den Elinguistischen Statusk des Namens folgendermaßen:

"Man bezeichnet einen Juden, dessen Namen man nicht kennt oder den man nur als Juden benennen will, als ›Cohn‹. ›Cohn‹ ist in weiten Volkskreisen, christlichen wie jüdischen, die Bezeichnung für diejenigen Juden, denen gewisse, typisch jüdische, unsympathische Eigenschaften in hohem Maße anhaften. Das Wort hat sich

<sup>10</sup> Hans Reimann: Die voll und ganz vollkommene Ehe. Nach Dr. Th. H. van de Velde. Berlin/Leipzig: Steegmann 1929, S. 57f.

<sup>11</sup> Arno Schmidt: Zettel's Traum. Stuttgart: Goverts Krüger Stahlberg 1970, S. 214.

<sup>12</sup> Zitiert nach Dietz Bering: Der Name als Stigma. Antisemitismus im deutschen Alltag 1812–1933. Stuttgart: Klett-Cotta 1987, S. 208 (überliefertes Textfragment des insgesamt vierstrophigen Lieds; Verfasser: Julius Einödshöfer).

<sup>13</sup> Motiv jeweils: antijüdische Karikatur unter Verwendung des ›Signal-Satzes‹ "Haben Sie nicht den kleinen Cohn gesehen?". Dazu vgl. etwa Matthias Beimel: "Haben Sie nicht den kleinen Cohn gesehen?" Antisemitische Kartengrüße aus dem Kaiserreich. In: Geschichte lernen 5 (1988), S. 25–30, oder Fritz Backhaus: "Hab'n Sie nicht den kleinen Cohn geseh'n?" Die Bilderwelt antisemitischer Postkarten vom Kaiserreich bis in die NS-Zeit – Ein Ausstellungsprojekt. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 6 (1997).

<sup>14</sup> Bering, wie Anm. 12, S. 206.

auf diese Weise zum Schimpf- und Lästerwort herausgebildet. Man gebraucht das Wort, um Juden in ihrer Eigenschaft als solche zu beleidigen und zu verhöhnen. Der Name >Cohn< mußte daher auch als Zielscheibe für Witze und Spottlieder herhalten. Das Lied vom >kleinen Cohn< (»Hab'n Sie nicht den kleinen Cohn gesehen?«) ist nur Ausdruck alles dessen, was der Name >Cohn< bei vielen bedeutet. Er gibt den Träger unendlichen Witzeleien und Spötteleien preis. So ist auch der Antragsteller [auf Namensänderung] bisher ständig schwerem Kummer und unsäglichen Widerwärtigkeiten ausgesetzt gewesen."<sup>15</sup>

Zurück zu Marie Hannes' Gedicht. Ein gewisser intertextueller Witz ergibt sich durch den Kontrast, der entsteht, wenn man sich der Couplet-Zeile "Wenn man sich trifft, so fragt man gleich" erinnert und diese in Beziehung setzt zum ewiglangen Schweigen des Mannes, der dann mit dem Satz und der Frage ›rüberkommt‹, die in aller Munde ist ...

Ob Marie Hannes von dem Couplet (das "den mißglückten Seitensprung des Herrn Cohn [ironisierte], dessen Fast-Geliebte ihren Angebeteten zu suchen gezwungen war" und der sich "schnell verdrückt [hatte], als plötzlich seine Ehefrau auftauchte"<sup>16</sup>) mehr kannte als die eine Zeile, wird offen bleiben müssen.

Karl May dagegen ist sich auch aufgrund des >kleinen Cohn ( sicher, es bei den Hannes-Gedichten mit Friedrichsstraßen-Inhalt zu tun zu haben. Pikanterweise war ihm dieser, ob zur Gänze, ob zum Teil, aus eigener Anschauung nur zu geläufig. Denn für seine Berlin-Aufenthalte, zumindest für die mit seiner ersten Frau Emma, nahm er immer im Central-Hotel am Bahnhof Friedrichstraße Logis. 17 Der französische Journalist und Reiseschriftsteller Jules Huret beschrieb kurz nach der Jahrhundertwende die Gegend um den Bahnhof Friedrichstraße so: "Einige schüchterne, ernste Mädchen, die im Halbdunkel des über die Straße führenden Viadukts auf eine Fahrgelegenheit zu warten scheinen, bieten sich dem Neuankommenden zu etwaigem Gebrauche an."18 Und prägenden Friedrichsstraßen-Inhalt hatte May gerade mal ein halbes Jahr vor Abfassung dieses Briefs in Berlin genossen, als während seines Aufenthalts zwischen Mitte Juli und Anfang August 1902 mit seiner Frau Emma und Klara Plöhn Emma ihn als ›Louis‹, als Zuhälter von ihnen beiden bezeichnet hatte, was als einer der Scheidungsgründe wenig später angeführt wurde. 19 Diese Koinzidenz mag Mays mehr als heftige Reaktion auf die lyrischen Produkte von Marie Hannes mit verursacht haben.

Gleichwohl rechtfertigt dies nicht, daß ein Verfechter des Edelmenschentums, der Liebe und des Verzeihens, ein Propagandist der ausdauernden Mitsorge um das

<sup>15</sup> Zitiert nach ebenda, S. 206f.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 208.

<sup>17</sup> Laut Aussage Emma Pollmers vom 13.12.1907; vgl. Rudolf Lebius: Die Zeugen Karl May und Klara May. Ein Beitrag zur Kriminalgeschichte unserer Zeit. Berlin-Charlottenburg: Spreeverlag 1910, S. 48.

<sup>18</sup> Jules Huret: Berlin. München: Langen [1909], S. 15. – Huret widmet bezeichnenderweise ein ganzes, knapp fünfzig Druckseiten umfassendes Kapitel dem Antisemitismus in Berlin und Deutschland allgemein (S. 306–353).

<sup>19</sup> Siehe Lebius, wie Anm. 17, S. 36 u. ö.

Seelenheil des Nebenmenschen, zumal eines, dem man zugeneigt ist, den als Kranke[n] Apostrophierten sofort aufgibt und ihn gnadenlos verdammt. Mays Verhalten entlarvt ihn als reichlich charakterlosen ›bösen Onkel‹. Was auch nichts Außergewöhnliches unter ›Künstlern‹ ist: Sie erweisen sich im persönlichen Umgang, den man zum eigenen Schutz eigentlich nicht suchen sollte, oft genug als erschreckend peinliche ›Medaillenkehrseite‹ des Idealbilds, das man sich von ihnen aufgrund ihrer Werke gemacht hat.

Daß May nicht auf die massiven antijüdischen Konnotationen in der Wendung vom >kleinen Cohn abhebt, sondern auf eine vermutlich unter-schwellige sexuelle, zeigt, wie zeit- und sozialtypisch stumpf seine politische und wie >fein dagegen (und bisher in der Forschung, von Ausnahmen abgesehen, unterschätzt) seine

GENTRAL-HOTEL Bei'der grossen Wassersnot Fand auch der kleine Cohn den Tod!!! Berlin unter Wassen

Postkarte Berlin unter Wasser. Aus: Dietz Bering: Der Name als Stigma, S. 210.

Wahrnehmung in sexualibus war.

Wenn er in seiner Kritik an dem Gedicht von Marie Hannes besonders den erotisch-sexuellen Sinn der Erwähnung von Blicken betont,<sup>20</sup> dann erlaubt und legitimiert dies, auch seine eigenen, zum Teil wesentlich ausgedehnteren >Blickschilderungen«, zumal aus dieser oder späterer Zeit, entsprechend zu deuten – wie etwa den seitenlang geschilderten Blickkontakt zwischen Männern, insbesondere zwischen dem in enganliegendes Leder gekleideten, ausgesprochen schönen Schech el Beled von El Hadd (der in einer bestimmten Lesart Gott sein soll) und dem Erzähler in Ardistan und Dschinnistan, Band 2.<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Vgl. Leben im Schatten des Lichts (wie Anm. 1), S. 219.

<sup>21</sup> Siehe Karl May: Ardistan und Dschinnistan, Band 2, GR XXXII, S. 203-205.

## Ein vorläufig letztes Wort zum Hotel Trefler

In einer kleinen Artikelserie äußerten sich Herbert Wieser (in M-KMG 124/2000, S. 14f. und 127/2001, S. 69) und Wilhelm Brauneder (in M-KMG 126/2000, S. 66 und 128/2001, S. 50f.), auch mit Hilfe von Bildmaterial, zur Frage, wie nah denn die Trambahngleise seinerzeit, als Karl May sich im Juli 1897 im Hotel Trefler in München aufhielt, an diesem Gebäude vorbeigeführt haben, um durch einen Menschenauflauf blockiert werden zu können, wie May später in zwei Briefen an Emil Seyler und Friedrich Ernst Fehsenfeld berichtete.

Die Randlage der Gleise und ihre leichte Blockierbarkeit scheint mit den Beiträgen von Wieser und Brauneder nun eindeutig geklärt. Sie läßt sich aber mit weiterem, wesentlich authentischerem Bildmaterial untermauern, das bisher, obwohl im Prinzip bekannt, keine Beachtung fand: den mit Motiven des Hotels Trefler ausgestatteten Bildpostkarten der damaligen Zeit, von denen es offenbar eine ganze Reihe gab. Ganz deutlich ist darauf die eng am Hotel Trefler entlang fahrende Trambahn zu sehen, offenbar ein für so typisch erachtetes Motiv, daß man es auf jeder dieser Postkarten verwendet zu haben scheint.

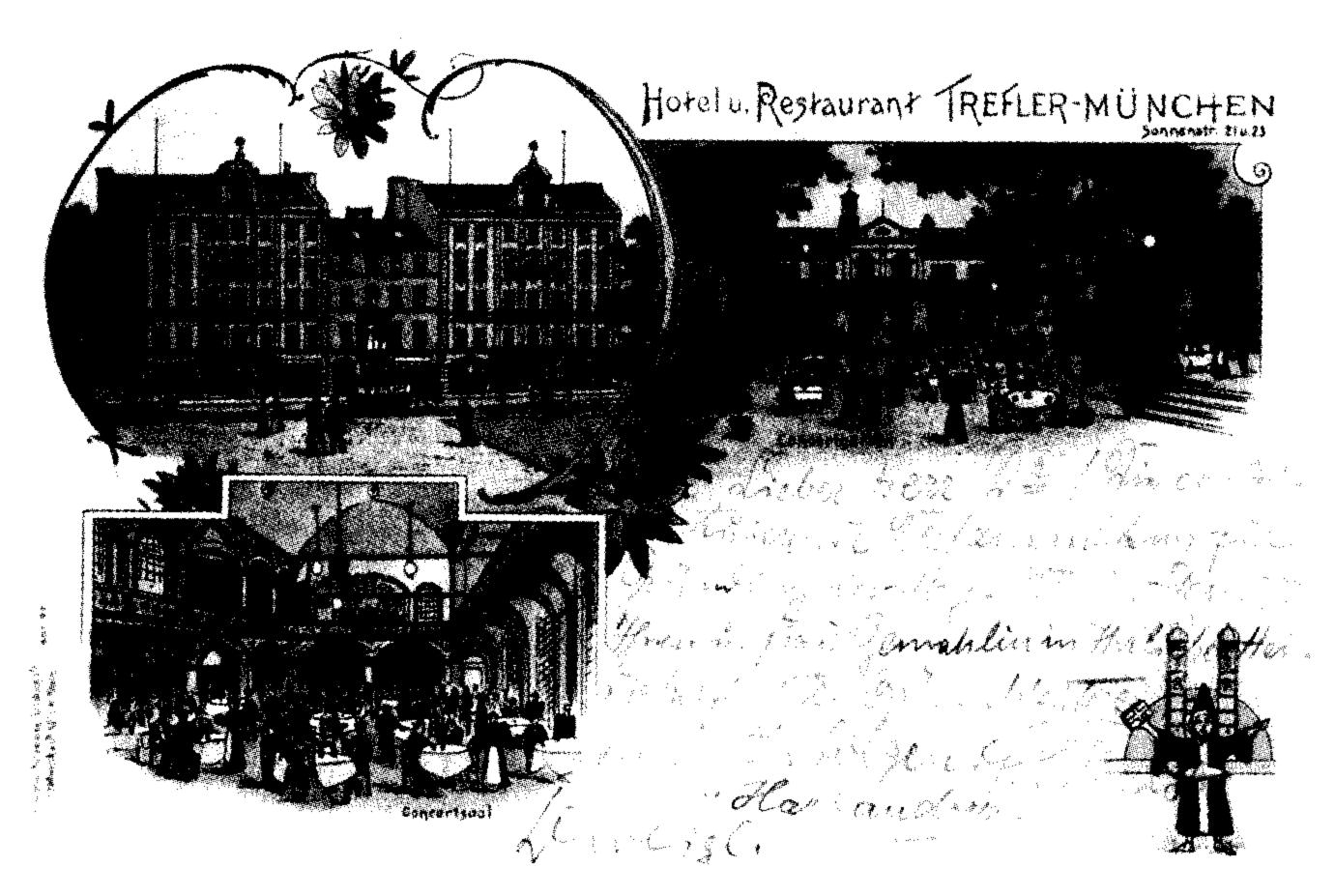
Gleich zwei solche Bildpostkarten finden sich in dem kürzlich herausgegebenen Band >Auf Karl Mays Fährte« von Reinhard F. Gusky und Willi Olbrich (Karl-May-Verlag, Bamberg/Radebeul 2001). Auf Seite 153 sehen wir einen Postkartengruß des Münchner Karl-May-Clubs an Karl May vom 13.7.1897; nur wenige Tage nach Mays Aufenthalt dort abgesandt und wohl mit Bedacht ausgewählt, zeigt die Karte unter anderem auch das erwähnte Motiv. Eine weitere Trefler-Postkarte, auf Seite 152 abgebildet, weist eine Ansicht des Hotels aus etwas anderer Perspektive auf, und wiederum ist ein Trambahnwagen zu sehen, der gerade die Front des Gebäudes passiert.

Eine dem Kartengruß des May-Clubs motivähnliche Karte sandte schließlich auch Emma May am 26.3.1898 anläßlich eines weiteren München-Aufenthalts der Mays an Max Welte in Dresden. Sie gehört zu den "Anlagen", die Karl May der ›Studie befügte, und ist abgebildet auf Seite 951 des KMV-Reprints von ›Frau Pollmer. Eine psychologische Studie (hrsg. von Heinz Stolte. Bamberg 1982).

In all diesen Fällen handelt es sich also praktisch um ›Originalillustrationen zu Mays Angaben – nur wurden sie bisher in dieser Hinsicht halt nicht zur Kenntnis genommen.

Joachim Biermann

<sup>1</sup> Herbert Wieser, der mich auf diese Abbildung aufmerksam machte, sei herzlich gedankt.



Ansichten des Hotels Trefler auf einer Postkarte der zukünftigen Mitglieder des Karl-May-Clubs München vom 13.7.1897 an Karl May. Aus: Reinhard F. Gusky/Willi Olbrich/Roderich Haug/Falk Klinnert: Auf Karl Mays Fährte (Sonderband zu den Gesammelten Werken Karl May's), Karl-May-Verlag, Bamberg/Radebeul, 2001, S. 153.



#### Markus Kreuzwieser

## >Wunsch, Indianer zu werden‹, Karl Mays >Reisen ins Paradies‹

# Einleitende Worte zur Eröffnung der Ausstellung Rollenspiele – Karl May in Linz am 11. September 2001 im Adalbert-Stifter-Haus, Linz



Abb. 1. Der Autor bei der Eröffnung der Ausstellung.

In meinen Titel sind, meine sehr geehrten Damen und Herrn, zwei Zitate österreichischer Autoren montiert. Das erste, >Wunsch, Indianer zu werden, stammt von Franz Kafka, das zweite, die >Reisen ins Paradies<, von Robert Musil. Sie sind nicht gewählt, um Karl May auf den Parnass der Weltliteratur zu erheben oder einer Richtung postmoderner Literaturdiskussion zu genügen, etwa im Sinne von Alles ist gleich gültig«, sondern sie sollen

vielmehr wichtige Tendenzen des Werkes von Karl May andeuten.

Da ist zunächst Kafka, für den Schreiben immer auch eine Möglichkeit bot, schreibend die unerträglich-bedrückende Realität (scheinbar) hinter sich zu lassen und dieses bedrängende Leben poetisch zu bannen. Jeder, der mit Karl Mays Leben und Schreiben auch nur einigermaßen vertraut ist, weiß, wie sehr dies auch für ihn gelten kann.

Das Zitat Musils verweist auf das Reisemotiv, den Aufbruch in fremde, unerforschte Regionen, wo immer sie liegen mögen. Gleichzeitig spricht es eine utopische Komponente an, die tiefe Sehnsucht nach einem besseren, einem ganzen, einem unentfremdeten Leben. Auch diese Aspekte prägen Mays Werk im Kern und bis in alle Details, beginnend bei den Dorfgeschichten und Humoresken, über seine sogenannten Kolportage-Romane, seine Erzählungen für die Jugend und die Reiseerzählungen bis hin zum metaphysisch getönten Alterswerk.

Erlauben Sie mir auch ein persönliches Wort: Ich bin in einer Zeit aufgewachsen, in der die elektronischen Medien noch wenig Einfluß auf Kinder ausübten. Dies will nicht als Lamentation über den >Untergang des Abendlandes« verstanden sein, sondern als die schlichte Feststellung, daß Bücher und Lesen eben damals einen höheren Stellenwert für uns hatten als für die meisten Kinder und Jugendlichen von heute. Und so erinnere ich mich noch an einem Sommertag meiner Jugend: Freunde und ich saßen im Garten meinem Vater zu Füßen, und wir lauschten gebannt sei-

nem modulierenden Vorlesen – er las aus dem ersten Old-Surehand-Band. Schon damals mag bei mir die Begeisterung für das Erzählen, insbesondere für den langen Atem von Geschichten begonnen haben. Und diesen ›epischen Atem‹ verdanke ich auch Karl May. Denn wer durch ein paar tausend Seiten Mayscher Erzählkunst diesen langen Atem gespürt hat, wird nicht vor umfangreichen Texten zurückschrekken, egal, ob es sich um Goethes ›Wilhelm Meister‹-Romane, Jean Pauls ›Siebenkäs‹, Thomas Manns ›Zauberberg‹, Musil ›Mann ohne Eigenschaften‹ oder Adalbert Stifters ›Nachsommer‹ handelt.

Der Berufsleser und Büchernarr Umberto Eco spielt in seinem eben in deutscher Übersetzung erschienenen Roman Baudolinok wieder einmal Fragen nach dem Wahrheitsgehalt von Literatur durch: sind denn Dichter gar allesamt Lügner? Kein geringerer als der Geschichtsschreiber Otto von Freising schilt Friedrich Barbarossas fiktiven piemontesischen Adoptivsohn Baudolino, den Protagonisten des Textes, einen "geborenen Lügner", allerdings erklärt er ihm im selben Atemzug:

"[,] Aber glaub nicht, daß ich dir deshalb einen Vorwurf mache. Willst du ein Mann der Schrift werden und womöglich eines Tages auch Historien schreiben, so mußt du auch lügen und Geschichten erfinden können, sonst wird deine Historia langweilig." Und das fabulierende Sprachentalent Baudolino meint über sich selber augenzwinkernd und selbstbewußt: "[,] [...] sobald ich behauptete, ich hätte dies oder jenes gesehen oder auch einen Brief gefunden, der dies oder jenes besagte (und den ich womöglich selber geschrieben hatte), dann kam es den anderen so vor, als hätten sie nur darauf gewartet. [...] wenn du etwas erzählst, was du dir ausgedacht hast, und die anderen sagen in einem fort: Genauso ist es!, dann glaubst du's am Ende selber."

Erging es Karl May nicht ähnlich? Führen diese Sätze nicht mitten in die sogenannte Old-Shatterhand-Legende, die ja der Motor, der Generalbaß unserer Ausstellung ist? Klara Plöhn, Karl Mays zweite Frau, notiert in den 90er Jahren, am Höhepunkt der Shatterhand-Maskerade, bei einer Seance im Hause May den Satz: "Wird wirklich, alle Bilder Wirklichkeit." Und tatsächlich versuchte May in den 1890er Jahren "seine reale Biographie durch die von ihm geschaffene Fiktion zu korrigieren, um auf diese Weise die Wunden der Vergangenheit zu heilen und die Zuneigung, die die Leser seinen Helden entgegenbrachten, seiner eigenen, menschlicher Liebe so sehr bedürftigen Person zugutekommen zu lassen."<sup>2</sup>

Dieser Selbststilisierung und Legendenbildung war schon durch Mays Verleger, wie auch durch das Hingebungsbedürfnis des Leserpublikums viel Vorschub geleistet worden:

"Das können wir Ihnen wirklich nicht sagen, wie viel Selbsterlebtes und wie viel dichterische Zuthaten an May's Reiseabenteuern sind. Das ist aber wahr, daß der Verfasser alle jene Länder bereist hat, welche den Schauplatz der Abenteuer bilden; und das ist richtig, daß seine farbenreichen Schilderungen von Land und Leu-

<sup>1</sup> Umberto Eco: Baudolino. München 2001, S. 42.

<sup>2</sup> Claus Roxin: Mays Leben. In: Gert Ueding (Hrsg.): Karl-May-Handbuch. Stuttgart 1987, S. 102.

ten, Thieren und Pflanzen, Sitten und Gebräuchen etc. genau nach der Natur gezeichnet sind ... Gegenwärtig reist er in Rußland und beabsichtigt, bald wieder einen Abstecher ins Zululand zu machen [...],"³ liest man schon im Mai 1880 als redaktionelle Antwort auf eine Leseranfrage im ›Deutschen Hausschatz‹, jener katholischen Familienzeitschrift, der der Autor wohl seinen Durchbruch verdankt. Im März 1881 wird den Lesern mitgeteilt, daß der "Verfasser der Reise-Abenteuer" von einem großen Ausflug zurückgekehrt sei, "und zwar mit einem Messerstich als Andenken. Denn er pflegt nicht, mit dem rothen Bädeker in der Hand im Eisenbahn-Coupé zu reisen, sondern er sucht die noch wenig ausgetretenen Pfade auf." Ein halbes Jahr später heißt es, der Autor liege "krank darnieder [!] ... in Folge einer wieder aufgebrochenen alten Wunde. Auf seinen weiten und gefahrvollen Reisen in allen Theilen der Welt hat er sich selbstverständlich manche Wunde geholt"4.

Dies war nicht nur werbewirksam, sondern nährte gleichzeitig "die Legende, der Autor schildere tatsächlich Erlebtes [...]; und bei vielen Lesern gewinnen sie noch an Glaubwürdigkeit, als weitere Fortsetzungen der Reiseabenteuer plötzlich ausbleiben und die Redaktion diesen Umstand mit dem Hinweis auf neue Abenteuerfahrten des Verfassers erklärt"<sup>5</sup>.

Auch Mays suggestiver Ich-Stil sowie das Lokalkolorit seiner Texte zeigen schon Jahre vor der Old-Shatterhand-Stilisierung Wirkung beim Publikum, das schon bald zur Fangemeinde werden sollte. Peter Rosegger (1843–1918) nahm Mays Novelle Die Rose von Kahira (später in Durch die Wüste) in seiner Zeitschrift Heimgarten auf. In diesem Zusammenhang schreibt Rosegger 1877 an Robert Hamerling: "Diese Geschichte ist so geistvoll und spannend geschrieben, daß ich mir [...] gratuliere [...]. Seiner ganzen Schreibweise nach halte ich ihn [May, M.K.] für einen vielerfahrenen Mann, der lange im Orient gelebt haben muß."

Ähnliche Meinungen folgen, und die anfänglich noch vagen Andeutungen in den Texten, in Gesprächen oder Briefen, wer denn das reitende Iche der Reiseerzählungen nun in Wirklichkeit sei, werden seit 1894 zunehmend konkreter. Etwa seit 1894 versicherte May in unzähligen Privatbriefen an seine Leser: Ja, ich habe das Alles und noch viel mehr erlebt. Ich trage noch heute die Narben von den Wunden, die ich erhalten habe<sup>7</sup>. Schließlich behauptete er, mit den Ich-Erzählern seiner Romane identisch zu sein und deren Abenteuer in eigener Person erlebt zu haben<sup>8</sup>. Die Gestalten, welche ich bringe (Halef Omar, Winnetou, Old Firehand ...), haben gelebt oder leben noch und waren meine Freunde, schreibt er in einem Brief. Ebenso behauptet er, offenbar auch ein ähnliches Sprachentalent wie Ecos Baudolino: Ich

Zit. nach Christian Heermann: Der Mann, der Old Shatterhand war. Eine Karl-May-Biographie. Berlin 1988, S. 160.

<sup>4</sup> Ebd.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Brief Roseggers an Robert Hamerling vom 12. Juli 1877. Zit. nach Roxin, wie Anm. 2, S. 91f.

<sup>7</sup> Ebd. S. 102.

<sup>8</sup> Ebd. S. 102f.

spreche und schreibe: französisch, englisch, italienisch, spanisch, griechisch, lateinisch, hebräisch, rumänisch, arabisch 6 Dialekte, persisch, kurdisch 2 Dialekte, chinesisch 6 Dialekte, malayisch, Namaqua, einige Sunda-Idiome, Suaheli, hindustanisch, türkisch, und die Indianersprachen der Sioux, Apatschen, Komantschen, Snakes, Uthas, Kiowas, nebst dem Ketschumany 3 südamerikanische Dialekte. Lappländisch will ich nicht mitzählen [...].



Abb 2. Karl May in seinem Arbeitszimmer in der ›Villa Shatterhand‹ auf einem der Fotos von Alois Schießer.

1896 ist in diesem Zusammenhang und so für unsere Ausstellung ein Schlüssel-Jahr: Zunächst wird die ›Villa Shatterhand‹, das heutige Karl-May-Museum, bezogen, in der May sein Arbeitszimmer mit exotischem Dekor, Kunst- und Gebrauchsgegenständen aus fernen Ländern, Tierfellen, Decken, Jagdtrophäen und den verschiedensten Waffen ausstattet. Dies ist für einen Reiseschriftsteller durchaus nicht außergewöhnlich, wenn man bedenkt, daß dies auch für Friedrich Gerstäcker (1816–1872), Balduin Möllhausen (1825–1905) oder Frédéric Armand Strubberg (1806–1889) gilt. Gerstäcker etwa legte vor dem Schreiben Trapperkleidung an, und seine Tochter berichtet, daß er sich, während er eine Auseinandersetzung mit den Flußpiraten beschrieb, über Kampfeslärm im Haus beschwerte, oder daß er mit

<sup>9</sup> Brief Mays vom 2.11.1894, zit. nach Hans Wollschläger: Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens. 2. Aufl. d. Neuausgabe. Zürich 1977 (= detebe 112), S. 91.

seinen Gestalten gesprochen habe, 10 was auch Karl May tat, wie seine Frau berichtet. 11

Im gleichen Jahr, also 1896, verfertigt der Linzer Jura-Student Alois Schießer, ein Verehrer des Autors, die bekannten 101 Fotos von Karl May, unter ihnen die be-

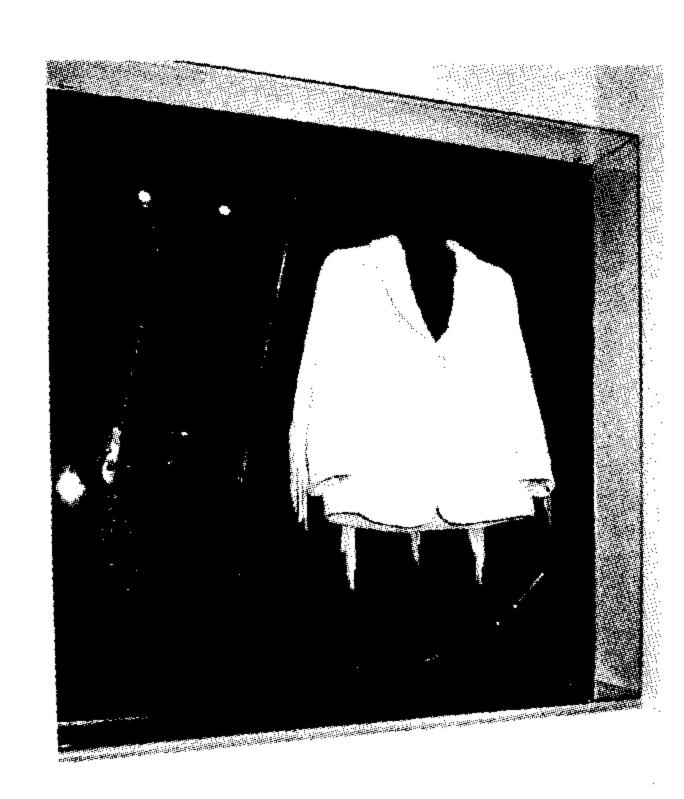


Abb. 3. Schaukasten mit Mays Gewehren.

rühmten >Kostümfotos<, die vom Linzer Fotoatelier Nunwarz ausgearbeitet und vertrieben wurden. Wie Sie sich hier nun überzeugen können, zeigen sie May in verschiedensten Maskeraden, er begegnet als Old Shatterhand ebenso wie als Kara Ben Nemsi, die beide mit jenem eigentümlichen, nicht zu beschreiben Blick, durch welchen sich Menschen auszeichnen, welche auf großen Flächen leben, wo der Horizont kein eng begrenzter ist, also Seeleute, Wüstenbewohner und Präriemänner (Karl May: Der Schatz im Silbersee, HKA III.4, S. 20), ins Objektiv des Amateur-Fotografen schauen. In einem Werbeprospekt des Fotostudios heißt es, daß der "allverehrte Schriftsteller" in den "Original-Kostümen, die Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi auf seinen gefahrvollen Weltreisen trug", zu sehen wäre. 12

Eine besondere Attraktion auf den Kostümphotos bilden die berühmtesten Gewehre des Wilden Westens (Karl May: Old Surehand I, HKA IV.18, S. 550), die May stolz in den Blick rückt. Dem Karl-May-Museum Radebeul, namentlich Herrn Dipl.-Ing. Direktor René Wagner und dem Kustos der Sammlung, Herrn Dipl.-Ing. Hans Grunert, möchte ich für ihre Zusammenarbeit als Mitveranstalter und für die Leihgaben sehr herzlich danken. Denn die berühmtesten Gewehre des Wilden Westens machen bis heute einen Hauptbestandteil der Old-Shatterhand-Mythen aus und sind, wie ich mich selber mehrmals überzeugen konnte, im Karl-May-Museum noch immer ausgesprochene Besuchermagneten. Karl May ließ sich nämlich, wieder 1896, den Bärentöter und die Silberbüchse von Oskar Max Fuchs (1873–1954), einem in Dresden bzw. Kötschenbroda ansässigen Büchsenmacher und Meisterschützen, anfertigen.

<sup>10</sup> Dazu Heermann, wie Anm. 3, S. 220, 221, 223.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Vgl. Klaus Hoffmann, Jochen Rascher, Peter Richter: Silberbüchse, Bärentöter, Henrystutzen. Die berühmtesten Gewehre des Wilden Westens. Schriftenreihe des Karl-May-Museums, Nr. 2. Radebeul 1990, S. 17.

Wie mag sich nun jener Fototermin in der >Villa Shatterhand<, der durch die Person Alois Schießers Karl May in enge Beziehung zu Linz setzt und so auch unserer Ausstellung einen unmittelbar regionalen Bezug gibt, wohl abgespielt haben? Gestatten Sie mir, daß ich nun erzähle, fabuliere, auch wenn es vielleicht ganz anders war:

Der Fotograf nimmt einen kleinen, schmächtigen Mann auf, der in einem ledernen Jagdrock steckt. Um seinen Hals trägt er eine Kette von gelbweißen Tierzähnen und eine Pfeife. Der Gürtel ist wohl zwei Hände breit und offenbar mit Patronen gefüllt, in ihm stecken Bowiemesser und Revolver. Von der Schulter bis zur Hüfte windet sich ein achtfach geflochtener Lederriemen, auf dem Kopf trägt der seltsame Mann einen weichen Filzhut. Die Füße stecken in langen Stiefeln, die bis an die Oberschenkel reichen. Kühn blickt er in die Ferne. Die Faust - eigentlich eine sehr kleine Hand umklammert ein schweres Doppelgewehr, dessen Holzteile dicht mit silbernen Nägeln beschlagen sind. Während sich der Mann - er ist übrigens ausgesprochen freundlich – umzieht, findet der Linzer Gelegenheit, sich im Arbeitszimmer umzusehen: Teppiche und fremdländische Decken, an den Wänden hängen verschiedenste Waffen, die offenbar aus aller Herren Länder stammen. Äxte, die mit Federn geschmückt sind, Krummsäbel, lange arabische Flinten. Besonders auffällig: ein alter Vorderlader von ungeheurem Kaliber mit einem mächtigen Kolben.



Do Revel Mais

Abb 4. Karl May als Old Shatterhand auf einem der berühmten Kostümfotos.

Auf dem Boden vor dem Schreibtisch, der mit prächtig bunten Decken – wahrscheinlich indianische Arbeiten, denkt der Linzer – behangen ist, liegt ein Bärenfell, in der Ecke des Raumes steht ein ausgestopfter Löwe.

Der Auftraggeber kehrt zurück, diesmal ist er in morgenländische Tracht gekleidet. Auf dem Kopf trägt er einen Fes, der Burnus ist geöffnet, ein reich gesticktes – persisches? – Jäckchen ist sichtbar. Wieder die gleiche Kette um den Hals, der Gürtel ist diesmal über eine bunte Schärpe geschnallt, der Griff eines Dolches – eine besonders schöne und feine Arbeit, die den Fotografen sofort an die seit dem Mittelater berühmten Damaszenerklingen denken läßt – ragt heraus. Die ausgefransten

Leggins sind einer türkischen Pluderhose gewichen, aber die ungeheuer langen Stiefel sind noch da. Erst jetzt fallen die riesigen silbernen Sporen auf. In der Hand diesmal den schimmernden Revolver. Wieder werden Photos geschossen.

Und abermals wird die Kleidung gewechselt, werden Utensilien und Requisiten verändert. Man begibt sich in die Bibliothek. Der Herr, der sich nun dezent nach bürgerlicher Mode trägt, nimmt am Schreibtisch Platz, greift nach einem Buch, blättert. Blaß ist er, denkt der Linzer, aber freundlich. So, das waren die letzten Aufnahmen. Man vereinbart die Anzahl der Abzüge, Nunwarz in Linz wird sich um den Vertrieb kümmern, eine bedeutende Menge ist an den Verlag Fehsenfeld zu schicken, die restlichen gehen an den Auftraggeber, Herrn Dr. Karl May, Schriftsteller.

So mag es sich in der >Villa Shatterhand in Radebeul bei Dresden abgespielt haben. Allerdings ist meine Phantasie und meine Imaginationskraft, ich weiß es, dürftig, gemessen an den folgenden Sätzen:

Der eine war ein Weißer und ritt einen prächtigen Rapphengst mit roten Nüstern und jenem Haarwirbel in der langen Mähne, welcher bei den Indianern als sicheres Kennzeichen vorzüglicher Eigenschaften gilt. Sattel und Riemenzeug waren von feiner, indianischer Arbeit. Dieser Mann war von nicht sehr hoher und nicht sehr breiter Gestalt, aber seine Sehnen schienen von Stahl und seine Muskeln von Eisen zu sein. Ein dunkelblonder Vollbart umrahmte sein sonnverbranntes, ernstes Gesicht. Er trug ausgefranste Leggins und ein ebenso an den Nähten ausgefranstes Jagdhemd, lange Stiefel, welche er bis über die Kniee emporgezogen hatte, und einen breitkrämpigen Filzhut, in dessen Schnur rundum die Ohrenspitzen des grauen Bären steckten. In dem breiten, aus einzelnen Riemen geflochtenen Gürtel, der rundum mit Patronen gefüllt zu sein schien, staken zwei Revolver und ein Bowiemesser. An ihm hingen außer mehreren Lederbeuteln zwei Paar Schraubenhufeisen und vier fast kreisrunde, dicke Stroh- oder Schilfgeflechte, welche mit Riemen und Schnallen versehen waren. Von der linken Schulter nach der rechten Hüfte trug er einen aus mehrfachen Riemen geflochtenen Lasso und um den Hals an einer starken Seidenschnur eine mit Kolibribälgen verzierte Friedenspfeife, in deren Kopf indianische Charaktere eingegraben waren. In der Rechten hielt er ein kurzläufiges Gewehr, dessen Schloß eine höchst eigentümliche Konstruktion besaß - es war ein fünfundzwanzigschüssiger Henrystutzen - und über seinem Rücken hing ein doppelläufiger Bärentöter von allerschwerstem Kaliber, wie es heutigen Tages keinen mehr gibt.

Der echte Prairiejäger gibt nichts auf Glanz und Sauberkeit; je mitgenommener er aussieht, desto größer die Ehre, denn desto mehr hat er mitgemacht. Er betrachtet einen jeden, der auf sein Aeußeres etwas hält, mit souveräner Geringschätzung; der allergrößte Greuel aber ist ihm ein blankgeputztes Gewehr. Nach seiner Ueberzeugung hat kein Westläufer die nötige Zeit, sich mit solchen Nebendingen abzugeben. Nun aber sah an diesem Manne alles so sauber aus, als sei er erst gestern von St. Louis aus nach dem Westen aufgebrochen. Seine Gewehre schienen vor kaum einer Stunde aus der Hand des Büchsenmachers hervorgegangen zu sein. Seine Stiefel waren makellos eingefettet und seine Sporen ohne die geringste Spur von Rost. Seinem Anzuge konnte keine Spur von Strapazen angesehen werden, und wahrhaftig, er hatte nicht nur sein Gesicht, sondern sogar seine Hände rein gewaschen! Es war wirklich gar nicht schwer, in ihm einen Sonntagsjäger zu vermuten.

Und allerdings, dieser Westmann war sehr, sehr oft von Leuten, die ihn nicht kannten und zum erstenmal sahen, seines saubern Aeußeren wegen für einen Sonntagsjäger gehalten worden. Sobald sie aber seinen Namen hörten, sahen sie ein, welch ein grundfalsches Urteil sie gefällt hatten, denn er war kein andrer als Old Shatterhand, der berühmteste, verwegenste und dabei doch bedächtigste Jäger des wilden Westens, der unerschütterliche Freund der roten Nation und zugleich der unerbittlichste Feind aller Bösewichter, deren es jenseits des Mississippi eine Menge gab und noch heute gibt.

Old Shatterhand war sein Kriegsname, abgeleitet von dem englischen Worte shatter, zerschmettern, niederschmettern. Er vergoß nämlich nur dann das Blut eines Feindes, wenn es unbedingt nötig war, und selbst dann tötete er nicht, sondern verwundete nur. Im Handgemenge pflegte er, dem man eine solche Körperkraft kaum ansah, den Gegner mit einem einzigen Hiebe gegen die Schläfe niederzuschmettern. Daher der Name, der ihm von den weißen und roten Jägern gegeben war. (Karl May: Der Oelprinz, HKA III.6, S. 266)

Welch ein Mann! "Ohne Selbststilisierung", schreibt mein Kollege Rudi Schweikert in unserem Katalog, "sieht man Karl May so gut wie niemals auftreten. Sein wahres Gesicht ist nicht überliefert. Wir kennen nur seine zum Teil durchaus auch anrühren Überschminkungen und seine Rollenspiele."

Otto von Freising möge das Schlußwort haben: Aber halt, den Satz hat ja der gewitzte Lügner Umberto Eco erfunden und Otto in den Mund gelegt. "Merk dir," so unterweist Otto seinen Schüler Baudolino, "ich bitte dich nicht zu bezeugen, was du für falsch hältst – das wäre Sünde –, sondern falsch zu bezeugen, was du für richtig hältst. Das ist ein gutes Werk, denn es behebt denn Mangel an Beweisen für etwas, das zweifellos existiert oder geschehen ist – [...]".13

Ich danke Ihnen und wünsche Ihnen spannende und ertragreiche Erkundungen in unserer Ausstellung!

Abbildungen 1 und 3 stammen von Ernst Grilnberger (O-Ö. Landespresse), Abbildungen 2 und 4 stellte das Karl-May-Museum Radebeul zur Verfügung; Hans Grunert scannte sie für uns ein. Wir bedanken uns recht herzlich. (gk/jb)

#### Helmut Lieblang

### Glocken im persischen Kurdistan

#### Karl May blättert im Lexikon

Glocken hier im persischen Kurdistan? fragt Karl May – vielleicht gar etwas scheinheilig – an einer Stelle des Silberlöwen III<sup>1</sup> und benutzt diese Frage, um sich auf etwa einer (Fehsenfeld-)Druckseite über Geschichte und Funktion der Glocke auszulassen. Auf den ersten Blick scheinbar nichts Neues, dass sich der Autor auf kulturhistorische Auslassungen einlässt. Auf den zweiten Blick aber ein feines Beispiel für des Autors Chuzpe und augenzwinkerndes Schenkelklopfen, wenn er hier das Lexikon benutzt, um dem Leser sein eigenes, dem Lexikon überlegenes Wissen zu demonstrieren. Und nebenbei bemerkt auch eine der wenigen Stellen in seinem Werk, wo er eine Quelle angibt – und gleichzeitig weitere verschweigt.

Wenn sogar im Konversationslexikon von Pierer zu lesen ist, daß die Glocken eine Erfindung der christlichen Kirche seien, so darf man sich nur wundern.<sup>2</sup> May bezieht sich hier auf die 7. Auflage des Pierer, die in seiner Bibliothek vorhanden war. Einleitend zur Geschichte der Glocken heißt es lapidar: "Die G=n sind eine Erfindung der christlichen Kirche."<sup>3</sup> Was der Autor dann folgen lässt, ist eine Korrektur dieser, wie er glaubhaft versichert, irrigen Ansicht, die ihre Verbreitung auch noch in einem – damals – modernen Konversationslexikon findet. Begründet wird diese Korrektur dadurch, dass der Erzähler freilich viele, viele Menschen kennen gelernt [hat], welche der falschen Ansicht sind, daß nur das Christentum Glocken besitze und daß es in früherer Zeit noch keine gegeben habe.<sup>4</sup>

Die sich anschließende Darstellung suggeriert ein das Lexikon überragendes Wissen. Doch worauf gründet sich Mays Überlegenheit? Darf man sich noch wundern, wenn es ein – weiteres Lexikon ist? May verdankt seine Erkenntnis zum größten Teil seinem ¿Lieblingslexikon, der 13. Auflage des Brockhaus<sup>5</sup>, den er seit 1882 hauptsächlich und vor allen anderen zu Rate zieht und ausgiebig zitiert. Ein Vergleich zwischen Mays Text und der Vorlage verdeutlicht die Abhängigkeit. Interessanterweise gibt May dem älteren Brockhaus (1884) den Vorzug vor dem aktuelleren Pierer (1890):

<sup>1</sup> Karl May: Im Reiche des silbernen Löwen, 3. Bd. Freiburg 1902 (GR XXVIII), S. 343.

Ebd.

Pierers Konversations-Lexikon. Siebente Aufl., 6. Bd. Hg. von Joseph Kürschner. Stuttgart 1890, Sp. 852.

<sup>4</sup> Wie Anm. 1.

Brockhaus' Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie. Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage, in 16 Bänden. Leipzig 1882–1887.

### Silberlöwe III

Kleinerer Glöcklein bediente man sich schon im frühesten Altertume; aber schon im alten China gab es größere und sogar große. <u>Die zu Peking ist</u> über zwölfhundert Zentner schwer und fast fünf Meter hoch. In Aegypten wurden die Osirisfeste durch Glockenspiele eingeläutet. Man hat kleine Bronzeglocken in Assyrien ausgegraben. Im alten Indien wurden die Buddhisten durch große, metallene Glocken zum Gottesdienste zusammengerufen. Bei den Griechen bedienten die Priester der Kybele und der <u>Persephone</u> ihre Glocken, und Kaiser Augustus ließ eine Glocke vor dem Tempel des Jupiter aufhängen. Glocken indischer oder assyrischer Form kamen nach Persien. Die griechische Kirche liebte und verbreitete besonders das Glockenspiel. <u>Im Ouellenlande des Euphrat und des </u> Tigris, wo es heut noch Christen ural-<u>ten Bekenntnisses giebt, besaßen wohl-</u> habende Gemeinden schon zu frühen <u>Zeiten ihre Glocken. Der Islam verhielt</u> sich ablehnend, doch geduldete Christen durften ihre Glocke behalten.<sup>6</sup>

#### **Brockhaus**

Schon im frühesten Altertum bediente man sich der Cymbeln, Schellen und Handklingeln zu religiösen Gebräuchen. Namentlich weiß man, daß in Ägypten das Osirisfest durch Glockenspiel verkündet wurde; bronzene Glöckchen wurden in Assyrien gefunden [...] und in Athen bedienten sich der G. die Cybelepriester bei ihren Opfern. Das klösterliche Gemeinleben der Buddhisten in Indien führte sie schon frühzeitig dahin, zur Zusammenberufung der Gläubigen große metallene Glocken zu benutzen [...] Sueton berichtet, daß Augustus eine solche vor dem Tempel des Jupiter aufhängen ließ.7

Die hier im May-Text unterstrichenen Teile werden nicht durch den Brockhaus abgedeckt. Ihre Herkunft jedoch bleibt, zumindest zum Teil, nicht weiter rätselhaft, wenn man ein weiteres beliebtes Lexikon der Zeit befragt – Meyers Konversations-Lexikon. Dort läutet die große ›Peking-Glocke‹ und auch ›Persephone‹ hat ihren Auftritt:

"Kleinere G. benutzen die Ägypter bei ihrem Kultus; auch die Assyrer hatten kleine Glöckehen […] Bei den Griechen bedienten sich die Priester der Persephone und Kybele der G. […] Auch in China gibt es G. von ansehnlicher Größe und von hohem

<sup>6</sup> Wie Anm. 1, S. 343f.

<sup>7</sup> Wie Anm. 5, 8. Bd., Leipzig 1884, S. 113

Alter, so zu Peking eine eiserne, 1250 Ztr. schwer und 4,50 m hoch, welche der Kaiser Yong-lo 1403 gießen ließ."8

Wie es scheint, sind wohl auch Mays kleinere Glöcklein keine Paraphrase der "Cymbeln, Schellen und Handklingeln" aus dem Brockhaus, sondern direkt dem Meyer entnommen. Ein nahezu identischer Text findet sich in der 4. Auflage des Meyer<sup>9</sup>, allerdings ohne Erwähnung der "Assyrer", was diese Auflage als Quelle eher unwahrscheinlich erscheinen lässt. Auch die 3. Auflage des Meyer<sup>10</sup> bringt den Text fast gleichlautend. Diese Auflage scheidet aber mit Sicherheit aus, da er statt von den Priestern der "Persephone und Kybele" von den Priestern der "Proserpina und Kybele" spricht, also die interpretatio romana der griechischen Persephone verwendet. Dieser sachliche Fehler wurde somit in den nachfolgenden Auflagen korrigiert, was sich uns natürlich bei der Eingrenzung der Quelle als hilfreich erweist.

Woher der Rest des May-Textes, im obigen Zitat unterstrichen, stammt, ist noch ungeklärt. Entspringt er möglicherweise einem weiteren Lexikon, so braucht man sich nicht zu wundern.

Abbildung aus: Ernst von Hesse-Wartegg: Die Wunder der Welt, 1. Bad. Stuttgart, Berlin, Leipzig o.J. (1912), S. 369.

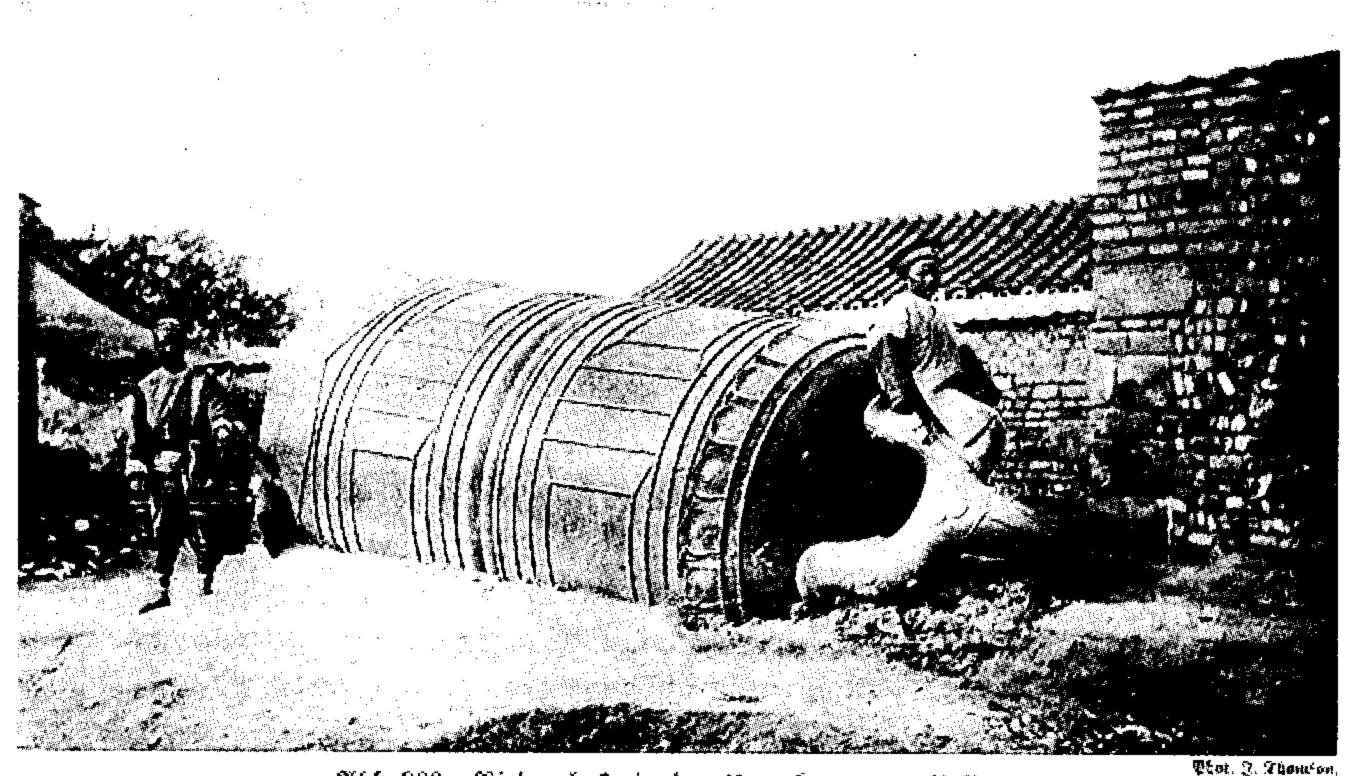


Abb. 366. Riefenglode in der Umgebung von Peling, jehn Meter im Umfang, unter dem großen Kaiser Anng-Lo der Dlingdonaftie im Jahre 1406 hergestette.

Meyers Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Fünfte, gänzlich neubearbeitete Auflage, 7. Bd. Leipzig und Wien 1895, S. 672.

Meyers Konversations-Lexikon. Eine Encyklopädie des allgemeinen Wissens. Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage, 7. Bd. Leipzig 1887, S. 439f.

<sup>10</sup> Meyers Konversations-Lexikon. Eine Encyklopädie des allgemeinen Wissens. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage, 7. Bd. Leipzig 1876, S. 919f.

### Erich Weigel

# Karl Mays Geographische Predigten, I.: Himmel und Erde

### **Prolog**

SFriede ernährt – Unfriede verzehrt. Unter dem Gesichtspunkt dieses altbekannten Sprichwortes sollen die nachfolgenden Ausführungen stehen. – Jahrzehnte nach seinen Erstlingswerken, zu denen auch die 1875 erschienenen Geographischen Predigten zählen, hat Karl May die Werke Et in terra pax sowie Und Friede auf Erden! und schließlich das Drama Babel und Bibel geschrieben. Diesmal jedoch soll unser Augenmerk auf die Geographischen Predigten, insbesondere auf das erste Kapitel derselben, überschrieben Himmel und Erde gerichtet sein, weil dieses in der gegenwärtigen Weltsituation am gegebensten erscheint. Unser Autor gibt uns – den friedliebenden Menschen – mit seinen Darlegungen die notwendige Grundlage.

### Der Blick nach oben

Karl May hat uns in seinen Geographischen Predigten den Weg gewiesen, auf welchem wir mit uns selbst und unseren Mitmenschen in Ruhe und Frieden leben können. Eine alte Weisheit festigt die Richtung für ein friedvolles Verhalten, denn nur so werden wir Trost für unsere Seele gewinnen: >Blick auf die Sterne am Himmel; dann wird dein Herz gesund!

Jene Gestirne predigen Seine Majestät herrlicher, als es der Geist eines Sterblichen vermag. Jene Gestirne, die aus dem ewigen All uns anstrahlen, sind heilige Offenbarungen von oben, sind Propheten der Ewigkeit, die uns anrufen, sind Weissagungen von dem unbekannten Jenseits, des unserer wartet. (Karl May: Geographische Predigten, S. 117)

Wer solche Gedanken niederschreibt, ist ein Großer unserer Literatur und hat es verdient, daß eine Gesellschaft seine Gedanken und sein Streben nicht in Vergessenheit geraten läßt. Laßt uns aus seinem Denken schöpfen; dann nähern wir uns der Realität eines dauerhaften Friedens.

# Rückblendung ins Innere

Ein jeder Mensch sollte ob der zitierten Worte Karl Mays einmal mit sich zu Rate gehen und sich fragen, inwieweit er – ohne Selbstbeweihräucherung – von den be-

<sup>1</sup> Karl May: Geographische Predigten. 1. Himmel und Erde. In: Karl May (Hg.): Schacht und Hütte. Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Berg-, Hüten- und Maschinenarbeiter. Mit einer Einführung von Klaus Hoffmann. Olms Presse Hildesheim, New York 1979 [Reprint], S. 117–118, S. 125–126. – Bereits 1958 erschien eine Sonderausgabe Geographische Predigten von Karl May, Karl-May-Bücherei, Ustad-Verlag, Bamberg, die jedoch in der Textüberlieferung nicht zuverlässig ist. Vgl. hierzu: Dieter Vollmer: [Werkartikel] Geographische Predigten. In: Karl-May-Handbuch, 2. erweiterte und bearbeitete Auflage, hg. von Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Klaus Rettner. Würzburg 2001, S. 460–461, bzw. in der Erstauflage, Stuttgart 1987, S. 574–575. (gk)

sagten heiligen Offenbarungen von oben, von den Gestirnen, berührt worden ist und ob er eine entsprechende Lebenshaltung sein eigen nennen kann, das heißt, ob er dem Egoismus oder dem Altruismus zugeneigt ist. Dem Altruismus zugeneigt sein heißt, durch ihn zu gewinnen. Die Egoisten werden stets auf verlorenem Posten stehen, auch wenn dies beim flüchtigen Hinschauen gar nicht so scheint.

Der innere Friede wird dem Menschen nicht durch Gold, Edelsteine und andere materielle Güter zuteil, sondern wie es Karl May ausdrückt, durch den Glanze der Sterne nur entfaltet die Wunderblume der Erkenntniß ihre Blüthen (ebd.). Dein Blick sei klar, und das Gute möge Dir Leitstern sein! So wird der Friede bei Dir einziehen; von dieser Gabe spende Deinen Mitmenschen, und Du selbst wirst ebenfalls davon profitieren. Kläre also Dein Inneres. Nur eins tue nicht! Sage nicht: "Mir ist das alles egal!" – Denn nichts ist gefährlicher als völlige Gleichgültigkeit.

### Erkenntnis unserer Kleinheit

Um zu ermessen, welch eine geringe Bedeutung der Mensch auf unserem Planeten hat, sei darauf hingewiesen, wie unendlich groß die Welt außerhalb unserer Erde ist. Der größte Teil des Weltalls ist von unseren Standorten aus nicht mit dem weitestreichenden Fernrohr zu erkennen. Wer sich – so betrachtet – als Mensch proße dünkt, ist einsichtslos und als geistig arm zu bezeichnen.

Die alte Tradition, welche den winzigen Erdball zum Hauptbeziehungspunkte alles Erschaffenen machte, so daß Josua rufen durfte: »Sonne, stehe stille zu Gibeon und Mond im Thale Ajalon!« hat der Ueberzeugung weichen müssen, daß der »Staubgeborne« nicht das Recht habe, sich die höchste Daseinsform zu nennen und daß die Erde nichts Anderes für ihn sei als nur eine der Stufen, auf welchen er zur Vollkommenheit emporschreitet. Diese Ueberzeugung demüthigt die Vermessenheit, welche sich dünkt, Gott gleich zu sein, und ermuntert den Menschen, zu trachten nach dem »das droben ist«, nach dem »Reiche Gottes«, welches weder Confession noch Dogma, sondern nur das eine, große, allmächtige Gesetz der Liebe kennt, welches Alles erfüllt und Alles bewegt, »soweit der Himmel reicht«. (ebd., S. 118)

Der Mensch also sollte des Menschen Kamerad sein. Nur so kann er sich um ein weniges aus seiner Kleinheit erheben, und nur so wird ihm das Leben zur Freude.

# Dünkelhaftigkeit

Leider fühlt sich der heutige Mensch doch recht häufig als ein Wesen, welches der Allmächtigkeit der Natur oder dem Herrscher der Welten nach Belieben seine Befehle erteilen kann; oder anders gesagt, ist er von dem Glauben eingenommen, die Weisheit mit Schöpflöffeln gefressen zu haben. Denn wie könnte es sonst möglich sein, von einem Heiligen Krieg zu faseln! Das ist – gelinde gesagt – eine Infamie gegenüber allem Leben und eine bodenlose Menschen-Verdummung!

Ein jeglicher Krieg – wofür oder wogegen dieser auf immer ausgetragen werden – kann niemals mit dem Begriff >heilig in einem Atemzug genannt werden! Wer es dennoch tut, befindet sich auf dem Gipfel der Dünkelhaftigkeit, von dem aus es nur noch in die Finsternis gehen kann – und das mit Riesenschritten.

Die Geschichte hat es wahrlich zur Genüge gelehrt, daß Kriege – seien ihre Auslöser Gier nach Macht oder Reichtum, Religionsfanatismus oder andere Fadenschei-

nigkeiten – das größte Leid verbreiten und so viele zahllose Unbeteiligte treffen; aber – und das ist die ausgleichende Gerechtigkeit – nach Art des Bumerang-Fluges wird es die Auslöser solcher Unmenschlichkeiten am härtesten packen.

Nur wer, wie Karl May, für den Frieden eintritt, das heißt, der Dünkelhaftigkeit mit allen zu Gebote stehenden friedlichen Mitteln entgegenwirkt, wird sich um die Erhaltung allen Lebens auf der Erde verdient machen.

Hier finden sich übrigens Karl May und Albert Schweitzer auf gleicher Ebene. Von beiden lernen wir, daß Herzen mehr sehen als Augen.

### Quo vadis, Mensch?

Wann endlich wird jeder Mensch den rechten Weg, der zu seinem Heile führt, erkennen und ihn zu beschreiten beginnen? Wann endlich wird ein jeder Mensch seine Kleinheit gegenüber der Größe des Alls zugeben und seine Dünkelhaftigkeit in jeder Beziehung ablegen?

Schauen wir auf die Weisen aller Zeitepochen und aller Völker der Erde, von denen wir heutigen Menschen lernen können, was zu unserem Heile dient. Der Weise ist ehrlich gegen sich selbst. Er erkennt seine Winzigkeit gegenüber dem unermeßlichen All. Und gerade diese Winzigkeit gereicht ihm zur Größe. Deshalb wird der Weise niemals ein Anstifter von Bösem sein. Er hat erkannt, daß Frieden, Ruhe, Menschen-, Tier- und Pflanzenliebe vom Menschen auszugehen haben.

Ein Mensch, dem Ruhe und Frieden in seiner Umgebung und auf der Erde jedoch nichts bedeuten, der schaufelt sich sein eigenes Grab, und leider nicht nur dieses eine. Denn wie viele Unschuldige und Unbeteiligte büßen – wie schon gesagt – durch diesen Wahnwitz ihr Leben ein oder bleiben gezeichnet? "Wohin führt dich dein Weg, Mensch?" – Wähle den Weg des Friedens, der Güte, der Liebe und du wirst glücklich werden.

#### Die Natur kann uns helfen

Es schließt sich der Kreis – wiederum mit einem Blick nach oben. Wie treffend sind die Worte unseres Autors, der im Dunkel der Nacht sein Auge in die Ferne schweifen läßt und die Sterne betrachtet.

Mag die Wolke zeitweilig sie verhüllen, sie erscheinen doch immer von Neuem, jene »Coyllur cunna«, die himmlischen Heere, wie das untergegangene Volk der Inka's die Sterne nannte; ihr Schimmer kann nicht lassen von der kleinen Erde und nimmt Abschied von dem einen Volke nur, um dem andern aufzugehen und im Verschwinden das Nahen des jungen Morgens, des hellen Tages zu verkünden. Und treu wie sie, ist ihnen auch der Mensch. (ebd., S. 126)

Möge ein jeder Mensch erkennen, daß die Natur es ist, die allein ihm helfen kann; aber auch nur dann wird das der Fall sein, wenn der Mensch sie mit Liebe behandelt und sie – ob im Kleinen oder Großen – nicht länger zurückdrängt, sondern sie annimmt. Dazu aber müssen viele Menschen erst lernen, dem Frieden endlich das nötige Gewicht zu geben, damit er unbezwingbar wird und wir unter seiner Herrschaft zu einer frohen Zukunft gelangen.

### **Epilog**

Nunmehr kehre ich an den Ausgangspunkt meines Beitrages zurück, nämlich zu den meines Erachtens größten und gewaltigsten Gegensätzen, die sich im Laufe des Bestehens unserer Menschheitsgeschichte herausgebildet haben, dem Krieg und dem Frieden.

Es ist kaum zu glauben, aber Menschen – wenn auch nur ein ganz kleiner Teil von ihnen – haben ein Chaos nach dem anderen als das unübertreffliche Heilmittel angepriesen und verabfolgt, nur um sich selbst zu bereichern.

Wie aber hat Karl May geschrieben? Et in terra pax! Und wie recht hat er. – Ebenso hat Friedrich Schiller in seinem ›Lied von der Glocke‹ derselben die menschheitsdienlichste Tätigkeit zugesprochen, indem er sagte: "Friede sei ihr erst' Geläut!"

Mögen die Glocken doch endlich zum allerletzten Male den Frieden eingeläutet haben sowie der Wunsch unseres Autors in Erfüllung gehen, daß endlich ewiger Friede auf Erden Einzug hielte!

Dieses Ziel muß die friedliebende Menschheit und jeder einzelne friedliebende Bewohner unseres Planten – egal, welchem Volke, welcher Religion oder welchem Stande er zugehört – anstreben. Laßt uns vereinigt sein pro pace!

Unter diesem Aspekt müssen Karl Mays Geographische Predigten, insbesondere das Kapitel Himmel und Erde, betrachtet werden, damit die Menschheit bei gegenseitiger Toleranz einem dauerhaften Frieden näherrückt. Mögen Karl Mays Geographische Predigten von vielen Menschen gelesen und richtig verstanden werden. Dann hätte auch dieser Beitrag seinen Zweck nicht verfehlt.



### Hartmut Kühne

# Vitzliputzli, Faust und Heine

Im Jahr 1949 gewann ein Schulknabe mit dem Spitz- und Ehrennamen ›Massa Winnetou‹ eine Wette des Gegenstandes, ob es ein Karl-May-Buch ›Professor Vitz-liputzli‹ gäbe oder nicht.

Fortgeschrittene Mayleser wissen natürlich, daß Band 47 der Gesammelten Werke keinen Originaltitel trägt; somit wäre es einer juristischen Auslegung wert, ob damals Massa Winne' seine Wette denn tatsächlich gewonnen hat.

Als der Knabe tiefer in die Mayforschung eingedrungen war, fand er heraus, daß der Name Vitzliputzli aus Heinrich Heines Gedichtsammlung >Romanzero (1846–51) stammt<sup>1</sup> und laut lexikalischer Auskunft die Namensverstümmelung der aztekischen Gottheit Uitzilipochtli (auch Huitzilopochtli) bedeutet. Das wußten vor ihm schon Dr. E. A. Schmid und Franz Kandolf.

Doch die eigentliche Fundstelle in diesem Zusammenhang entdeckte Massa Winne' erst kürzlich; und zwar bei der Lektüre von Karl Simrocks Puppenspiel in vier Aufzügen ›Dr. Johannes Faust‹ (Frankfurt 1846). Dort findet sich unter den Namen der höllischen Geister an sechster Stelle (weit hinter Mephistopheles) auch der Name "Vitzliputzli". Die Gedanken gingen augenblicklich zu dem in Mays Selbstbiographie geschilderten Schlüsselerlebnis mit einer Puppenspiel-Aufführung des ›Faust‹, die dort allerdings den abweichenden Titel ›Doktor Faust oder Gott, Mensch und Teufel‹ trug, wobei der Name Simrock nicht genannt wurde. Ob also Karl May jemals mit ›Vitzliputzli‹ konfrontiert wurde, muß vorerst offen bleiben.



Doch zwischen Faust, Vitzliputzli und Romanzero gibt es weitere Zusammenhänge. Heinrich Heine schreibt im Nachwort des >Romanzero : "Gleichzeitig mit dem Romanzero lasse ich [...] ein Büchlein erscheinen, welches >Der Doktor Faust; ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst betitelt ist. Ich empfehle solches einem verehrungswürdigen Publiko, das sich gern ohne Kopfanstrengung über dergleichen Dinge belehren lassen möchte; es ist eine leichte Goldarbeit, worüber gewiß mancher Grobschmied den Kopf schütteln wird [...]"<sup>2</sup>.



Die ironischen Worte Heines über ein verehrungswürdiges Publikum finden eine Entsprechung in Karl Mays Worten Der Göthesche [sic] Faust [...] sagt mir, aufrichtig gestanden, selbst heute noch nicht, was er der Menschheit wahrscheinlich hat sagen wollen oder sollen. (LuS, 56) Bei Karl May wird man das Wort Vitzliputzli wohl nicht finden. Aber: Das gleichnamige Gedicht Heines beschreibt Fernando Cortez' grausame Wirksamkeit in Mexiko und damit ein Uranliegen von Karl May, wenn es um das Anprangern der Ausbeutung und Ausrottung von amerikanischer Urbevölkerung geht. May hat Heine jedenfalls gekannt, wie wenigstens das Zitieren des Gedichts Die Grenadiere (Buch der Lieder) in Die Liebe des Ulanen beweist.



<sup>1</sup> Gedicht ›Vitzliputzli‹ in: Deutsche Klassiker-Bibliothek. Hg. Rudolf von Gottschall. Bd. VI (Abt. 25 Heine). Berlin o. J., S. 603–617.

<sup>2</sup> Ebd., S. 563.

War Heine ein Visionär? Karl May unterscheidet in der Verschlüsselung des Silberlöwen zwischen zwei Arten seiner Leser: den Haddedihn und den Dschamikun; den abenteuerlüsternen Lesern der Reiseerzählungen und den verständigen Lesern des Spätwerks (vgl. den Brief an Prinzessin Wiltrud von Bayern von 1906 im JbKMG 1983, S. 98). Heines Gedanken vom "Publiko, das sich gern ohne Kopfanstrengung belehren lassen möchte" sowie das Gleichsetzen einer leichten Goldarbeit mit Mays Spätwerk hätten durchaus von May selber stammen können (denke man doch bloß an das Gleichnis für Zieger). Und daß mancher "Grobschmied« den Kopf schüttelte, das wissen wir spätestens seit Fräulein Marie Sillings Rezension von Und Friede auf Erden.



# Die Fundstelle (6)

# notiert von Erwin Müller

Die Teilnehmer des >Wiener Kongresses< der Karl-May-Gesellschaft im November 1987 werden sich noch an die Historikerin und Schriftstellerin Brigitte Hamann erinnern, die in einem Kurzvortrag die Beziehungen zwischen Bertha von Suttner und Karl May dargestellt und ihre gerade erschienene Suttner-Biographie signiert hatte. 1996 veröffentlichte sie eine umfangreiche Studie über >Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators<<sup>1</sup>, die sich auch mit unserem Autor in einem eigenen Kapitel beschäftigt, das in vier Teilen dokumentiert wird. Für Hitler verwendet die Autorin durchgehend >H.< als Abkürzung.

### "Karl May in Wien

Laut Anonymus<sup>2</sup> geht H. im Frühjahr 1912 so gut wie nie aus. Um so mehr überrascht er den Anonymus eines Tages mit der Bitte, 'ihm auf einige Stunden mein zweites Paar Schuhe zu borgen. Als ich ihn verwundert nach seinem Vorhaben fragte, erzählte er mir freudig, daß Karl May in Wien einen Vortrag halte, und diesen wolle er unbedingt miterleben.' Plakate kündigten Mays Vortragsthema in der ganzen Stadt an: ›Empor ins Reich der Edelmenschen«.

In den geliehenen Schuhen macht sich H. am 22. März 1912 auf den weiten Weg von der Brigittenau zu den Sofiensälen im 3. Bezirk. Der rund 3000 Zuschauer fassende Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Der Auftritt des 70jährigen May erregte deshalb besonderes Aufsehen, weil der Autor skandalumwittert war. Denn

<sup>1</sup> Brigitte Hamann: Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators. Piper Verlag, München 1996. Das folgende Zitat findet sich auf S. 544–548.

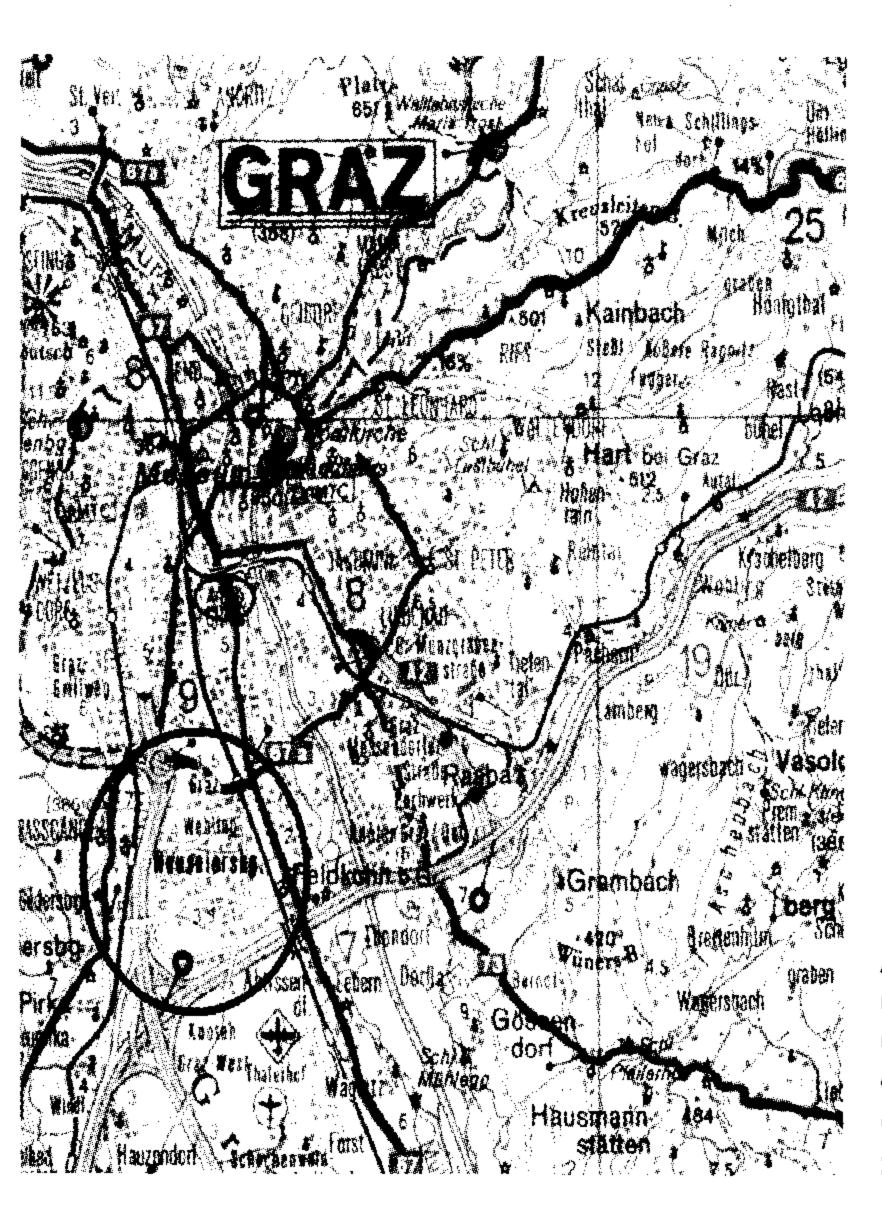
Der Brünner Anonymuse verfaßte einen Augenzeugenbericht über seine gemeinsame Zeit mit H. im Männerheim von Februar bis April 1912. Dieser erschien 1935 in tschechischer Sprache in der Brünner Zeitschrift Mährischer Illustrierter Beobachtere und schildert H. kritisch und glaubwürdig.

Journalisten hatten einige Zeit zuvor aufgedeckt, daß er in seiner Jugend wegen Betrügerei und Diebstahls erhebliche Gefängnis- und Zuchthausstrafen verbüßt hatte – und daß er all die fernen Länder, die er so eindringlich beschrieb, nie gesehen hatte. May-Anhänger und -Kritiker lieferten einander auch im Männerheim Gefechte. Der junge H. verteidigt sein Idol, wie schon Hanisch<sup>3</sup> für 1910 überliefert, und meint, es sei gemein, die Vergangenheit gegen einen Mann ins Treffen zu führen, der ein so großer Schriftsteller sei. Jene, die das täten, seien Hyänen und Schurken."



### Wilhelm Brauneder

# Eine Karl-May-Straße in Seiersberg/Bezirk Graz-Umgebung



Seiersberg bei Graz ist keine May-Stätte und so stellt hier eine "Karl-May-Straße" eine Überraschung dar. Seiersberg liegt beiderseits der Autobahn A 9 Graz – Slowenien, knapp nördlich ihrer Kreuzung mit der Autobahn A 2 Wien – Italien; die erste nördliche Ausfahrt von hier an der A 9 ist >Seiersberg <. Die May-Straße liegt in dem östlich der A 9 entstandenen Ortsteil Neu-Seiersberg. Sie zweigt hier von der die Autobahn kreuzenden Straße aus Seiersberg nach Feldkirchen, in welche die Autobahnabfahrt einmündet, nach

Abb. 1. Neuseiersberg bei Graz (Vorlage: Straßenkarte Österreich und Europa mit den Stadtpländen der Landeshauptstädte, Innsbruck o. J. [ca. 1994], S. 53, Montage: gk)

Reinhold Hanisch war Pritschennachbar H.s im Männerheim und ab 1933 Verfasser der wichtigsten und ausführlichsten Augenzeugenberichte.

Süden ab, sie verbindet mit dieser eine Parallelstraße (Abb. 1).

Wie kam es zur Straßenbenennung? Am 16. November 1963 hatte der Gemeinderat der Gemeinde Seiersberg unter dem Tagesordnungspunkt 6. "Straßenbenennungen" über "Antrag des H. Bürgermeisters ... nachfolgende Straßenbenennungen einstimmig beschlossen" wie etwa: "ab Brunnenfeldstraße (Sackgasse-Trostgrund): Schillergasse", "ab Feldkirchnerstraße zum Waldrain: (Reisnergrund) Robert Kochstraße" und eben auch "ab Feldkirchnerstraße zum Waldrain: (Wagnergrund) Karl Maystraße". Der damals antragstellende Bürgermeister Alois Grundner, mittlerweile im Ruhestand, gab bereitwillig Auskunft. Straßenbezeichnungen hatte es in der Gemeinde Seiersberg bei seinem Amtsantritt 1955 noch nicht gegeben und so ergriff er dazu die Initiative. Die Bevölkerung wurde aufgefordert, Vorschläge für Straßennamen zu erstatten, ein Ausschuß sichtete diese Vorschläge und leitete das von ihm Akzeptierte zur Beschlußfassung an den Gemeinderat weiter. Der Vorschlag, eine Straße nach Karl May zu benennen, kam von Bürgermeister Grundner selbst. Es war ihm ein Anliegen, den Schriftsteller gewürdigt zu wissen. Seine Erfahrung mit Karl May ging auf dessen Lektüre in seiner Jugendzeit zurück, als es unter den Altersgenossen üblich war, sich gegenseitig Mays Bücher auszuborgen.



Abb. 2. Karl-May-Straße in Seiersberg/Österreich

Die "Karl-May-Straße" (Abb. 2) in Seiersberg ist wohl eine der ganz seltenen Benennungen eines Straßenzuges nach Karl May, die nicht auf einen Bezug des sächsischen Schriftstellers zum Ort der Straße zurückgehen, sondern auf das Interesse eines Lesers, der den Schriftsteller gewürdigt haben wollte. Alt-Bürgermeister Grundner lebt übrigens in der Karl-May-Straße.

Für die freundliche Auskunft ist vor allem Alt-Bürgermeister Grundner zu danken wie auch Herrn Ing. Lichtenegger von der Gemeinde Seiersberg.

### Klaus-Peter Heuer

# Teutonischer Vagabund in amerikanischen Landen

Der spanische Gelehrte Fernando Savater, geboren 1947 in San Sebastián, Professor für Ethik an der Universität des Baskenlandes, erinnert sich in seinem Buch La infancia recuperada (Die wiederentdeckte Kindheit; Madrid 1983) an die Lektüre seiner Knaben- und Jünglingsjahre. Viel hat er gelesen, viel besonders im Bereich der sogenannten Trivialliteratur. Schon die Kapitelüberschriften in seinem Werk geben es preis: Das Drachenland, Der Pirat von Mompracem, Die Bewohner der Sterne, Die unendliche Pilgerfahrt, In Begleitung der Feen, Der Mörder ohne Spuren — es geht vom Abenteuer- zum Science-Fiction-Roman, von der Phantasy-Erzählung zum Krimi. Groß ist die Zahl der Autoren, mit denen er sich auseinandersetzt: Kenneth Anderson und Jorge Luis Borges, Agatha Christie und Sir Arthur Conan Doyle, Richard Crompton und John Dickson Carr, Zane Grey und Jack London, Howard Phillips Lovecraft und Edgar Allen Poe, Emilio Salgari und Robert Louis Stevenson, John Ronald Reuel Tolkien und Jules Verne, Herbert George Wells und ... natürlich Karl May. Der Verlag erklärt zu Savaters Buch:

"Ein Buch über Bücher: ›La infancia recuperada‹ ist eine literarische Beschwörung, mit der die vergnügliche Fährte aufgespürt werden soll, welche diejenigen Erzählungen im Gedächtnis des Autors hinterlassen hatten, die seine späte Kindheit und seine frühe Jugend prägten. Denn die schönen Geschichten, erdacht von Robert L. Stevenson, Jules Verne, Zane Grey, Jack London, H. G. Wells, Karl May und Conan Doyle, die heroischen Heldentaten von Sandokan oder die zahlreichen Abenteuer von William Brown gehören zu einem mystischen Universum, das außerhalb von Modeerscheinungen und Zeitaltern gelegen ist. Im Vorwort zu dieser Taschenbuchausgabe (erschienen zehn Jahre nach der Erstveröffentlichung) erklärt Fernando Savater die Motive, die ihn bewegten, dieses Werk büber die Liebe zu Büchern und über die geballte Macht der Lektüre« zu schreiben, und er klärt einige Mißverständnisse hinsichtlich seiner Absichten. Gewisse Enthusiasten halten mich für den Anführer einer Kampagne, nach der alle Schriften beseitigt werden müßten, die nicht von Piraten überquellen, von Basilisken und Raumschiffen«; trotzdem: die Forderung nach dieser erzählerischen Tradition bedeutet nicht den Ausschluß - in nichts grenze ich weniger aus als in der Literatur« - der expressiven Formen und verschiedener Gattungen."

Rührend versieht Savater sein Buch mit der Widmung "Meinem Sohn Amador Julián, für den ich der Hüter der Märchen bin". Was ihn veranlaßt hat, dieses Buch über seine frühen Lesefreuden zu verfassen, erläutert er in einem Vorwort:

"La infancia recuperada ist ein Buch über Bücher: ein Buch über die Liebe zu Büchern und über die geballte Macht der Lektüre. Kürzlich habe ich eine kleine Abhandlung geschrieben über das, was für mich Glück ist, und dort untersuche ich auf meine Weise dieses ethische Projekt, auf das sich in Wahrheit das eigentliche Streben des Menschen gründet. Trotzdem weiß ich andererseits sehr wohl, daß der Inhalt meines Glücks in La infancia recuperada liegt, wo ich es dargelegt habe. Und ich

weiß auch sehr wohl, daß es ein für allemal so von denen akzeptiert bleibt, die gewußt und gewollt haben, daß ich lese."

Im Vorwort auch verrät er, daß ihn zum Titel seines Buchs Graham Greenes >Verlorene Kindheit< inspiriert habe. Im Kapitel >Forstero en Sacramento< (Fremder in Sacramento) berichtet Savater über seine Leseerlebnisse in der Wild-West-Literatur. Das Kapitel wird eingeleitet mit einem Zitat aus Karl Mays Old Surehand Band 1: Wir fegten wie im Sturme über die grasige Ebene dahin, und es war eine wahre Lust, das lange, schneeweiße Haar Old Wabbles und die fast noch längere braune Mähne Old Surehands im Winde fliegen zu sehen. Nachdem er einige Schriftsteller dieser Gattung vorgestellt hat, schreibt Savater über Karl May:

"Ich persönlich habe in diesem Genre immer Karl May bevorzugt, einen Erzähler, lebendiger und phantasievoller als der vorige [Zane Gray; K. H.], wenn auch weniger authentisch. Der Westen Karl Mays ist schon mehr ein Kinowesten avant la lettre, jedoch mit einem an irgendeinem Ort, nur nicht im Westen gedrehten Film. Trotzdem besitzt er eine faszinierende Fähigkeit, Ereignisse zu erfinden, und er hat dieses beneidenswerte rhythmische Empfinden, das erforderlich ist, um die Handlung auf geeignete Weise literarisch zu umschreiben. In der Sympathie für seine Personen liegt ein guter Teil seiner Wirksamkeit: der mehr als vollkommene und fast geniale Old Shatterhand, teutonischer Vagabund in amerikanischen Landen, in dem sich des Autors Jugenderinnerungen verwirklichen; der bescheidene, mutige, hinreißende Winnetou, Prototyp des >guten Indianers<, dessen sichtliche Würde nicht einer attraktiven Authentizität entbehrt; die Schar der alten Trapper oder Büffeljäger, die in allen seinen Erzählungen auftauchen, aufschneiderisch und immer ebenso bereit, mit ihrem Eingreifen einen Kampf zu entscheiden, wie auch durch irgendeine Verrücktigkeit ein Desaster hervorzurufen; die gefährlichen Bösen, die Bösewichter, von denen sich zu befreien schwierig ist, denn sie haben die schlechte Angewohnheit aufzuerstehen, nachdem sie hundert Seiten zuvor begraben worden zu sein schienen. ... Hat er erst einmal die Schlichtheit der zu erduldenden Gefahren, welche die Handlung vorantreiben, akzeptiert, befindet sich der Leser Karl Mays in der staunenerregenden Disposition der vollkommenen literarischen Hinwendung zum Abenteuer: zu wissen, daß auf jeder Seite etwas geschehen wird, und daß dieses >Etwas< irgendeine beliebige Sache sein kann. Ich erinnere mich, erlebt zu haben, daß ich einen ganzen Sommer lang von Karl May und den Gestalten seines >Life-Size (-Westens literarisch )gefangengenommen (war. Das Kapitel über Winnetous Tod beispielsweise, berücksichtigt man seine verräterische christliche Bekehrung, hat eine der größten romantischen Emotionen meiner Jugendjahre ausgelöst. Dieser schweigsame und tapfere Indianer hat erreicht, mir auf geheimnisvolle Weise notwendig zu sein. ..."

Savaters Buch wird vervollständigt durch Kurzbiographien all jener Schriftsteller, die ihn in seiner Jugendzeit unterhielten oder langweilten: es sind die oben schon aufgezählten. Über Karl May heißt es:

"May, Karl. – Karl Hohenthal (dies war sein wirklicher Name) [sic!] wurde im Jahre 1842 in Sachsen geboren und starb 1912 in Radebeul. Mit der wirtschaftlichen Not seiner geringen Herkunft ringend, reiste er noch sehr jung durch Europa, Nord- und Südamerika, Kurdistan, Arabien, die pazifischen Inseln usw. ... und erlebte Abenteuer, die ihn allem Anschein nach den Übeltätern näher brachten als den Gerechten

seiner Erzählungen. Seine Werke erreichten in Deutschland eine enorme Popularität und wurden reichlich übersetzt. Die Sage von Old Shatterhand und Winnetou, sein größter literarischer Erfolg, umfaßt die Romane ›La montaña de oro‹, ›La venganza de Winnetou‹, ›En la boca del lobo‹ und ›La isla del desierto‹,¹ die in Spanisch alle in den beiden Bänden der Ausgewählten Werke veröffentlicht wurden, herausgegeben von Aguilar."

>La infancia recuperada ist auch ins Italienische übersetzt worden: >L'infanzia recuperata (Rom 1994). Auf die italienische Fassung, eine illustrierte Ausgabe, die eine sehr genaue Wiedergabe der spanischen ist, hat mich der italienische Emilio-Salgari-Forscher Felice Pozzo aufmerksam gemacht, dem ich an dieser Stelle herzlich danke: Erst durch seinen Hinweis bin ich auf den spanischen Text gekommen.



# Ergänzung zu: ›Tokei-ihto vs. Winnetou?‹ Zum Beitrag von Thomas Kramer in M-KMG 130, S. 35ff.

Kurz nach Gründung der Deutschen Demokratischen Republik war ich auf Einladung zu einer Pädagogischen Tagung im Volksbildungsministerium der DDR gereist.

Dort hatte ein Herr Johannes Feuer, wohl ein Schulreformer aus der Weimarer Republik, eine heftige Attacke gegen Karl May geritten. Niemals wieder, so betonte er, würde dieser Schundautor in diesem Staate gedruckt werden. Die Kinder müßten vor den verlogenen Thesen dieses Autors bewahrt werden. Im Anschluß an seine Ausführungen stellte ich den Redner zur Rede. Es gab zwischen uns eine heftige Auseinandersetzung, die mich ganz schön in Rage brachte. Im Zorn rief ich ihm zu: "Es wird der Tag kommen, wo auch die Deutsche Demokratische Republik diesen Autor wieder zu Ehren kommen läßt und seine Werke veröffentlicht wird. Sogar Filme nach Karl May wird man drehen."

Wir schieden ohne jede Verständigungsmöglichkeit. Wie man erleben konnte, habe ich mit meiner Voraussage Recht behalten. Vielleicht hat dieser Mann seine Niederlage noch erlebt. Es zeigt sich immer wieder: Karl May ist und bleibt nicht totzukriegen. Jeder Versuch ist zum Scheitern verurteilt. Und angesichts der heutigen Welt mit ihren vielen Konflikten und Kriegen ist er nötiger denn je.

#### Erich Wiechmann

<sup>1</sup> Der Goldberg (Winnetou I), >Winnetous Rache (Winnetou II), >Im Rachen des Wolfs (Winnetou III) und >Die Wüsteninsel (Old Surehand I).

# Wir lasen für Sie:

Karl-May-Handbuch. 2. erweiterte und bearbeitete Auflage, hg. von Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Klaus Rettner. Würzburg 2001.

Als im Jahr 1987 die erste Auflage des Karl-May-Handbuches erschien, konstatierten sowohl Herausgeber als auch Rezensenten, daß hier in mehrfacher Hinsicht eine wichtige Lücke geschlossen wurde. Es war nicht nur ein breitgefächertes, übersichtlich gegliedertes Nachschlagewerk entstanden, mit dem Erscheinen des Handbuches sah man Karl May gewissermaßen in den ermanistischen Olympe erhoben; "die Bedeutung dieser Arbeit für die Forschung reicht sicherlich weit über das Jahr 1987 hinaus."

Nach knapp 15 Jahren liegt nun die zweite Auflage vor. Gewünscht hatte man sich das schon längere Zeit, da die Erstauflage rekordverdächtig schnell ausverkauft war. Die Umsetzung stellte sich jedoch als langwieriges und durchaus schwieriges Unterfangen dar. Ein simpler Nachdruck kam aus zwei Gründen nicht in Frage: Erstens hatten sich doch eine Reihe von sachliches Fehlern eingeschlichen (der >berühmteste< ist wohl das falsche Geburtsdatum, gleich am Anfang der Einleitung),² und zweitens kam man angesichts der rasch fortschreitenden Forschungssituation um eine Aktualisierung in allen Bereichen nicht herum.

Die Grundstruktur der ersten Auflage wurde beibehalten: Vier Hauptabschnitte, die >Zeit und Überlieferung(, >Person und Lebensumstände(, >Das Werk( und die >Wirkungsgeschichte« behandeln, ergänzt durch einen bibliographischen Anhang. Für die Erstauflage hatten 44 Autoren Beiträge geliefert und mußten ihre Aufsätze korrigieren bzw. aktualisieren. Außer den vier inzwischen leider verstorbenen Autoren Hansotto Hatzig, Erwin Koppen, Karl Serden und Heinz Stolte haben sich alle anderen Beiträger dieser Aufgabe gestellt; neu hinzu kamen Wilhelm Brauneder, Hans Grunert, Helmut Lieblang, André Neubert, Klaus Rettner, Max Ruh und René Wagner. Ihre Aufsätze schlagen sich vor allem im vierten Hauptteil, der >Wirkungsgeschichte«, nieder. 1987 hatte Erwin Müller »Karl May in Österreich, der Schweiz und der DDR referiert und dabei seine zahlreichen persönlichen Kontakte, insbesondere in die DDR, dazu genutzt, um an Informationen zu kommen. Österreich und die Schweiz werden jetzt von dem Wiener Wilhelm Brauneder und dem Schaffhäuser Max Ruh in eignenen Beiträgen vorgestellt; dem schwierigen und in den letzten zehn Jahren heiß diskutiertem Thema >Karl May in der DDR ( stellt sich Erwin Müller zusammen mit Hans Grunert. In ähnlicher Weise werden die von Karl Serden summarisch vorgestellten >Museen, Gedenkstätten und Ausstellungen<sup>4</sup> jetzt einzeln von ihren Leitern vorgestellt,<sup>5</sup> Erwin Müller gibt zusätz-

<sup>1</sup> Bernd Steinbrink: Literaturbericht II. In: JbKMG 1988, S. 428–437 [437].

<sup>3 &</sup>quot;Karl May am 25. Mai 1842 [statt 25. Februar] in ein tristes und armseliges erzgebirgisches Weber-Milieu hineingeboren …". Gert Ueding: Einleitung. In: Karl-May-Handbuch, hg. v. Gert Ueding in Zusammenarbeit mit Reinhard Tschapke. Stuttgart 1987, S. XV.

<sup>3</sup> KMH, wie Anm. 2, S. 641-645.

<sup>4</sup> KMH, wie Anm. 2, S. 676-679.

lich einen Überblick über Gedenkstätten, die durch Gedenktafeln o. ä. ihre Verbundenheit zu Karl May zum Ausdruck bringen (S. 551–553). Insofern spiegelt sich in der zweiten Auflage die politische Entwicklung seit der >Wende«.

Völlig neu ist die von Klaus Rettner aufgestellte Liste über > Karl May im Internet (S. 567), die 14 einschlägige Internet-Adressen auflistet. Erfreulich ist ferner, daß das Werkregister zu einem Werk- und Personenregister erweitert wurde, in dem sowohl historische als auch fitkive Personen erfaßt sind.

Den weitaus größten Teil nehmen natürlich die Werkartikel im dritten Hauptteil ein. Es ist hier nicht der Raum, ins Detail zu gehen. Soviel aber sei gesagt, daß die überwiegende Anzahl der Autoren ihren Auftrag ernst genommen haben, und daß sie ihre Beiträge tatsächlich aktualisierten. Dabei sind wohl auch die meisten sachlichen Fehler, die in der ersten Auflage aufgetaucht waren, ausgemerzt worden.<sup>6</sup>

Etwas halbherzig wirkt die Bibliographie (S. 568–590), die zwar eine Reihe von jüngeren Artikeln auflistet, dabei aber keine rechte Konsequenz erkennen läßt. So sind z. B. die von Hansotto Hatzig erstellten Register (SoKMG) aufgelistet, aber nicht das schon seit mehreren Jahren vorliegende Gesamtregister. Etwas verwirrend ist auch, daß in den Werkartikeln angeführte Sekundärliteratur häufig nicht in der Bibliographie erscheint. Die Auswahlkriterien sind nicht nachvollziehbar.

Über das Format des Bandes läßt sich trefflich oder auch nicht streiten: Die Erstauflage im Dünndruckverfahren nimmt sicher weniger Raum ein, die Zweitauflage hat für den Dauerbenutzer einen unschlagbaren Vorteil: Man kann das Buch aufgeschlagen liegen lassen und muß nicht ständig befürchten, daß es von alleine zusammenklappt. (Nicht unbedingt der wichtigste, aber doch ein Faktor bei der Bewertung eines Buches).

Insgesamt gesehen ist es erfreulich, daß das Handbuch nach mehrjähriger Vorarbeit jetzt in der zweiten Auflage vorliegt. Es bietet in vielen Bereichen durchaus Neues, so daß niemand, der sich ernsthaft mit Karl May beschäftigen will, darum herumkommt.

Gudrun Keindorf

André Neubert: Karl-May-Haus (Hohenstein-Ernstthal), S. 546–547, René Wagner: Karl-May-Museum (Radebeul), S. 547–549, ders.: Karl-May-Stiftung (Radebeul), S. 549–551).

Einige Kleinigkeiten sind allerdings falsch stehen geblieben. So steht im Beitrag von Jürgen Wehnert über den Text (S. 116–130), noch immer das falsche Erscheinungsdatum von Deutsche Herzen, Deutsche Helden, nämlich "1885/97" (S. 120; Erstauflage: S. 135) und nicht 1885/87, wie es richtig lauten müßte und auch im Werkartikel richtig verzeichnet ist.

<sup>7</sup> Hansotto Hatzig: Register zu Karl Mays Reiseerzählungen. Mit Anmerkungen und Zitaten. (= Materialien zur Karl-May-Forschung Bd. 17).

# Der doppelte Morton

Über ein Kuriosum ist zu berichten: Der in den letzten >Mitteilungen< veröffentlichte Aufsatz >Das Härten der Klinge< von Frederic Morton wurde – wenn auch unter anderem Titel und in anderer Übersetzung – bereits einmal in den >Mitteilungen< veröffentlicht, und keiner hat's gemerkt. Das heißt – zumindest einem unserer Mitglieder ist es doch aufgefallen: Anton H. Paschinger in Wien. Er schrieb der Redaktion:

"Sie schreiben auf Seite 51 im Nachsatz zum Morton-Artikel, dieser sei im Feb. 2001 in der Wiener Zeitung ›Die Presse‹ erstveröffentlicht worden. Das glaubte auch ›Die Presse‹ damals. Die ›M-KMG‹ hätten es jedoch besser wissen können: Hinter dem neuen Titel ›Das Härten der Klinge‹ verbarg sich ein sehr guter, neu übersetzter, aber alter Frederic-Morton-Text, der bereits vor 15 Jahren (Jän. 1987) in der New York Times und wenige Monate danach auch in deutscher Übersetzung in den M-KMG erschienen war".

Wir bedanken uns bei Herrn Paschinger für den Hinweis und hoffen, daß der Artikel in der neuen Übersetzung unseren Lesern nochmals einigen Lesegenuß und vielleicht sogar Erkenntnisgewinn gebracht hat. Anton H. Paschinger hat in seinem Schreiben gleich eine >umfassende Bibliographie dieses vielpublizierten Aufsatzes mitgeliefert, die wir abschließend folgen lassen. (jb)

# Veröffentlichungen des Morton-Textes 1987-2001:

- F. Morton: Tales of the Grand Teutons. Karl May among the Indians. In: New York Times (Book Review), 4.1.1987.
- F. Morton: Fabulierkunst großgermanischer Prägung. Karl May bei den Indianern (1. deutsche Übersetzung: Walther Ilmer). In: M-KMG 73/August 1987, S. 3–7.
- F. Morton: Geschichten von den Großen Teutonen. Karl May unter den Indianern (2. deutsche Übersetzung). In: Der Rabe 30. Haffmans Verlag, Zürich 1991, S. 136–143.
- [Zitate aus dem Morton-Text in: Wilhelm Brauneder (Hg.): Karl May und Österreich. Hansa Verlag, Husum 1996, S. 148 (>Rabe<-Übersetzung), S. 247–248 (Ilmer-Übersetzung).]
- F. Morton: Das Härten der Klinge (3. deutsche Übersetzung: Maria E. Clay). In: Die Presse (Spectrum), 17.2.2001, S. IV.
- F. Morton: Das Härten der Klinge (3. deutsche Übersetzung: Maria E. Clay). In: M-KMG 130/Dezember 2001, S. 48–51.

Anton H. Paschinger

<sup>1</sup> Brief von Anton H. Paschinger an die Redaktion der >M-KMG( vom 10.12.2001.

### Horst Friedrich

# Der Traum von Menschheits-Rassen«

# Eine Erwiderung auf Jürgen Pinnow

In seinem Beitrag in den M-KMG Nr. 150 zu ›Nationalcharakter‹ etc.¹ macht Pinnow dem Verfasser quasi den Vorwurf, daß er "zu allem Überfluß‹ (Pinnow, 4) auch noch einen Beitrag zu diesem Themenkomplex geliefert habe. Wie ich seinem Beitrag entnehmen muß, war dieser Beitrag jedoch keineswegs "überflüssig".

Pinnows eigentliches Haupt-Anliegen scheint es nämlich zu sein, auch heute noch der überholten Vorstellung von vermeintlich existierenden, getrennten und klar voneinander abgrenzbaren Rassen« der Menschheit das Wort zu reden. Das geht ganz eindeutig aus seinem Vorwurf an "sonst ernstzunehmende Wissenschaftler" (unter die er mich schmeichelhafterweise auch rechnet) hervor, die die Existenz von Rassen in Abrede stellen. (Pinnow, 13f.) Noch klarer wird die Sache, wo Pinnow dem Verfasser vorwirft, seinen "aussagekräftigen" Artikel in einer älteren Nummer der M-KMG (Nr.78) nicht berücksichtigt zu haben (Pinnow, 4)<sup>2</sup>.

Auch dort wird nämlich bereits die Vorstellung angeblich existierender, deutlich voneinander unterscheidbarer Rassen der Menschheit als ein Gesichertes unterstellt (Pinnow, 47). So wird von den Arabern beispielsweise gesagt: "Die ethnische Einheit dieses Volkes ist überdeutlich: die Araber verbindet ungefähr gleiche Kultur, Rassezusammensetzung [...]" (Pinnow, 48). Man beachte den inhärenten Widerspruch, der darin liegt, in diesem Satz "ethnische Einheit" und "Rassezusammensetzung" zu verbinden! Dies aber scheint Pinnow nicht zu sehen. Nirgendwobei Pinnow auch eine Definition, geschweige denn eine nachvollziehbare, dafür, was (im Zusammenhang der heute lebenden Jetztmenschen-Bevölkerung auf unserem Planeten) eine Rasse überhaupt sein soll.

Ich lese an sich Pinnows Beiträge durchaus nicht ungern, er ist ein Gelehrter, von dem man manches lernen kann. Aber zuweilen geraten eben auch "sonst ernstzunehmende Wissenschaftler" ins Träumen. Und in einen solchen »Traum« ist eben auch Pinnow abgeglitten. Solche »Rasse«-Träumereien begannen bereits unter den Gelehrten des Barock-Zeitalters, erreichten ihren Höhepunkt in der 2. Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts³, bis in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts ein allmähliches Aufwachen einsetzte und man erkannte, daß man eben nur geträumt hatte. Je mehr man der Sache auf den Grund ging, desto mehr fand man, daß

<sup>1</sup> Jürgen Pinnow: Noch einige Worte zu Volksstamm, Volk, Nation und Volks- bzw. Nationalcharakter. In: M-KMG 130/2001. (Im folgenden zitiert als Pinnow.)

Bei jenem älteren Artikel handelt es sich um Jürgen Pinnow: Zur Unterscheidung zwischen ethnischer und politischer Einheit und zu Karl Mays Angaben über Deutsch-Österreicher. In: M-KMG 78/1988.

Zu erwähnen wären hier u. a. die verworrenen ariosophischen, teils recht aberwitzigen Rasse-Phantastereien, wie sie unter den Mitgliedern und im Umkreis des Ordo Novi Templi eines Jörg Lanz von Liebenfels (1874–1954) im Schwange waren.

es sich bei den vermeintlichen >Rassen der Menschheit um eine nebulose, unklare Vorstellung handelte, daß keinerlei >harte Kriterien greifbar waren.

Dies erhellt ja alleine bereits überdeutlich aus der ganz unterschiedlichen Anzahl angeblicher Menschheitsrassen, in die (nach individuell ganz unterschiedlichen Kriterien) die zahlreichen >Rassen<-Befürworter jener Zeit die geradezu ungeheuerliche ethnische Vielfalt auf unserem Planeten kategorisiert haben. Vieles davon war eher ins Reich von Scharlatanerie und >Pseudowissenschaft< als in seriöse Wissenschaft einzuordnen. Der Verfasser weiß, wovon er spricht. Er hat nämlich bereits vor Jahren eine enorme Zahl von Werken und sonstigen Arbeiten von >Rassen<-Befürwortern, in allen möglichen Sprachen, gründlich studiert und die diversen Aussagen miteinander verglichen.

Ich vermute, daß Pinnow dies bisher unterlassen hat. Es ist eine, interessante Lektüre, sehr aufschlußreich dafür, was hier bei uns zuweilen so alles unter >Wissenschaftlichkeit mitlaufen kann. Aber vielleicht läßt es sich ja noch nachholen.

Jemand mit etwas simplistischer Sicht der Dinge mag da vielleicht einwenden: Aber es gibt doch >Weißer und >Schwarzer und die >gelbe Rasser. Abgesehen davon, daß die Mehrheit der Erdbevölkerung eher verschiedene Brauntönungen der Hautfärbung hat und daß die Hautfarbe nur ein Kriterium unter vielen möglichen ist: da ist schon Wahres dran (aber eine >Rasser gibt es nicht). Nur: das sind lediglich Spezialfälle. Die somatische Erscheinung der Menschen, der ethnolinguistischen Entitäten, ist so vielfältig, alles überlappt stark, oft unmerklich geht das eine in das andere über in einer Art, daß der ehrliche Forscher einfach keine brauchbaren Abgrenzungs- und Kategorisierungs-Kriterien finden kann. Wer dem Verfasser nicht glaubt, möge wie er ein paar hundert Arbeiten von >Rassenrebefürwortern sich besorgen, vor allem solche mit Hunderten von Fotos, und diese gründlich studieren. Er wird dann von >Rassenrebeit immer geheilt sein.

Wenn ich so >wissenschaftlich arbeite wie die >Rassen -Befürworter, kann ich ganz leicht >beweisen daß es eine weiße, schwarze, graue, grüne, violette, blaue etc. >Rasse von Kieselsteinen gibt, indem ich in eine Kiesgrube gehe und dort ein paar hundert Kieselsteine sammle, die ich dann so ungefähr passend in etlichen ähnlichfarbigen Häufchen zusammenlege. In Wirklichkeit gibt es in der Kiesgrube aber selbstredend eine ungeheuerliche Vielzahl von Farbvarianten, und die ganze Einteilung in >Rassen wäre nur meiner Phantasie entsprungen, d. h. die vermeintlichen >Rassen wären mein Verstandeskonstrukt gewesen. In der Wirklichkeit waren sie nicht vorhanden. Dieser leicht hinkende Vergleich nur als Anregung zum Nachdenken.

Paracelsus<sup>4</sup> sagt einmal, auf die schulmedizinischen Ärzte seiner Zeit gemünzt, das sei eben der Unterschied: ob einer wisse oder wähne. Ich meine, auch der "sonst ernstzunehmende Wissenschaftler" Pinnow verwechselt, zumindest hier, Wähnen mit Wissen. Wissenschaftsphilosophie und Erkenntnislehre sind offenkundig nicht

<sup>4</sup> Eigentlich Theophrastus Bombastus von Hohenheim (1493–1541), der große Reformator der mittelalterlichen Medizin.

seine Stärke. Er spricht von "der nordischen Rasse" (Pinnow, 14), gibt aber keine konkrete Definition. Eine solche nachvollziehbare, widerspruchsfreie Definition hat bis dato auch sonst noch niemand gefunden. Es widerspricht guter Wissenschaftlichkeit, etwas undefiniert Nebuloses als Gesichertes darzustellen. Aus der Sicht seriöser Wissenschaftlichkeit betrachtet gehört Pinnows "nordische Rasse" in dieselbe Kategorie wie Atlantis« oder die UFOs«. Er ist sich nicht bewußt, daß er lediglich wähnt, es gebe eine »nordische Rasse«. Ein solches Wähnen nenne ich einen »Traum«, aus dem es zu erwachen gilt.

Der ganze neue Beitrag Pinnows zeigt, daß er noch immer tief in eine >Traum«-Welt von vermeintlich existierenden Menschheits->Rassen« versunken ist. Zugleich tritt er aber als Wissenschaftler auf. Seine Argumentation ist deswegen voll inhärenter Widersprüche. Er will, scheint es, nicht zur Kenntnis nehmen, daß die derzeit in der Biologie üblichen Definitions- und Kategorisierungs-Systeme zu >Art« (Spezies), >Unterart« (Sub-Spezies, >Rasse«), die er einfach auf die heute lebende Erdemenschheit anwendet, keineswegs unumstritten, aus wissenschaftsphilosophischer Sicht sogar höchst fragwürdig sind<sup>5</sup>. "Hier wird auch der Weg der objektiv-neutralen Wissenschaften deutlich verlassen" (Pinnow, 13), um mit seinen eigenen Worten zu sprechen.

Was soll uns ein nebulöser ›Rasse‹-Begriff, wenn bereits sein Oberbegriff ›Art‹ (Spezies) ihn wegen seiner Verschwommenheit und Mehrdeutigkeit unbrauchbar für Betrachtungen im Rahmen seriöser Wissenschaftlichkeit macht? Wen wundert es dann, wenn der prominente Darwinismus-Kritiker Professor Joachim Illies die theoretische Position der Biologie zu diesem Problem "schwach" nennt und konstatiert: "Von einem ihr nicht eindeutig bestimmbaren Phänomen, sie nennt es die "Art', behauptet sie einen von ihr nicht beweisbaren Wandel […]"<sup>6</sup>.

Ebenso sieht es mit Pinnows Äußerungen zu "Volk" und "Volkszugehörigkeit" aus. Auch hier der inhärente Widerspruch zwischen Versunkenheit in eine ›Traum«-Welt und seriöser Wissenschaftlichkeit. So behauptet er beispielsweise, Juden könnten im ethnischen Sinne niemals Deutsche sein (Pinnow, 20). Ist sich Pinnow denn nicht der Nebulosität der Begriffe ›Ethnie« und ›ethnisch« bewußt? Zwar muß man sie, mangels etwas Besserem, immer wieder gebrauchen. Aber man muß sich doch ihrer wissenschaftlichen Unzulänglichkeit und Fragwürdigkeit bewußt bleiben! Ist sich Pinnow denn nicht bewußt, aus wie vielfältigen ethno-linguistischen Gemengen die heutigen Sephardim und Aschkenasim<sup>7</sup>, und die Deutschen, entstanden sind? Und daß zumal zwischen Aschkenasim und Deutschen sehr starke Affinitäten bestehen<sup>8</sup>? Das Jiddisch der Aschkenasim ist einer der allerältesten deutschen Dialekte, eng verwandt mit dem Altbaierischen<sup>9</sup>.

Hierzu exzellent Reinhard Junker, Siegfried Scherer: Evolution – Ein kritisches Lehrbuch. 5. Auflage. Gießen 2001, S. 30–34 ("Die Problematik einer widerspruchsfreien Artdefinition").

<sup>6</sup> Joachim Illies: Der Jahrhundert-Irrtum. Frankfurt a. M. 1983, S. 68.

<sup>7</sup> Sephardim von Sefarad, hebr. für die Iberische Halbinsel, Aschkenasim hebr. = "die Deutschen" (Jiddisch sprechend), d. h. sogenannte West- und Ostjuden.

<sup>8</sup> Hierzu exzellent von Arthur Koestler: Der dreizehnte Stamm. Das Reich der Khasaren

Hier hat die Forschung das letzte Wort noch lange nicht gesprochen. Es ist keineswegs so sicher, wie Pinnow es darstellt, als könnten Juden niemals ethnische Deutsche sein. Ein erheblicher Prozentsatz der aschkenasischen Juden könnte durchaus, noch von den frühmittelalterlichen chasarisch-hunnisch-(krim)gotisch-herulischen Völkergemengen her, als ethnische Deutsche einzustufen sein<sup>10</sup>.

Im übrigen haben, wenn ich mich recht erinnere – die Quelle ist mir leider entfallen – Studien sich mit dem ethnischen Verhältnis zwischen den jüdischen Bevölkerungen verschiedener Regionen wie Europa, Maghreb, Orient etc. und ihren > Wirtsvölkern beschäftigt. Das Ergebnis war eindeutig: die jeweiligen jüdischen Volksgruppen zeigten viel größere ethnische Affinitäten, auch vom somatischen her, zu ihren Wirtsvölkern als zu geographisch entfernten jüdischen Bevölkerungen. Das muß sehr zu denken geben.

Offensichtlich gibt es ethnische Angleichungsvorgänge bisher noch nicht recht verstandener Art, die uns zu mahnen scheinen, beim Einsatz von Wortbegriffen wie Volk« und Volkszugehörigkeit« Vorsicht walten zu lassen. Beispielsweise ist gut bekannt, daß Menschen europäischer Herkunft, die jahrzehntelang in China lebten, nicht nur in ihrer ganzen Art, sondern sogar auch somatisch-physiognomisch Chinesisches annahmen. Was geht hier vor? Prägt das Land oder ein Volksgeist« (morphogenetisches Feld Sheldrakes?) die Menschen? Pinnow sollte berücksichtigen, daß wir hier noch keinen Durchblick haben.

Nun noch zur "Benotung von Völkern", ihrer "Bewertung" oder gar. "Abwertung" anhand irgendwelcher "Qualitäten", wozu Pinnow sich ebenfalls äußert. (Pinnow, 13)

Auch in der hierzu entscheidenden Seite 13 von Pinnows neuem Beitrag in den >Mitteilungen der KMG
finden wir wiederum inhärente Widersprüchlichkeit. zunächst distanziert er sich dort von derartigem Rassismus, weiter unten heißt es aber dann: "Aus der Erkenntnis heraus, daß aus der Benotung von Völkern unzulässige Konsequenzen gezogen worden sind [...]". Mit anderen Worten, wenn ich ihn recht verstehe, scheint Pinnow aber eine "Benotung von Völkern" per se, ungeachtet seiner vorangegangenen Distanzierung vom Rassismus, doch für zulässig – wenn nicht gar für notwendig – zu halten. Dies scheint mir ein ganz besonders gefährlicher >Traum
zu sein.

Auf diesem Wege landet man nämlich ganz rasch bei den "Minderrassigen", den "Tschandalen" eines Jörg Lanz von Liebenfels und seines »Ordo Novi Templic<sup>11</sup>, und vieler seiner sonstigen »ariosophischen« Vorgänger und Zeitgenossen. Wenn es vielleicht auch übertrieben sein mag, den »barocken« Gelehrtentyp Lanz von Liebenfels als "Mann, der Hitler die Ideen gab" zu charakterisieren, immerhin soll Hit-

und sein Erbe. Wien/München 1977.

<sup>9</sup> Behandelt in Matthias Mieses: Die jiddische Sprache. Berlin/Wien 1924.

<sup>10</sup> Die Problematik ist vom Verfasser behandelt in seinem kleinen Werk: Noch immer rätselhaft – Die Entstehung der Baiern. Wessobrunn 1995.

<sup>11</sup> Hierzu etwa von Rudolf J. Mund: Jörg Lanz von Liebenfels und der neue Templer Orden. Stuttgart 1976.

ler seine ›Ostara‹-Hefte gelesen haben und mag dabei auch mit Lanzens exzentrischen ›ariosophischen‹ Rasselehren bekannt geworden sein.

Für unsere Zeit, in der sich (allen auch vorhandenen negativen Tendenzen zum Trotz) die Menschen und Völker auch über große geographische Entfernungen hinweg doch sehr viel näher gekommen sind, muß es doch sehr befremden, wenn dergleichen überholte Vorstellungen aus der Rumpelkammer der Welt- und Wissenschaftsgeschichte hervorgeholt werden, Ich meine, es gäbe Wichtigeres! Beispielsweise das die Menschen Verbindende herauszustellen, nicht das Trennende.

Dies war ja schließlich auch das Haupt-Anliegen Karl Mays! Wenn man das Trennende hervorhebt (und womöglich noch nicht einmal wissenschaftlich nachvollziehbar zu sagen vermag, worin es bestehen soll), wird lediglich Zwietracht gesät. Ich kann mir zwar an sich nicht gut vorstellen, daß letzteres Pinnows Absicht ist, das kann man wohl ausschließen, aber de facto sät er mit seinem unseligen Herumreiten auf wissenschaftlich haltlosen >Rasse<-Vorstellungen, die so überflüssig wie ein Kropf sind, nur Unfrieden. Es wäre interessant zu erfahren, wie Karl May auf Pinnows Beiträge reagiert hätte.

Ich fände es viel positiver und viel fruchtbarer, wenn Pinnow sich gedanklich auf das Faktum konzentrieren würde: "Die heute lebenden Menschen sind die einzige Art in der einzigen Gattung der Familie der Hominidae"<sup>12</sup>, also der Menschenartigen. Unter einer Art« versteht die Biologie ein Kollektiv von Individuen, die in allen wesentlichen Merkmalen übereinstimmen und untereinander fruchtbare Nachkommen hervorbringen können. Ist es wirklich so wichtig, groß Aufhebens davon zu machen, in welchen körperlichen oder geistig-seelischen Charakteristika sich die zahlreichen (ohnehin nur unzulänglich voneinander abgrenzbaren) Sub- oder Sub-Sub-Spezies dieser einzigen auf unserem Planeten lebenden Menschen-Art« voneinander unterscheiden?

Mein Autorenkollege Pinnow wird diese Frage wohl bejahen. Ich denke mir aber, daß etwa die großen Weisen und Yogis Indiens und Tibets da nur abgewunken hätten. Und daß die taoistischen Erleuchteten des vorkommunistischen Chinas auf die letzte Frage vielleicht nur wortlos ein paar Tanzbewegungen vollführt oder ein Ziegengemecker ausgestoßen hätten, ohne die Frage einer Antwort zu würdigen.

# Anmerkungen zu Jürgen Pinnow: Noch einige Worte zu Volksstamm, Volk, Nation und Volks-bzw. Nationalcharakter

Ich möchte hier nicht auf den insgesamt fragwürdigen Versuch Pinnows eingehen, Begriffe der Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts wie >Volksseele< und >Volkscharakter< auch heute noch wissenschaftlich zu fassen und zu benutzen. Zwar ist mir die Motivation des Autors, dieses Thema in den Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft zu behandeln, nicht ganz klar, aber es steht außer Frage, dass jeder Autor und jede Autorin die Freiheit der Wissenschaft, in diesem Fall die Behandlung eines bestimmten Themas, für sich in Anspruch nehmen kann und soll.

Die Debatte von zum Teil auch kontroversen Thesen hat die Erforschung von Karl Mays Leben, Wirken, und Werk immer voran gebracht. Die aktuellen Diskussionen um Karl Mays frühkindliche Erblindung sind ein gutes Beispiel dafür.

Mir geht es hier ausschließlich um die Art und Weise, wie Jürgen Pinnow die nationalsozialistische Vergangenheit in seine Argumentation einbezieht.

Die Ausführungen zu "den Ereignissen von 1933–1945" bewegen sich außerhalb jeder wissenschaftlichen Diskussion. Sie stellen eine politische Polemik dar, die einen bestimmten ideologischen Hintergrund erkennen lässt.

Um einer seiner Meinung nach ungerechtfertigten Pauschalverurteilung des deutschen Volkes als >Tätervolk zu begegnen, relativiert Jürgen Pinnow den Holocaust und die Verantwortlichkeit der Deutschen in einer historisch nicht akzeptablen Art und Weise.

"Wegen der Ereignisse von 1933–1945" (Pinnow, S. 13) – so lautet seine Kennzeichnung des Völkermordes – werde nicht selten das ganze deutsche Volk diskriminiert, obwohl "nur ein Bruchteil des deutschen Volkes (weniger als 1%) die grauenhaften Verbrechen des Hitler-Regimes begangen" (Pinnow, S. 13) habe. Dieser enggefasste Täterbegriff unterschlägt das gesamte Verhaltensrepertoire der deutschen Bevölkerung von angstvollem Wegsehen bis zur lauthalsen Zustimmung, von stillschweigender Duldung bis zu konkretem Mittun durch Denunziation und aktive Diskriminierung, das ein Teil der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungsmaschinerie war. Quantitativ ist es genau umgekehrt zu sehen: Nur ein "Bruchteil des deutschen Volkes" leistete Widerstand oder half den Verfolgten.

Die Relativierung der nationalsozialistischen Verbrechen durch den wohlfeilen Verweis auf andere, vermeintlich ebenso schlimme Taten, ist denn auch nur folgerichtig.

Pinnow beklagt, dass "man heutzutage vielfach eine Ausnahme" mache bezüglich einer absolut gleichwertigen und gleichberechtigten Behandlung und Beurteilung der Völker und dass durch die Kollektivschuldzuweisung das Prinzip der Gleichheit der Völker empfindlich durchbrochen werde.

So macht man aus dem ›Tätervolk‹ flugs ein ›Opfervolk‹ und verschiebt die Gewichte ins glatte Gegenteil.

<sup>1</sup> In: M-KMG 130/Dezember 2001, S. 3-20.

Ich kann nur hoffen, dass die meisten Leser der >Mitteilungen dieser durchsichtigen Argumentation nicht auf den Leim gehen.

Zu den im Rahmen der "Ereignisse von 1933–1945" ebenfalls bitter betroffenen Personen gehören die Roma. Zwischen 220 000 und 500 000 Männer, Frauen und Kinder fielen der nationalsozialistischen Barbarei zum Opfer. Sie in dem vorliegenden Text als "Wildbeutervolk" (Pinnow, S. 17) zu bezeichnen, mag in das Klischee der "Zigeuner als edlen Wilden" passen. Ich finde es – gelinde gesagt – absolut geschmacklos.

Auch die Aussage, in letzter Zeit würde umgekehrt vermehrt die "nordische Rasse" in Film und Fernsehen "abgewertet", während "kriminelle Ausländer" gar nicht erst vorkämen (Pinnow, S. 14f.), ist in diesem Kontext mehr als fragwürdig, Belege für seine These führt der Autor erst gar nicht an, eine Überprüfung dieser These ist somit nicht möglich. Die Behauptung passt genau in das vorher schon aufgebaute Gedankengebäude, nach dem die schon mit einer "Kollektivschuld" an den Ereignissen von 1933–1945 belegten Deutschen jetzt auch noch im Film diffamiert und als Schurken dargestellt werden.

Der Abdruck dieses Artikels in einer Publikation der Karl-May-Gesellschaft muss betroffen machen.

Ein Teil der Ausführungen von Jürgen Pinnow bewegt sich so eindeutig außerhalb des Themas ›Karl May‹, dass ich mich wundere, wie dieser Artikel, der mit 17 Seiten zudem einen beträchtlichen Teil des Heftes einnimmt, seinen Weg in die ›Mitteilungen‹ geschafft hat.

Welchen Bezug eine Erwähnung und Bezeichnung der Verbrechen der Nazis im 3. Reich als "Ereignisse", geradezu »stammtischmäßiges Schwadronieren über zu viele böse Deutsche und zu wenig böse Ausländer im Fernsehen, sowie die Diffamierung von Sinti und Roma als "Wildbeutervolk" zu Karl May haben sollen, ist nicht ersichtlich.

Es handelt sich bei wesentlichen Passagen des vorliegenden Textes um eine unter dem Deckmantel der Beschäftigung mit Karl May verborgene üble Polemik, die sich einer Argumentation und Sprache bedient, wie man sie sonst nur aus Publikationen vom äußersten rechten Rand des politischen Spektrums kennt. Dort mag dergleichen veröffentlicht werden. In den Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft möchte ich es jedenfalls nicht lesen!

# **Neues um Karl May**

KARL-MAY-GESELLSCHAFT. Tagung in Luzern, Sept. 2001: Karl May & Co 86/Nov. 01 (2. S.). Weltwoche 39/27.9.01 (Christoph Schuler). Einsiedler Anzeiger 21.9.01. Süddt. Ztg. 5.10.01 (Harald Eggebrecht). Jahrbuch 2001: eine (hervorragende) Emma-Pollmer-Monographie, die eigentlich in eine separate Veröffentlichung gehört hätte, anstatt das Jahrbuch fast bis zum Rand zu füllen. "Das hätte der Publikation einen größeren Leser-kreis gesichert": Rezension von Dr. Chr. Heermann in Sächs. Ztg. (Dresden) 5.1.02.

MAY-AUSGABEN. Bd. 85 der KMV-Editition, Am Marterpfahl – Karl Mays Leidensweg, auch bei Mail:Order:Kaiser, Kataloge Okt./Dez. 01. • "Exklusiv! Wieder entdeckt: Der "unbekannte" Karl May": die Münchmeyer-Romane bei Weltbild (Augsburg) 12/01. • Der Norbert-Hethke-Verlag will in diesem Frühjahr eine Neuedition von Helmut Nikkels May-Comics (früher im Lehning-Verlag) vorstellen. Comics & mehr 35/2001. • May-Comics im Verlag Ulrich Wick, Langgöns: Willy Vandersteen. Treffer 20/22 (Juni/Sept. 01); Zack Febr./Mai/Sept. 01.

BÜCHER ÜBER KARL MAY. Das neue Karl-May-Lexikon von Michael Petzel erscheint völlig neu bearbeitet mit anspruchsvollerem Inhalt und in doppeltem Umfang der (vergriffenen) Erstausgabe (Rez. im Jahrbuch 2001) im März 2002, Schwarzkopf & Schwarzkopf-Verlag. Das im Sept. 2001 erschienene Filmbuch Der Weg zum Silbersee ist im Dez. 01 in 2. Auflage erschienen (ebenfalls Schwarzkopf & Schwarzkopf-Verlag, mit einigen Korrekturen und Ergänzungen). Rez. in Märkische Oderztg. (Frankf./Oder) 29.9.01 u. Focus 41/8.10.01. Der rührige Autor M. Petzel, der eben auch ein Buch über Die junge Romy( vorgestellt hat, plant noch für dieses Jahr ein Buch über die ›Karl-May-Stars‹ im Karl-May-Verlag. • Gusky/Olbrich, Auf Karl Mays Fährte auch bei Mail:Order:Kaiser, Okt./Dez. 01. Rezensionen zu diesem Buch, ferner zu Volker Griese >Karl May: Chronik seines Lebens, M. Petzel Der Weg zum Silbersee, F. Axmann Fürst und Junker, J. Seul > Karl May im Urteil der Frankfurter Zeitung(, finden sich in Karl May & Co 86/Nov. 01. • Klaus Dill >Mit Tomahawk und Friedenspfeife (J. Heider Verlag, Bergisch Gladbach): Rez. in Comics & mehr 35/01; Treffer 19/April 01; Frankfurter Allgem. Ztg. 6.8. 01; Pavillon Mai/01; Mail:Order:Kaiser Dez. 01. Dort auch Anzeigen zu KMV-Publikationen (Kat. Juli 01), sowie in LesensWert 1/01.

KARL MAY IN BÜCHERN. Herbert Gröger, Karl May in Litauen, in Heimatgruß. Jahrbuch der Deutschen aus Litauen für 2002, S. 47–52.

Vorträge. Hans-Dieter Steinmetz stellte am 23.2.02 sein Buch >Karl May in der Hohenstein-Ernstthaler Lokalpresse 1899–1912 vor, Bernd Arlinghaus spricht >Ich ärmlicher Poet – zur Lyrik Karl Mays am 14.3.02. Beides sind Veranstaltungen des Freundeskreises Karl May Leipzig e.V., Schauplatz ist die Stein-Bar, Cichoriusstraße 14 in Leipzig. • Dr. Martin Lowsky, >,,Mathematik? War eine meiner Lieblingswissenschaften" am 2.12.01 im Rahmen einer Vortragsreihe über Mathematik und Kommunikation der Technischen Universität Darmstadt. • Prof. Dr. Helmut Schmiedt hat im Sommersemester 2001 an der Universität Koblenz eine Vorlesung >Karl Mays gehalten. Ders.: >Karl Mays Orient- und Islam-Bild am 10.11.01 im Franziskuskolleg, Hamburg. • Dr. Christian Heermann stellte am 1.11.01 in der Stadtbibliothek Lichtenstein sein Buch >Karl May auf sächsischen Pfaden (KMV 1999) vor. Freie Presse (H.-E.) 20./25.10.01; desgl. am 22.10.01 in der Stadt-

bibliothek Radebeul (Sächs. Ztg./Meißen, Dresden 10.10.01; Radebeuler Amtsblatt 10/01) und 23.10.01 in der Gemeindebibliothek Königswartha (Mitteilungsblatt (Bautzen) 20.10.01); Sächs. Ztg. (Bautzen) 20.10.01; angezettelt 5/01. – Heermann berichtete am 15.11.01 in der Leipziger Stein-Bar über eine Tour von Dodge City in Richtung Silbersee. Leipziger Volksztg. 14.11.01. • Karl May zum Anfassen Szenische Lesung ausgewählter May-Abenteuer von Rainer Petrovsky, 24.11.01. Sächs. Ztg. 22.11.01; plusz 22.11.01 S. 14. • Paul K. Haug, Direktor der Musikschule und des Konservatoriums Schaffhausen, referierte über ein Frühwerk des Komponisten Othmar Schoeck, die Oper Der Schatz im Silbersee nach Karl May, am 26.8.01 auf Schloß Greifensee/Schweiz. Neue Luzerner Ztg. 6.9.01.

VERANSTALTUNG. Im Sept./Okt. 2002 veranstaltet die ADAC Reisen GmbH (München) in Zusammenarbeit mit dem Karl-May-Archiv (Göttingen) Mitgliederreisen zu den Drehorten für Karl-May-Filme in Kroatien, die zu den schönsten Landschaften des Balkanstaates zählen; Leitung: Guide des Unternehmens und wechselnde Mitarbeiter des KM-Archivs. Zu den Höhepunkten zählen eine Fahrt mit Geländewagen auf den Mali Alan, ein Fischpicknick am >Forellenfluß sowie ein Treffen mit >Nscho-tschi Marie Versini am Originalschauplatz.

Ausstellungen. >Rollenspiele – Karl May in Linz (12.9.–27.10.01 in der Galerie im Stifter-Haus Linz: Neues Volksblatt (Linz) 11.9.01; Oberösterr. Nachr. 11.9.01. • >Durch die Wüste auf die Rigi (, Sonderausstellung der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern 20.9.–15.10.01 (parallel zum KMG-Kongreß): Neue Luzerner Ztg. 22.9.01. • >Karl May – Wenn alles wahr gewesen wäre ... ( im Indian Land Museum Gossau (Schweiz): Zürcher Oberländer 9.10.01. • >Karl May in der DDR (25.2.–30.3.02 in der KM-Begegnungsstätte Hohenstein-Ernstthal. • Wanderausstellung >Karl May abenteuerliche Welt (s. Heft 130): Nordwest-Anz. 44/01 über ein Treffen Silkirtis Nichols/Pierre Brice.

RUNDFUNK. > Marie Hannes und Karl May von SWR 2 am 19.11.01. Gong 46/01 brachte einen kurzen Artikel.

PRESSE. Elmar Elbs: >Karl Mays Weihnacht im Wilden Westen (: ganzseitig in Schweiz. Kathol. Wochenztg. (Goldach) 21.12.01. • Leserbrief von E. Elbs in Coop-Ztg. 30/25.7. 01. • Gerold Zenoni (Bruder beim Kloster Einsiedeln): >Winnetou bei Manitou. Karl Mays Beziehungen zu Einsiedeln<, Meinradsraben 4/01 (Periodika der Stiftsschule Einsiedeln), 5 Seiten! • Rauchzeichen aus Bamberg. Veränderungen in den Gesammelten Werken Karl May & Co 86/Nov. 01. • Karl May und seine DDR-Vergangenheit Chemnitzer/Dresdner Morgenpost 12.1.02. • Chr. Heermann, Das Karl-May-Haus in Hohenstein-Ernstthal, angezettelt 1/02. • >Großbrand in Wiener Sophiensälen Freie Presse (Chemnitz/H.-E.) 17.8.01. • Klaus Jakobi: >Winnetour 2001 (Karl May & Co 86/Nov. 01 (7 S. über die Film-Drehorte in Jugoslawien). • Textauszug aus Mays >Ardistan und Dschinnistan Ic in Karl May & Co 86/Nov. 01. • Über den Sprachpuristen Eduard Engel (der auch in Mays Radebeuler Ausgabe Spuren hinterlassen hat): Süddeutsche Ztg. 10.11.01 und Frankfurter Allgem. Ztg. 13.11.01. • Das "Ave Maria" von Karl May« zwei Chöre und ein Orchester in der evangelischen Jakobuskirche Wambel: Ruhr-Nachr. 19.12.01. • > Mythen: Im Wilden Westen (Focus 45/01. • Chr. Heermann: Erw. in einem Aufsatz über Karl Baedeker, Leipziger Volksztg./Dresdner Neueste Nachr. 2.11.01. • Blätter für deutsche und internationale Politik, Dez. 01: Erw. im Artikel Der Orient im Okzident (S. 1494. •

>Wie heißt der Wildwest-Schriftsteller aus Sachsen, der niemals in Amerika war? mobil 10/01. Zu erraten war natürlich Karl May. Der Fehler in der Frage wurde in Nr. 12/01 richtiggestellt. (mobil ist eine Kundenzeitung der Deutschen Bahn AG, erscheint in Berlin). • May war auch im >Zufallstreffer (Frankfurter Allgem. Ztg. 6.1.02) zu erraten; Auflösung am 13.1.02. • Andreasd Hutter: >Old Shatterhand in Linz (: Neues Volksblatt (Linz) 1.9.01 (4 S.). • Botho G. Wagner: >Unsterbliche Helden (: Offenbach-Post 29.9.01. • >Karl May hat viele Fans in aller Welt (: California Staats-Ztg. (San Francisco) 7.4.94.

MUSEUM Radebeul: Dresden und Gemeinden aus dem Umland wollen ihr touristisches und kulturelles Angebot künftig gemeinsam vermarkten; Aushängeschild wird u. a. auch das KM-Museum. MDR-Text 11.11.01.

BÜHNEN. Bad Segeberg: Frankf. Allgem. Ztg. 2.7.01; Reminiszenz an die ersten Spiele 1952: Karl May & Co 86/Nov. 01. • Elspe: eisenbahn-kurier spezial 63/Nov. 01 (Freiburg) S. 71. • Weitensfeld/Gurktal: Kärntner Woche (Villach) 10./31.7.01; Kurier (Wien) 4.11.01 (Festspiele machen Konkurs!). • Waldbühne im Grünfelder Park bei Waldenburg: als ein absolutes Novum wurde am 3.6.01 die Erstaufführung nach Mays Erzgebirgischen Dorfgeschichten gebracht: Das Geheimnis der schwarzen Masken nach den Erzählungen Der Grenzmeister und Der Waldkönig Karl May & Co 86/Nov. 01.

FILM. Michael Herbigs Parodie Der Schuh des Manitu( ist mit 8,85 Mill. Zuschauern der erfolgreichste Film der letzten 15 Jahre. Sächs. Ztg./plusz 18.10.01; Focus 1/02; Saarbrükker Ztg. 24./26.10.01; 3sat-Text 23.10.01; MDR-Text 24.10.01; VIVA-Text 3./4.11.01; dritte Goldene Leinwand: Abendztg. (München) 8.11.01; Bambi: MDR-Text 31.10.01; Filmpreis-Gala: Abendztg. (München) 19.1.02; Presse allgem.: Kleine Ztg. (Klagenfurt) 26.7.01; Kronen-Ztg. (Klagenfurt) 9.9.01; Abendztg. (München) 29.10/5.11./7.11.01; Saarbrücker Ztg. 28.9./1.10.01; TV Today 23, 26/01; VIVA-Text 5.12.01; Wetten daß ...? Clubmagazin 1/Okt. 01 auf 7 S.; der Film ist seit Jan. 01 auch als Video und DVD erhältlich: Hör zu 52/01 S. 118; Weltbild 1/02; Mail:Order:Kaiser Jan. 02. • Produzent Horst Wendlandt ist an Magen- u. Darmkrebs erkrankt. Abendztg. (München) 10.12.01. • Ilse Kubaschewski, Filmproduzentin und -Verleiherin, starb 85jährig Anfang Januar 01. Abendztg. (München) 5.11.01. • Martin Böttcher: Karl May & Co 86/Nov. 01. • Leon Askin: Karl May & Co 86/Nov. 01. • Elke Sommer wurde am 5.11.01 61 Jahre alt; Ralph Wolter am 28.11.01 75 Jahre: Abendztg. (München). • Götz George: Bild + Funk/Gong 49/01 (4 S.); George behauptet (Kronen-Ztg. 10.11.01), die jugoslawischen Indianer wären z.T. Kriminelle gewesen.

FERNSEHEN. Am 30.3.02, Karl Mays 90. Todestag, zeigt die ARD die ersten drei Folgen der 26teiligen Comic-Serie >WinneToons< (ab Mai im Kinderkanal KIKA). Hör zu 5/01 S. 27 • Am 4.11.01 wurde im Bayerischen Fernsehen das Verlagshaus Pustet gewürdigt. Karl May durfte nicht fehlen. Der jetzige Chef, Friedrich Pustet IV, wurde gefragt, ob er Karl May auch heute noch ins Programm nähme. Er würde – sofern das Honorar realisierbar wäre. • Winnetou und Old Shatterhand wälzen Eheprobleme in >Bruce Willis, Winnetou & Der Tod</br>
vom Duo Hauptmann. 3SAT 23.11.01. • Über Herbigs >Der Schuh des Manitu
TV Today 25/01 (>Menschen, Bilder, Emotionen
, RTL 9.12.01), 1/02 (>Kennwort Kino
, 3sat 7.1.02), 2/02 (>Der Bayerische Filmpreis 2001
, BR 18.1.02). • Kinofilme im TV: >Old Surehand I
SAT 1 24.12.01 (2x); >Winnetou I
SAT 1 24./25.12.01; >Winnetou III
SAT 1 26.12.01 (2x); >Old Shatterhand

ORF 2 13.10.01 und RTL 26.12.01; >Der Schut
RTL 2 27.12.01; >Winnetou und Shatter-

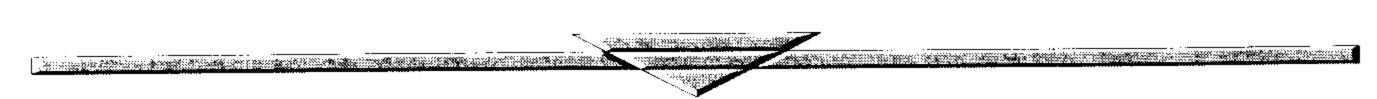
hand im Tal der Toten (RTL 25.12.01 (2x) und ZDF 5.1.02; Der Schatz der Azteken (ORF 1 14.1.02; Die Pyramide des Sonnengottes (ORF 1 17.1.02.

ERWÄHNUNGEN. Buch: Günther Stoll/Rüdiger Vaas: >Spurensuche im Indianerland, Verlag S. Hirzel, Stuttgart 2001, S. 34, 59, 335. Presse: Dresdner Morgenpost am Sonntag 21.10.01 (KM-Leserin Marion Forker mit KM-Seiten im Internet); Bergedorfer Ztg. 3.12.01 (>Schon Karl May beschrieb das Bergedorf Beer(); Weltbild-Katalog 12/01 und Mail:Order:Kaiser Dez. 01 (KM-Filme auf Video); Abendztg. (München) 7./23.11.01; Neue Zürcher Ztg. 28.7.01; Der Landbote (Winterthur) 23.7.01; Südwest-Presse (Ulm) 28.11.01; Kronen-Ztg. (Wien) 26.9.01; Der Märkische Bote 17.10.01; Die Welt 23.11.01; Frankf. Allgem. Ztg. 30.6.01; Buchjournal 4/01 S. 31.

PERSÖNLICHE KMG-NACHRICHTEN. Prof. Dr. Meredith McClain wurde am 6.10.01 in Düsseldorf mit der Lucius-D.-Clay-Medaille der Deutsch-Amerikanischen Gesellschaft geehrt. Am 2.9.01 verlieh ihr außerdem Bundespräsident Johannes Rau das Bundesverdienstkreuz am Bande. Beide Ehrungen würdigen ihre Verdienste um die deutsch-amerikanische Freundschaft. • Hans Wollschläger wurde am 7.11.01 mit dem Kulturpreis der Bayerischen Landesstiftung ausgezeichnet.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser Thuillestr. 28 81247 München



# Berichtigung:

Zu Jürgen Pinnows Beitrag in M-KMG 130, S. 7: Der "unsterbliche" Kölner und Freund von Tünnes heißt nicht >Scheel«, sondern >Schäl« bzw. >Schääl«. (freundlicher Hinweis von Werner Schwab, Stegen)

### Unser Spendendank vom 1. Oktober bis 31. Dezember 2001 - zum letzten Mal in DM -

Sehr verehrte Mitglieder!

Wieder einmal liegt das Zahlenwerk für das vergangene Jahr vor, und wieder einmal betrachten wir gerührt und ein wenig fassungslos den Bericht unseres Schatzmeisters: Die Gesamtsumme der Spenden liegt für das Jahr 2001 um mehr als 3.400 DM über dem Ertrag des (bisher) absoluten Rekordjahres 1999 (80.043,35 DM); dies bedeutet einen weiterhin kontinuierlichen Anstieg der Spendensummen, die sich in den letzten 10 Jahren weit mehr als verdoppelt haben, und einen neuen absoluten Jahresrekord des Spendenaufkommens in der Geschichte der KMG!

Wir danken Ihnen dafür frohen und bewegten Herzens und hoffen, Ihr großes Vertrauen auch, wie im vergangenen Jahr (mit dem Reprint >Et in terra pax« und der überarbeiteten Neuauflage des Karl-May-Handbuches), im Jahr 2002 durch entsprechende Taten rechtfertigen zu können. So wird im Laufe dieses Sommers die Dokumentation des >Karl May Symposions 2000 in Lubbock erscheinen, und auch ein neuer Materialien-Band ist in Vorbereitung.

In der Hoffnung, Sie 2002 mit diesen und anderen wertvollen und weiterführenden Arbeiten zur Karl-May-Forschung erfreuen zu können, grüßt Sie herzlich und in dankbarer Verbundenheit

### Ihr Vorstand:

Reinhold Wolff, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt, Hans Grunert, Joachim Biermann, Ulrike Müller-Haarmann, Uwe Richter

63 kleine Spenden bis DM 19,99	598,24	W. Bock, Rottendorf	22,-
R. Aigner, München	46,94	W. Böcker, Recklinghausen	242,52
T. v. Aken, Bedburg-Hau	46,94	F. Bösenecker, Crailsheim	31,29
B. Arlinghaus, Dortmund	26,-	P. Bolz, Berlin	46,94
R. Aßheuer, Lüdenscheid	97,79	E. Botschen, Detmold	50,-
M. Auer, Altdorf	50,85	J. Brachmann, Tholey	52,29
H. Bauer, Chemnitz	97,79	R. Cromm, Kürten	38,-
J. Bauer, Bremen	49,15	U. Dehmer-Blohm, Roßdorf	97,79
M. Bauer, Puchheim	41,59	W. v. Denffer, Waldlaubersheim	46,94
T. Bauer, Ober-Flörsheim	60,-	W. Didzoleit, Bruxelles (B)	38,-
J. Bischoff, Plüderhausen	84,94	H. Dingfelder, Hamburg	46,94
H. Boche, Hildesheim	46,94	CH. Dömken, Rosche	46,94

	4.6.0.4	** ** **! ! ****	52.00
H. Dörrenbächer, Sulzbach	46,94	H. H. Kluck, Winsen	53,80
R. Dröge, Bad Rappenau	48,90	R. Knauf, Berlin	50,85
F. Düll, Rödersheim-Gronau	31,29	M. König, Munster	300,-
H. Dürbeck, Schalkenmehren	50,85	H. Köster, Bochum	146,-
K. Eggert, Stuttgart	100,-	R. Köpper, Bad Ems	44,99
A. Enger, Großenhain	46,-	K. Kotz, Groß-Gerau	26,-
A. E. Eßlinger, Nagold	92,94	M. Krammig, Berlin	144,73
A. Falentin, Köln	46,94	J. Krümpelmann, Mainz	56,72
J. Feldmann, Recklinghausen	46,94	G. Kruse, Stade	25,-
K. Fischer, Schöneck	46,94	H. Kühne, Hamburg	40,-
I. Frankenstein, Nassau	49,15	R. Künzl, Nittendorf	74,74
P. Friedrich, Darmstadt	32,-	G. Langhans, Dresden	97,79
W. Fröhlich, Hamburg	112,74	G. Lempelius, Hamburg	30,-
H. Frohberg, Lübeck	46,94	H. Lieback, Cottbus	46,-
D. Fuchs, Berlin	46,94	H. Lieber, Bergisch Gladbach	27,80
R. Gehrke, Bad Homburg	29,80	P. Linden, Solingen	105,62
U. Göbel, Wischhafen	46,94	D. Linster, Saarlouis	27,80
A. Gottschalk, Korntal-Münchi		M. Lowsky, Kiel	50,-
T. Grafenberg, Berlin	48,90	B. Lutz, Schweich	27,38
HW. Grebe, Vlotho	144,73	G. Marquardt, Bonn	75,-
E. Greve, Hamburg	20,01	G. Matthes, Bayreuth	29,15
T. Gurt, Osterbruch	26,-	H. Matthey, Langenfeld	50,-
R. Gutsche, Düsseldorf	46,94	W. Mechler, Mudau	26,-
M. Haag, Diessenhofen (CH)	46,94	H. Mees, Wiesbaden	46,94
U. Halm, Dresden	20,-	R. Mehring, Köln	100,-
G. Happe, Münster	300,-	H. Meier, Hemmingen	96,-
I. Harden, Oldenburg	92,94	K. Metzmacher, Stuttgart	46,94
S. Hauff, Eisingen	30,-	G. W. Meyer, Kalletal	27,38
H. Havlicek, Wien (A)	50,-	A. Mittelstaedt, Düsseldorf	144,73
B. Held, Mainhardt	54,-	H. Müggenburg, Mönchenglad	bach 106,-
H. Hendel, Stuttgart	29,34	G. Mühlbrant, Plauen	33,83
HD. Heuer, Neuenhaus	190,30	H. Müller, Lorsch	144,73
H. Höber, Solingen	50,-	R. Müller-Pröve, Rotenburg	46,-
T. Hofmann, Panitzsch	26,-	P. Münster, Sigmaringen	46,-
V. Huber, Offenbach	195,58	H. Muhsfeldt, Hamburg	50,85
G. Hübner, Lehrberg	46,94	F. Munzel, Dortmund	30,-
N. Illenseer, Magdeburg	46,94	J. Nordmann, Neustadt	70,-
K. Janetzke, Berlin	46,94	B. Nuß, Bremerhaven	195,58
KP. Johne, Berlin	46,94	H. Obendiek, Oberhausen	29,15
R. Jonas, Wolfenbüttel	46,94	P. Oelmann, Berlin	20,-
W. Jordan, Bochum	27,38	E. Osang, Jena	25,-
H. Jenner, Hamburg	50,-	KJ. Pagels, Nürnberg	27,38
R. Jung, Hüffelsheim	66,50	A. Pielenz, Nassau	526,95
J. Kiecksee, Neuenkirchen	27,38	H. Placke, Bielefeld	122,-
J. Kilisch, Innsbruck (A)	300,-	M. Platzer, Buchholz	105,-
HC. Kirsch, Limburg	50,-	H. Pütz, Unkel	110,-
U. Kittler, Dortmund	46,94	R. Pütz, Unkel	110,-
C. J. A. Klein, Gelsenkirchen	55,55	W. Rabenstein, Frankfurt/M.	50,-

S. Rees, Reutlingen	46,94	H. Strutz, Sinzig	46,94
M. Reinke, Hamburg	46,94	W. Szymik, Essen	123,80
H. Rentsch, Kiel	49,15	U. v. Thüna, Bonn	46,94
V. Reuther, Unterschleißheim	20,-	C. Thust, Erfurt	144,73
U. Richter, Freudenberg	69,50	M. Ullrich, Taufkirchen	46,94
H. Riedel, Hoyerswerda	66,50	A. Unger, Korbach	27,38
S. Rinkefeil, Menden	36,-	W. Voelkner, Dresden	50,85
S. Rochau, Hannover	27,38	C. Vogt-Herrmann, Schnev	erdingen 100,-
C. Roxin, Stockdorf	23,10	K. Vollrodt, Hannover	46,94
O. Rudel, Magdeburg	196,94	H. Walther, Cospeda	23,80
B. Ruhnau, Reichelsheim	50,-	G. Wandtke, Krummhörn	27,38
S. Rutkowsky, Frankfurt/M.	66,50	H. Weber, Trier	46,94
W. Sämmer, Würzburg	27,80	E. Weigel, Eisenach	46,-
W. Sauer, Reutlingen	46,94	A. Wendt, Birkenau	27,38
H. Scharf, Amberg	27,38	F. Werder, Bremerhaven	60,-
B. Scheer, Bornheim	46,94	G. Weydt, Ebersberg	37,16
D. Schiffel, Mölln	66,50	J. Wiedemann, Mainz	39,12
C. Schliebener,		H. Wieser, München	30,-
Straßlach-Dingharting	58,68	K. Wiethölter, Halle	50,85
M. Schmeling, Kassel	49,15	D. Wille, Burgdorf	46,94
W. Schmied, München	25,-	R. Wimmer, München	27,38
H. Schmiedt, Köln	38,60	M. Wittig, Dresden	46,94
W. Schmitt, Mainz	46,94	J. Wolter, Dassel	46,94
HG. Schmitt-Falckenberg, Kassel	46,94	M. Zaremba, Berlin	46,-
M. Schneider, Hamburg	105,62	KA. Ziegs, Groß-Umstadt	46,94
W. Schnürch, München	97,79	M. Zimmerbauer, Linz (A)	20,01
R. Schönbach, Hennef	46,94	NN Inland	6373,04
A. Schraml, Donauwörth	39,12	NN Ausland	2712,38
HD. Schulte, Duderstadt	46,94	Bücherspende J. Kilisch,	,
J. Schulz, Steinfurt	60,-	Innsbruck (A)	1608,-
M. Schulz, Mülsen St. Micheln	27,38		,
G. Schwan, Lutherstadt Eisleben	26,-	Spenden im IV. Quartal	DM 22.950,45
S. Seltmann, Berlin	46,-	IIV. Quartal insgesamt	DM 83.466,16
N. Serden, Bruchsal	49,15		<b>,</b>
E. Stange, Gütersloh	156,-		

# Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane bzw. Reiseerzählungen. Freiburg
	1892ff. (hier: Band XXI)
HKA II 20	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann

Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung II,

Band 20)

JbKMG Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.

KMG-Nachrichten KMJb Karl-May-Jahrbuch

LuS Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von

Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; 31997)

M-KMG Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft Reprint KMG Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft

Reprint KMV Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag SoKMG Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft



# **Unsere Publikationen**

### Sonderhefte

Nr. 122	Andreas Binder: Karl Mays Jugenderzählung >Der Ölprinz < -	4,00 €
	Interpretation und Wirkungsgeschichte	
Nr. 123	Silvia Zahner: Karl Mays ,Ich' in den Reiseerzählungen und	6,00 €
	im Spätwerk. Eine erzähltheoretische Analyse	

# Materialien zum Werk Karl Mays

Bd. 2	Johannes Zeilinger: Autor in fabula. Karl Mays Psychopatho-	8,00 €
	logie und die Bedeutung der Medizin in seinem Orientzyklus	
Bd. 3	Jürgen Seul: Karl May im Urteil der Frankfurter Zeitung	8,00 €

Reprint

Karl May: Et in terra pax

92,00 €

Zentrale Bestelladresse: Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Fax: 0228/252492

### **Impressum**

### MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:

Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg

Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul

Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul

e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de

Bankverbindungen:

Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,

BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:

IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,

SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Postbank Hamburg: Konto Nr. 11 16 94-207, BLZ 200 100 20

Verantwortliche Redakteure:

Dr. Gudrun Keindorf (gk), Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden

Tel.: 0551/83421 • Fax: 0551/8209537

e-mail: G.Keindorf@t-online.de

Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen

Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440 e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de

Mitarbeiter der Redaktion:

Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)

Druck und Versand:

Husum-Druck, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich. Wir bitten darum, Beiträge möglichst auf Diskette einzusenden. Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 15. Januar 2002

Die Mitteilungen der KMG erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.